

D. Dr. Ernst Sellin

Das

Alte Testament

und die

evangelische Kirche

der Gegenwart

BS
1160
S4

GTU Storage



Leipzig

Erlangen

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdl. Dr. Werner Scholl



Das Alte Testament

und

die evangelische Kirche der Gegenwart

von

D. Dr. Ernst Sellin

Prof. der Theologie in Berlin



Leipzig

1921

Erlangen

A. Deichertsche Verlagsbuchhdl. Dr. Werner Scholl

85170

BS

1160

54

Copyright 1921

by

A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Leipzig.

Alle Rechte vorbehalten.

I.

Mit großer Freude begrüße ich, daß in den beiden letzten Jahren ein überaus lebhafter Kampf um das Alte Testament, um seinen religiösen Wert im allgemeinen wie um seine Bedeutung für die christliche Kirche im besonderen entbrannt ist. Es ist bekanntlich nicht das erste Mal.

Schon im zweiten Jahrhundert wollte MARCION die christliche Kirche von diesem Buche, das auf einen anderen Gott als den des Evangeliums zurückgehe, befreien. Im Zeitalter der Reformation trat Luthers Schüler AGRICOLA gegen das alttestamentliche Gesetz auf: der decalogus gehöre auf das Rathaus, nicht auf den Predigtstuhl, Jesus sei fälschlich wieder zu einem Mose gemacht, das Gesetz sei nur ein verfehelter Versuch Gottes, die Menschheit durch Drohung zu leiten. Damit stand er jedenfalls nur einen Schritt vor der Verwerfung der kanonischen Bedeutung des A. T. überhaupt. Vorübergehend hatte LUTHER selbst in dem Kampfe gegen die Zwickauer Schwärmer eine ähnliche Stellung eingenommen: „Mose ist allein dem jüdischen Volke gegeben und geht uns Heiden und Christen nichts an. Wir haben unser Evangelium und das N. T. Wollen sie durch Mosen aus uns Juden machen, so wollen wir's nicht leiden.“ Er ist aber bald in dieser Frage in direkten scharfen Gegensatz zu Agricola getreten, hat mit dem größten Nachdruck die ganze Bibel als Wort Gottes gelten lassen und, wie wir noch sehen werden, zu einzelnen Büchern des A. T. ein ganz besonders inniges Verhältnis gehabt. Im Beginne der Aufklärungszeit läßt MORGAN in seinem Dialog zwischen einem christlichen Deisten und

einem christlichen Juden den Gott des A. T. als einen beschränkten Nationalgott erscheinen, dessen Werk durch Jesus zu Falle gekommen ist; aber die christliche Kirche ist trotz Paulus zur Hälfte im Judentum stecken geblieben. Im Beginne des vorigen Jahrhunderts endlich, im Zeitalter der inneren geistigen Restauration des deutschen Volkes suchte SCHLEIERMACHER das Band zwischen dem A. und dem N. T. zu zerreißen; da Jesus ein schlechthin neues Gottesbewußtsein gebracht hat, hat jenes mit der christlichen Religion, höchstens die messianischen Weissagungen abgerechnet¹⁾, nichts zu tun. Das Christentum verhält sich zum Judentum und zum Heidentum gleich, sofern von beiden zu etwas anderem übergegangen werden soll.

Trotz aller dieser Angriffe blieb es auch in der evangelischen Kirche bei der Hochschätzung des A. T. Ja, man konnte die überraschende Erscheinung beobachten, daß diese Wertung auch durch das Aufkommen und Fortschreiten der historisch-kritischen Forschung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nicht etwa abnahm, im Gegenteil stellenweise noch wuchs, indem Schlacken in den älteren Schriften des A. T. als spätere jüdische Zutaten erwiesen wurden. Ebenso führte auch die seit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts einsetzende religionsvergleichende Wissenschaft in keiner Weise zu einer Herabsetzung des Wertes des A. T., im Gegenteil, sie stellte dessen Einzigartigkeit gegenüber aller sonstigen altorientalischen Religion nur um so heller heraus. Der Schwerpunkt dessen, was im A. T. hochgeschätzt wurde, verschob sich allerdings zusehends, vom Gesetz und den geschichtlichen Büchern

¹⁾ Über diese sagt SCHL. (D. christl. Glaube 6. Ausg. 1884 S. 91): „Und dies ist die eigentliche, allerdings auch stärkende und bestätigende Bedeutung der messianischen Weissagungen, wo auch und in wie dunkle Ahnung verhüllt sie vorkommen, daß sie uns ein Hinstreben der menschlichen Natur nach dem Christentum entdecken und daß sie zugleich als das Bekenntnis der Besten und Begeistertsten aus den früheren frommen Gemeinschaften aussprechen, daß diese nur als vorläufige und vorübergehende Anstalten anzusehen sind.“ Daß SCHL. trotz seiner obigen Auffassung die Bibel nicht hat entzweischneiden wollen, werden wir in VI sehen.

hin zu den Propheten und Dichtern, die tiefe religiöse Hochschätzung selbst aber blieb; ja, das Band zwischen A. und N. T. wurde bei der modernen historischen Betrachtungsweise in mancher Beziehung ein fast noch engeres als bei der alten dogmatischen (engere Verknüpfung Jesu mit den Propheten).

Und doch, der alte Kampf mußte bleiben, er war noch nicht restlos ausgetragen. Der einfache Grund dafür aber war der, daß tatsächlich seit der Ära Schleiermachers in fast allen Richtungen der evangelischen Theologie gegenüber der alten Auffassung der gesamten Heiligen Schrift als eines geoffenbarten, normativen Gotteswortes eine geschichtliche Betrachtungsweise jener Platz gewonnen hatte. Es ist der Theologie aber bis jetzt nicht gelungen, diese Betrachtungsweise restlos zu einem Besitze der evangelischen Gemeinden zu machen. Im Gegenteil, in weiten Kreisen jener lebt die alte dogmatische Auffassung von der göttlich inspirierten Schrift A. und N. T. weiter. Und gerade beim A. T. muß der Widersinn dieser gegenüber aller klaren geschichtlichen und religionsvergleichenden Erkenntnis als ein besonders schreiender erscheinen. Vor allem war jene es, die immer wieder dazu verführte und verführen mußte, nicht nur innerhalb des A. T. alles auf eine Linie zu stellen, das sittlich und religiös Minderwertige den Äußerungen höchster Religiosität und Sittlichkeit gleich zu werten, sondern den handgreiflichen, ungeheuren Stufenunterschied zwischen dem A. und dem N. T. zu verwischen.

Und hiergegen mußte auch weiterhin die Reaktion erfolgen. Vor dem Kriege waren es überwiegend noch antisemitische Strömungen, die im Interesse der Reinhaltung des deutschen Volkstums, -empfindens und -denkens sich auflehnten gegen eine religiöse Beeinflussung seitens eines fremdrassigen Volkes (LAGARDE, CHAMBERLAIN u. a.). Aber seitdem nach unserem Zusammenbruche das deutsche Volk daran gegangen ist, ernst die Grundlagen seiner ganzen geistigen Kultur auf ihre Tragfähigkeit hin zu prüfen, da kann man nicht leugnen, daß auch andere

ernste Kreise, denen es nur um eine Vertiefung und Festigung der christlichen Religion zu tun ist, lediglich um dieser willen anfangen, bedenklich zu werden gegen die Verwendung eines Buches als eines religiösen Unterrichts-, Lehr- und Erbauungsmittels, das handgreiflich in so vielem auf einer tief unterchristlichen Höhenlage sich befindet. Ja, man befürchtet wohl direkt dadurch eine Verdunkelung des christlichen Gottesglaubens wie eine Gefährdung der christlichen Sitte.

Der wissenschaftliche Theologe, der die Erörterung dieser Frage während der beiden letzten Jahre in der Öffentlichkeit verfolgt, muß auf der einen Seite mit Schmerz erfüllt werden, indem er beobachtet, wie wenig das, was die Theologie während eines guten Jahrhunderts mit heißem Bemühen erarbeitet hat, wirklich Allgemeingut unserer Gemeinden, ja, noch nicht einmal aller ihrer sog. Gebildeten, zum Teil gar nicht einmal ihrer Pfarrer und Lehrer geworden ist. Ja, es stellen sich auch die quälenden Vorwürfe ein, daß nicht laut und deutlich genug von ihm über diese Fragen, die wahrhaftig auch Lebensfragen seiner Kirche sind, in Vorlesungen, Vorträgen und Schriften gesprochen ist. Andererseits freilich regt sich auch die kräftige Hoffnung, daß durch den jetzt entfesselten Kampf die bis jetzt Schlafenden aufgerüttelt und alle veranlaßt werden, nun selbst einmal ernst zu prüfen, was das A. T. ihnen wirklich bedeutet. Handelt es sich um etwas, was nach des Paulus Worten Holz, Heu oder Stoppeln bedeutet, dann muß es fallen. Handelt es sich aber um ein Fundament, das nicht entbehrt werden kann, dann wird durch die richtige Erkenntnis dieses seines Wesens der Bau selbst gefördert werden. Und so freuen wir uns dieses Kampfes, wollen ihm nicht aus dem Wege gehen, sondern ihn durchkämpfen.

Die neuesten Angriffe gegen das A. T. knüpfen sich vor allem an die Namen von zwei Männern, die einen guten Klang in der Wissenschaft haben und schon allein verbürgen, daß es sich um eine ernste Sache handelt. Es ist zunächst der Orientalist FR. DELITZSCH. Schon in seinen

vor dem Kriege gehaltenen drei Vorträgen über Babel und Bibel war sein letztes Bestreben gewesen, durch den Nachweis einer durchgehenden Beeinflussung Israels durch die ältere babylonische Kultur und Religion den Beweis dafür zu erbringen, daß nicht nur die traditionelle Auffassung des A. T. unhaltbar sei, daß dasselbe vielmehr ganz zu Unrecht von der christlichen Kirche als Heilige Schrift gewertet werde. Und in seinen beiden nach dem Kriege erschienenen Schriften mit dem Titel „Die große Täuschung“ (I 1920; II 1921) suchte er, wie dieser schon andeutet, die ganze Verbindung zwischen dem A. und dem N. T. als eine große Täuschung hinzustellen; in Wirklichkeit handle es sich — Marcion redivivus — um einen ganz verschiedenen Gott, dort der jüdische Nationalgott Jahwe, hier der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi. Während er im I. Teile dies besonders an der Hand der geschichtlichen Bücher und des Gesetzes zu beweisen sich bemühte, galt die Auseinandersetzung des II. Teiles besonders den Propheten und Psalmen.

Man mag es schmerzlich bedauern, daß in diesen Schriften der hervorragende Orientalist in allen religionsgeschichtlichen Fragen einen geradezu blutigen Dilettantismus verrät, daß er die modernen Fragestellungen überhaupt nicht verstanden hat und, seinerseits in der alten dogmatischen Auffassung des A. T. aufgewachsen, nicht imstande zu sein scheint, eine andere in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen. Man mag auch stellenweise einen förmlichen Widerwillen empfinden gegen die ungerechte, jeder Objektivität bare, direkt gehässige Behandlung, die besonders im I. Teile Israels Geschichtstradition, Volkscharakter, Gesetz und Sitte erfährt, die geflissentlich alle üblen Züge hervorsucht, alle edleren Züge aber vermindert oder ganz verschweigt. Man mag auch die Frage aufwerfen, inwieweit hier ein bei seinem persönlichen Verhältnis zum Judentum allerdings nicht ganz verständlicher Antisemitismus¹⁾ oder ein ganz naiver Philobabylonismus

¹⁾ In dieser Beziehung liegt ein nicht ausgeglichener Widerspruch zwischen S. 104 des I. und dem Vorwort des II. Teiles vor.

die Feder führt. Man muß auch die marktschreierische Aufmachung, in der sein ganzer Angriff erfolgt ist, die wenig gemein hat mit dem sonstigen bei uns üblichen wissenschaftlichen Kämpfen und Ringen um Klarheit und Wahrheit, mit in den Kauf nehmen. Das alles, und noch manches andere darf aber nicht hindern, anzuerkennen, daß D., wenn auch mit noch so täppischer Hand, eine Wunde in der religiösen Ausbildung und Struktur unseres Volkes berührt hat, die der Heilung bedarf, daß hier vielfach Unklarheiten, Unkenntnisse und falsche Werturteile vorliegen, die, wenn sie nicht bald beseitigt werden, der christlichen Religion verhängnisvoll werden können.

Der zweite, allerdings vollständig anders angelegte Angriff ist von dem Kirchenhistoriker A. HARNACK ausgegangen. In seiner im übrigen hervorragenden Monographie über Marcion (1921) hat er der Versuchung nicht widerstehen können, einen kurzen Exkurs anzufügen, in dem er Marcions Christentum kirchengeschichtlich und religionsphilosophisch beleuchtet (S. 247ff.). Hier begründet er in Kürze folgende Thesen: Das A. T. im 2. Jahrh. zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrh. beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem 19. Jahrh. als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung.

HARNACK betont ausdrücklich, von einer Verwerfung des A. T. könne heute nicht mehr die Rede sein, vielmehr würde dies Buch erst dann in seiner Eigenart und Bedeutung (die Propheten) allüberall gewürdigt und geschätzt werden, wenn ihm die kanonische Autorität, die ihm nicht gebühre, entzogen sei. Schon daraus sieht man, daß es sich hier um eine ungleich gerechtere Würdigung des A. T. als bei dem von Schmähungen strotzenden Angriffe von D. handelt. Ja, H. würde es sich vermutlich selbst kräftigst verbitten, mit diesem schon allein wegen seiner religionswissenschaftlichen Inferiorität in einem

Atemzuge genannt zu werden. Indes bleibt bei beiden wenigstens das erste angestrebte praktische Resultat doch dasselbe. Und unsere nachfolgenden Ausführungen (vgl. VI) werden ergeben, daß zwischen beiden auch insofern eine gewisse Berührung vorhanden ist, als auch an H. die in den letzten 50 Jahren errungene neue religiöse Einschätzung des A. T. einigermaßen spurlos vorübergegangen zu sein scheint, daß auch er das Problem zu lösen sucht, indem er Antwort gibt auf eine Fragestellung, die wohl für die Kirche vergangener Zeiten, aber nicht mehr für die der Gegenwart existiert, wenigstens nicht mehr existieren sollte.

Ich denke nicht daran, mich mit diesen beiden Angriffen im folgenden in extenso auseinanderzusetzen. Ist das bei H. schon deswegen ausgeschlossen, weil er bei dem Zwecke seiner Monographie gar nicht in der Lage gewesen ist, seine Ansicht im einzelnen auszuführen und zu begründen, so bei D. deswegen, weil es bei ihm vielfach doch nur ein nutzloses Aneinandervorbeireden sein würde. KÖNIG hat bekanntlich den Versuch gemacht, ihm Schritt für Schritt zu antworten¹⁾. Aber, was schon die Kontroverse zwischen D. und seinen sonstigen Gegnern anläßlich des früheren Babel-Bibelstreites in die Erscheinung treten ließ, das ist jetzt vollends zur Gewißheit geworden: D. will oder kann seine wissenschaftlichen Gegner einfach nicht verstehen. Es ist so, wie ich jüngst bei der Besprechung des I. Teiles seiner „großen Täuschung“ in der „Theologie der Gegenwart“ (1921) sagte: „So paradox es klingt, D. ist bis auf den heutigen Tag von der alten Verbalinspirationslehre nicht frei geworden; so sehr sein Kopf mit ihr gebrochen hat, so bleibt sie doch das Gespenst, das ihn innerlich ängstigt und das er nun mit seinen vergifteten Waffen totschiessen will; dabei ist ihm das Verständnis für eine geschichtliche göttliche Offenbarung verloren gegangen.“

Ich beabsichtige daher im folgenden, zunächst nur

¹⁾ FR. DELITZSCHS „Die große Täuschung“ kritisch beleuchtet. Gütersloh, Bertelsmann, 1921.

schlicht und klar darzulegen, wie meiner Meinung nach das A. T. zu beurteilen und zu werten ist, sowohl nach dem religionsgeschichtlichen Befunde (II—IV) wie nach dem Zeugnis Jesu und seiner Apostel (V). Daraus wird sich dann die richtige Orientierung für die Stellungnahme gegen die beiden genannten Angriffe ergeben, mit denen sich ja im Grunde auch alle die anderen von weniger bekannten Persönlichkeiten in der letzten Zeit ausgeführten decken (VI). Dem Ganzen werde ich dann am Schlusse einige praktische Schlußfolgerungen und Ausblicke anfügen (VII).

II.

Das Erste, was rückhaltlos ausgesprochen werden muß, was seitens der evangelischen Theologie aller Richtungen schier unzählige Male bewiesen¹⁾, was aber von manchen Kreisen und Persönlichkeiten immer noch veruscht oder mit dessen Konsequenzen wenigstens kein voller Ernst gemacht wird, ist folgendes:

Das A. T. ist kein übernatürlich geoffenbartes, göttlich inspiriertes Buch.

Obwohl die Gründe bis zur Ermüdung im Laufe des vorigen Jahrhunderts immer wieder vorgetragen sind, seien die wichtigsten hier doch ganz kurz übersichtlich nochmals zusammengesetzt.

1. Auszugehen ist immer wieder, wie es einst auch von der kritischen Forschung am A. T. geschehen ist, von den handgreiflichen Widersprüchen, die sich zwischen einzelnen Berichten, gesetzlichen Vorschriften oder sonstigen Traditionen im A. T. finden, die es vollständig ausgeschlossen erscheinen lassen, daß der eine und selbe irrtumslose Autor, Gott, hinter jenen steht. Diese Widersprüche beginnen auf den ersten Seiten der Genesis in den beiden grundverschiedenen Berichten von der Schöpfung (1, 1 bis

¹⁾ Ich verweise hier nur auf A. KÖHLER, Über Berechtigung der Kritik des A. T. 1895 und KITTEL, Die altt. Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen dargestellt, 4. Aufl. 1921. Näheres findet man in jeder altt. Einleitung.

2, 4a und 2, 4b—3) und setzen sich fort durch die gesamte historische und gesetzliche Literatur des A. T. Nur im Fluge sei an die beiden auf Schritt und Tritt sich widersprechenden Erzählungen von der Flut, von dem Kommen Josephs nach Ägypten, der Berufung des Mose, der Eroberung Kanaans usw. erinnert. Als ein besonders charakteristisches Beispiel seien die beiden sich einfach ausschließenden Berichte von der Entstehung des israelitischen Königtums in 1 Sam. 9; 10, 1—16; 11 einerseits und 8; 10, 17—27; 12 andererseits herausgehoben. Jeder Laie, der nur einmal ernst die israelitische Geschichte, wie sie in den Büchern der Chronik erzählt wird, mit denen in den Samuelis- und Königsbüchern vergleicht, wird solche Widersprüche auf Schritt und Tritt finden. Oder er vergleiche die gesetzlichen Bestimmungen über den Ort, die Zeiten, die Personen der heiligen Handlungen, wie sie in dem sog. Bundesbuche 2 Mose 20, 22—26; 21—23 einerseits, in dem 5. B. Mose andererseits und wiederum in dem großen priesterlichen Gesetze 2 Mose 25—40; 3. u. 4. B. Mose getroffen werden; auch hier begegnet er denselben unausgleichbaren Widersprüchen. Oder endlich er lese Lieder, die uns zweimal im A. T. begegnen wie 2 Sam. 22 und Psalm 18; Ps. 14 u. 53 usw., und es wird sich ihm bestätigen, daß dieselben Stoffe in einer sehr verschiedenen Form überliefert sind.

2. Ist damit eigentlich schon bewiesen, daß von einer göttlichen Offenbarung dieser Erzählungen, Gesetze, Lieder in dem Sinne der alten Kirche und besonders der alten lutherischen Dogmatiker nicht die Rede sein kann, da dann immer mindestens an einer Stelle in der Tradition tatsächliche Unrichtigkeiten, möglicherweise aber auch an beiden vorliegen müssen, so hat die tiefer eindringende literarische Untersuchung ergeben, daß diese Widersprüche zurückzuführen sind auf das Vorhandensein verschiedener Quellen, die, leicht erkennbar an charakteristisch verschiedener Sprache, Anschauung und Darstellungsweise, die ganzen uns überlieferten geschichtlich-gesetzlichen Bücher durchziehen. Ihre schriftliche Fixierung in der

uns jetzt vorliegenden Form kann frühestens erst in der Ära König Davids begonnen haben. Mithin ist die vor dieser liegende Geschichte, so wenig über Einzelheiten ältere schriftliche Aufzeichnungen ausgeschlossen sind, doch zum guten Teile auf dem Wege mündlicher Sage überliefert. Und mit dieser ist, so gewiß auch der Sage ein größerer oder geringerer geschichtlicher Kern zugrunde liegt, dichtende Aus- und Umgestaltung immer ohne weiteres gegeben.

Es ist also rückhaltlos zuzugeben, daß das, was uns über Israels Väter, über Mose und den Wüstenzug, über die Eroberung des Landes und das Heldenzeitalter, die Ära der sog. Richter, überliefert ist, teils ganz, teils überwiegend nur auf diesem Wege der sich vielfach widersprechenden und die Ereignisse ins Märchenhafte umsetzenden Sage durch die Jahrhunderte weitergegeben ist. Es ist aber ebenso selbstverständlich, daß auch, nachdem unter David eine regelrechte Geschichtsschreibung in Israel begonnen hat, eine tendenziös die Geschichte aus- oder umgestaltende Darstellung dieser nicht ausgeschlossen ist, im Gegenteil macht sich eine solche in den sog. deuteronomistischen Partien der Geschichtsbücher wie vollends in den Büchern der Chronik überall bemerkbar. Daneben ist auch in dem schon schriftstellernden Zeitalter immer noch die Ausbildung von Legenden nicht ausgeschlossen, wie uns solche ungezählt ja z. B. auch in dem christlichen Mittelalter begegnen, die wie die von Elia, Elisa und auch Jesaja uns zeigen, wie sehr diese Persönlichkeiten von ihren Zeitgenossen als überragende empfunden sind. Endlich hat der Vergleich mancher alttestamentlichen Stoffe, besonders der die Urzeit betreffenden, mit eng verwandten sonstigen altorientalischen, besonders babylonischen, die vollste Gewißheit gebracht, daß jene hervorgegangen sind aus der Umgestaltung lange vorisraelitischer Mythen.

Haben wir es also im A. T. mit einer geschichtlichen Tradition zu tun, die wie die aller anderen Völker auch eine irrende, dichtende, tendenziös die Tatsachen umgestaltende gewesen ist, können ebensowenig die Gesetze Israels auf

einen widerspruchslosen, in sich einheitlichen göttlichen Willen zurückgeführt werden, muß vielmehr auch hier überall die menschlich-geschichtliche allmähliche Entwicklung zur Erklärung hinzugenommen werden, so gilt dasselbe aber auch von allem dem im A. T., wo uns am unmittelbarsten Gott selbst zu sprechen scheint, von den Sprüchen, Liedern und Reden seiner Propheten.

Sehen wir davon ab, daß jeder unter diesen scharf ausgeprägt seinen eigenen Stil hat, daß sie über einzelne Dinge vollständig verschieden gedacht haben, beispielsweise Amos über den Umfang des messianischen Reiches anders als Jesaja oder Deuterojesaja, die sämtlichen vor-exilischen Propheten über die Notwendigkeit des Opfers anders als Ezechiel und Maleachi. Zweifellos gibt es auch Weissagungen der Propheten, die sich nicht erfüllt haben und auch nie mehr erfüllen können, denken wir etwa an des Ezechiel Ankündigung von der Wiederherstellung der zehn Stämme, des Deuterojesaja von der Zerstörung Babels durch die Perser, der Bekehrung des Cyrus zu Jahwe, dem wunderbaren Wüstenwege, der Heimkehr des ganzen Volkes, dem Aufbau des wunderbaren neuen Jerusalem oder an die Prophezeiungen Haggais und Sacharjas von der Herrlichkeit des zweiten Tempels, von Serubbabels glänzendem Reiche, von der Sammlung der in Babylon wohnenden Juden oder an die Weissagungen mancher Ungenannten (z. B. des sog. Tritojesaja, Deuterosacharja) von einer Herrschaft Judas über alle Völker der Erde. Ganz gewiß also auch hier Widersprüche und Irrtümer, d. h. aber menschliche Entstehungsweise.

3. Ernster noch ist die Inferiorität der alttestamentlichen Ethik gegenüber der christlichen; sie läßt es abermals ausgeschlossen erscheinen, die einzelnen sittlichen Vorschriften, Normen und Ideale des A. T., die außerdem in sich durchaus nicht einheitlich sind, sondern sehr verschiedene Stufen verraten, unter Ausschaltung des menschlichen Faktors unmittelbar auf den lebendigen Gott zurückzuführen. Es genügt, an der Patriarchen oder des David Polygamie zu erinnern, die von den alten Volkserzählungen

und Geschichtsquellen als etwas Normales betrachtet wird, an Lug und Trug, die an Nichtisraeliten verübt werden, ohne von jenen gerügt zu werden, an die grausige Sitte des Bannes im heiligen Kriege, die z. B. noch der Prophet Samuel energisch vertritt, an die grotesken Gewalttaten eines Simson, die aber doch gefeiert werden, an die bis in Davids Zeit ohne weiteres sanktionierte, aber auch später noch geduldete Blutrache, an den menschlich sehr wohl begreiflichen, aber mit christlicher Feindesliebe sich sicher nicht vertragenden Haß gegen die feindlichen Unterdrücker, gegen Philister, Babylonier, Edomiter und schließlich die ganze Völkerwelt, an das Buch Esther, an die Flüche gegen feindliche Volksgenossen in den Psalmen usw.

4. Bewegt sich hier überall die alttestamentliche Sittlichkeit zweifellos noch auf einer tief unterchristlichen Linie, so ist das schließlich Entscheidende dies, daß auch der Gottesglaube, und zwar nicht etwa nur der der Abtrünnigen oder der großen Menge, für die in der vor-exilischen Zeit der Volksgott durchschnittlich immer die Züge eines launischen, naturhaften Baal trug, sondern auch der Vertreter der legitimen Religion, Jahwes selbst bisweilen Züge aufweist, die sich in einem direkten Gegensatze zu der Gottesauffassung bewegen, wie sie Jesus der Welt verkündet hat. Sehen wir auch ganz von den alten Volkssagen ab, die in offenbarem Widerspruche zu Joh. 1, 18 Jahwe den Vätern usw. in menschlicher Gestalt auf Erden erscheinen lassen, so genügt es, an drei Punkte zu erinnern. Nicht nur die Volkssagen, sondern auch die Gesetzgeber Israels, aber ebenso ein Teil seiner Propheten, haben ihren Gott als einen solchen betrachtet, dem man mit tierischen Opfern, mit der Unterscheidung unreiner und reiner Speisen, mit Fasten und anderen Zeremonien dienen müsse.

Auch weitaus die meisten Propheten und Dichter haben Jahwe zum anderen für einen solchen gehalten, der in einem Gnadenverhältnis nur zu Israel stünde, die Feinde dieses aber wie seine Feinde hasse, der also in erster Linie ein Volksgott sei. Und endlich, sie haben dem entsprechend vielfach angenommen, daß das dereinstige Gottesreich auf

Erden durch eine Unterwerfung der anderen Völker unter Israel oder wenigstens deren Anschluß an das eine Gottesvolk zustande kommen könne. Durch alles dies ist es natürlich ausgeschlossen, den alttestamentlichen Gottesglauben ohne weiteres auf eine Linie mit dem christlichen zu stellen, bzw. die Äußerungen des alttestamentlichen Gottes ohne weiteres als solche des christlichen Gottes aufzufassen, auch hier muß vielmehr überall menschliche Entwicklung, zeitlich beschränkte Vorstellung, irrender Glaube mit in Rechnung gestellt werden.

5. Das Letzte, wodurch die Vorstellung vom A. T. als einem unmittelbar göttlich geoffenbarten Buche als geradezu absurd erscheint, ist das, daß die Entstehung und Sammlung eines solchen Buches durch den Tatbestand der atl. Literatur selbst ausgeschlossen wird. Im A. T. selbst werden eine Reihe von uns nicht mehr erhaltenen Schriften zitiert, die offenbar genau so gut religiöse gewesen sind wie der größte Teil der uns im A. T. erhaltenen, ein „Buch der Kriege Jahwes“, ein „Buch des Redlichen“, ein „Buch der Könige von Israel und Juda“ usw. Warum sind diese nicht in die Sammlung aufgenommen? Weil sie nicht inspiriert waren? Woran konstatierte man das? Weil man die Verfasser nicht kannte? Aber ein großer Teil der aufgenommenen Schriften, die historischen, das Buch Hiob, das Buch Deuterocesajas, Maleachis, Jona, viele Psalmen usw. sind ja ebenfalls anonym. Und andererseits, hielt man sie nicht für inspiriert, wie konnten dann die inspirierten Schreiber der anderen aus ihnen zitieren und immer auf sie verweisen? Wie aber konnten sie, falls sie auch inspiriert waren, verloren gehen? Andererseits, wie konnten in diese Sammlung zweifellos profane Schriften wie das Hohelied und das Buch Esther Aufnahme finden?

Wann überhaupt soll diese Auslese inspirierter Schriften, die ja wieder eine fortgesetzte Reihe inspirierter Sammler und inspirierter Abschreiber erfordert, stattgefunden haben? Wie aber konnte, wenn es solche gab, die Unmasse von Schreibfehlern und Widersprüchen inner-

halb der einzelnen Bücher selbst entstehen? Wie vollends auch der bei manchen Übersetzungen, besonders der griechischen Septuaginta vielfach vollständig vom hebräischen Text abweichende Bestand an Stoff (vgl. bes. das Buch Jeremia und Hiob)? Kurzum, wollte man die Inspirationstheorie wirklich aufrecht erhalten, so müßte man enden bei der Theorie des 4. Esrabuches, nach der die ganze altt. Literatur im babylonischen Exil vernichtet war, dann aber von Gott dem Esra wieder eingegeben wurde, oder der des Aristeasbriefes, nach der die 70 griechischen Übersetzer des A. T. bei ihrer Arbeit einzeln eingeschlossen waren, ihnen allen aber durch ein göttliches Wunder die gleiche Übersetzung eingegeben wurde. Ja, man müßte diese Inspiration ausdehnen bis in das nachchristliche 6. Jahrhundert, wo die hebräischen Vokale in Gestalt von Punkten und Strichen erst zu den alten Konsonantentexten hinzugesetzt wurden; es wäre der Standpunkt der einzig richtigen Konsequenz und zugleich der des Wahnsinns.

Man wird es verstehen, daß es mir kein Vergnügen ist, diese ganzen Argumente, die sich die Wissenschaft seit Jahrzehnten an den Schuhsohlen abgelaufen hat, hier nochmals zu reproduzieren. Aber es kann ja keine Besserung eintreten, ehe hier nicht restlose Klarheit geschaffen ist. KITTEL hat einmal irgendwo die alte Lehre von der Inspiration eine seelengefährdende genannt. Und in der Tat hat sie maßloses Unheil angerichtet. Ich weiß wohl, daß die Frommen aller Zeiten mit gesundem religiösen Takte trotz aller Inspirationstheorie praktisch immer wieder herausgefunden haben, inwiefern nur ihnen wirklich auch das altt. Gotteswort ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege sei. Aber durch jene unglückselige Lehre ist es veranlaßt, daß weite Kreise der evangelischen Kirche so wenig zu dem klaren Bewußtsein dessen gelangt sind, was sie an dem A. T. besitzen, inwiefern tatsächlich auch aus ihm heraus der lebendige Gott an sie herantritt, was wirklich göttliche Offenbarung und was Gottes Wort in ihm ist.

Aber auch die Theologie ist nicht ohne Schuld an dem Weiterleben der intellektualistischen Stellungnahme zum A. T. Sie stritt über die Geschichtlichkeit dieses oder jenes Ereignisses, über die Echtheit dieser oder jener Schrift, — gewiß alles unbedingt wissenschaftlich erforderlich —, und wie man einst ein Jasagen zu der im A. T. überlieferten Heilsgeschichte verlangt hatte, so wurden nun neue Bilder des tatsächlichen Verlaufes dieser Geschichte entworfen — zum Teil wissenschaftliche Leistungen ersten Ranges —, aber die Theologie vergaß darüber vielfach, daß sie zugleich noch eine andere Aufgabe hätte, nämlich dem nachzugehen, inwiefern hier trotz aller menschlichen Entwicklung und wenn auch auf verschlungenen Pfaden der ewige Gott fühlbarer und lauter als in anderen Völkern angefangen hat, die Menschheit zu sich zu ziehen in lauter Güte; wenigstens hielt sie es nicht der Mühe wert, den Nichtfachleuten dieses genügend darzulegen. Und nur, weil die Theologie nicht rechtzeitig und laut genug auf alle jene offenkundigen Indizien menschlicher Entstehung des A. T. immer wieder hingewiesen hat, zugleich damit aber auch stets die richtige Erkenntnis dessen verbreitend, in welcher Weise nun wirklich auch schon im A. T. die Stimme des lebendigen Gottes erschalle, und, weil sie sich, wenn sie ersteres tat, überwiegend bei ihrer Kritik und Auflösung begnügte, und wohl wissenschaftlich neu aufbaute, aber nicht religiös, ist es möglich geworden, daß jetzt ein Mann der Wissenschaft wie DELITZSCH alle jene längst abgedroschenen Argumente mit ein bißchen neuem Aufputz wieder vorführen und dann von Ignoranten gefeiert werden kann, als habe er eine Jahrtausende alte Täuschung neu entdeckt.

Statt daß man ihm von allen Seiten zuruft, ein Professor solle sich schämen, daß er Sage und Lüge noch nicht unterscheiden könne, findet er noch hier und da Beifall, wenn er ruft: „Also auch das Buch Josua eitel Lügenwort, alle früher zitierten Worte des Exodus und Deuteronomiums samt und sonders erlogen usw. — alles Bestandteile des Wortes Gottes, von dem die Theologen mit dem Brustton

felsenfester Überzeugtheit zu predigen pflegen: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“ (II S. 31). Es ist ein Gipfel der Narretei, und wenn selbstverständlich die Theologie auch nicht für einen solchen Höhepunkt derselben verantwortlich gemacht werden kann, so ist sie doch nicht ohne Schuld daran, daß eine solche Dummheit sich an die Öffentlichkeit wagen kann, ohne allgemeinem Gespött zu verfallen.

III.

Mit derselben Bestimmtheit wie die erste These müssen wir nun die zweite aussprechen:

Das A. T. ist ein menschliches Schrifttum, das Zeugnis von einer göttlichen Offenbarung ablegt, die sich im Laufe der Geschichte eines Volkes vollzogen hat.

Was ist Offenbarung? Ich denke auf allgemeine Zustimmung rechnen zu können, wenn ich sage: Offenbarung ist Selbstmitteilung des lebendigen Gottes zwecks persönlicher Lebensgemeinschaft mit ihm. Er kann sich dazu der verschiedensten Wege bedienen; er kann sich von dem Menschen finden und erleben lassen an der uns umgebenden Natur, in einem geschichtlichen Ereignis oder einer ganzen Geschichte, sei es des Einzelnen, sei es eines Volkes oder der Völker, doch der höchste und eindeutigste Weg wird immer der bleiben, wenn er sich mitteilt in einer lebendigen menschlichen Persönlichkeit, sich an ihr, an ihren Worten, Werken, Schöpfungen und Handlungen erleben läßt. Inhalt der göttlichen Offenbarung sind daher nie sog. übernatürliche Wahrheiten, aber ebensowenig geschichtliche oder naturwissenschaftliche Tatsachen, Zahlen, Kenntnisse, Inhalt ist lediglich immer der lebendige Gott selbst, sein Willen und Wesen, seine Gedanken und Pläne, seine Gemeinschaft.

Nun kann man aber erleben und in sich aufnehmen nur das, wofür man ein Organ besitzt; das erhebendste musikalische Kunstwerk kann für den, der kein musikalisches Verständnis besitzt, nur ein störendes Geräusch

sein. Genau so kann sich das Göttliche, kann sich Gott immer nur so weit offenbaren, wie ihn der Mensch verstehen und in sich aufnehmen kann, d. h. aber, die menschlichen Vorstellungen müssen erst reifen für diese Aufnahme, sie müssen sich geschichtlich entwickeln. „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen“ sagt Jesus bei Johannes. Alle göttliche Offenbarung muß also eine geschichtlich vermittelte, eine mit der menschlichen Entwicklung stufenweis fortschreitende, sie muß bei ihrem in die Erscheinung Treten überall zugleich göttlich und menschlich sein, ist sie doch überall an menschliche Voraussetzungen, menschliche Sprache und Begriffe, menschliches Fühlen und Wollen gebunden. „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn“ sagt der Apostel Paulus; wer diesem Worte nachdenkt, lernt es, daß die göttliche Offenbarung eine geschichtlich fortschreitende sein muß, keine absolut, losgelöst von menschlichen Voraussetzungen hereinbrechende sein kann.

Ist es so, so ist die Erkenntnis der göttlichen Offenbarung im letzten Grunde natürlich nur ein Glaubensakt; nur wer irgendwie schon Gott hat, wird ihn spüren; wer nichts von ihm weiß, wird auch da, wo er noch so laut redet, doch nur Menschliches hören oder sehen. Mathematisch beweisen läßt sich die Offenbarung nie, sie kann nur innerlich erlebt werden: was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Danach könnte man nun annehmen, daß jede weitere Diskussion darüber, ob etwa auch im A. T. trotz seiner menschlich-geschichtlichen Entstehung uns Offenbarung des lebendigen Gottes entgegentrete, überflüssig sei. Der eine glaube es eben, der andere, der kein Organ dafür besitze, glaube es nicht. Aber so einfach kann man sich nicht über das Problem hinwegsetzen. Auf einem zweifachen Wege ist doch auch hier eine wissenschaftliche Auseinandersetzung möglich, ja erforderlich.

Zunächst hat uns die vergleichende Religionswissenschaft, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet hat, in die Lage versetzt, hier eine wissen-

schaftliche Kontrolle auszuüben. Auf dem Wege der Vergleichung der Religion Israels mit anderen gleichzeitigen altorientalischen können wir nämlich jetzt feststellen, daß in dieser altorientalischen Volksreligion ein religiöses Erkennen, Wollen und Besitzen zum Durchbruch kommt, was sich anderswo unter gleichen oder ähnlichen Vorbedingungen nicht entwickelt hat, was wir daher auch nicht aus den allgemeinen natürlich-geschichtlichen Vorbedingungen ableiten können, daß hier vielmehr ein Geist weht, den wir trotz aller natürlich-menschlichen Entwicklung anderswo in der vorchristlichen Menschheit, wenigstens in dieser Intensität und Reinheit, noch nie und nirgends spüren, der in den schärfsten Gegensatz zu der Volksreligion tritt, sie teils einfach negiert, teils tiefgreifend umgestaltet, Geist aus einem lebendigen, persönlichen, sittlichen Gott. Und damit können wir jeden, der nur sehen will, auch wissenschaftlich wenigstens zu der Ahnung einer göttlichen Offenbarung in Israel hinführen.

Und das zweite, worüber sich auch hier wissenschaftlich verhandeln läßt, ist die Frage: wie haben Jesus und seine Apostel zum A. T. gestanden, haben sie in ihm die Stimme des Vaters im Himmel vernommen, ist jenes für sie Gottes Wort gewesen? Wer sich unter das Wort Jesu stellt, wer in ihm eine Offenbarung Gottes anerkennt, — und das tut ja z. B. auch DELITZSCH mit vollster Überzeugung —, dem kann das Zeugnis Jesu und seiner Apostel in dieser Beziehung nicht gleichgültig sein, dem wird dies vielmehr richtunggebend sein müssen, wo auch er „Worte des Lebens“ finden kann. Das sind also die beiden Wege, die wir im folgenden zu gehen haben.

IV.

Wir haben also zunächst einen kurzen Gang durch die gesamte religiöse Literatur Israels zu machen, um das Verhältnis der darin zum Ausdruck kommenden Religion zu der des sonstigen alten Orients festzustellen. Überall wird sich uns hier dieselbe Erscheinung ergeben:

Auf der einen Seite enge Berührung mit den altorientalischen Volksreligionen und Beeinflussung durch sie, auf der anderen ein neuer, eigenartiger Faktor, den wir sonst, wenigstens in solcher Klarheit und Kräftigkeit, nirgend beobachten können, die Gewißheit des einen barmherzigen, aber vor allem sittlich-heiligen Gottes, die teils in den schärfsten Gegensatz zu der Volksreligion tritt, teils sich mit ihr verbindet und sie umzugestalten sucht. Selbstverständlich haben wir uns bei der ungeheuren Masse des Stoffes Beschränkung in jeder Richtung aufzuerlegen und nur die entscheidenden Gesichtspunkte hervorzuheben¹⁾.

1. Wir beginnen sogleich mit dem, was das eigentliche Herz des A. T. bzw. der altt. Religion ausmacht, mit den Schriften der Propheten bzw. den Propheten selbst. Eine Fülle von entfernten Analogien zu diesen bietet der alte Orient dar: den arabischen Hellseher, den kananäischen Ekstatiker und Visionär, den ägyptischen Traumdeuter und Becherweissager, den babylonischen Leberbeschauer und Omendeuter usw. Aber daneben in Israel etwas schlechthin Einzigartiges: Neben den Ekstatikern, Hellsehern usw., den sog. Gottesmännern, ja teilweise geradezu aus ihrer Mitte hervorgehend, eine ganze Kette von Männern, sich durch die Jahrhunderte hindurchziehend, die als ein Unikum in der ganzen altorientalischen Religionsgeschichte dastehen, Männer, selbstverständlich auf dem Boden ihrer Volksreligion stehend und von Gott meistens auch mit dem Namen des Volksgottes Jahwe redend und in dessen Namen sprechend — wie sollten sie als Kinder ihrer Zeit und ihres Volks überhaupt anders können? — aber das Wesen dieses Gottes in einer vollständig neuen Weise auffassend: nur Sittlichkeit, nur Gerechtigkeit, nur Liebe verlangt er vom Menschen.

Damit sprengen sie die Fesseln der alten Volksreligion, die Bande, die diesen Gott an Israel banden, Jahwe ist

¹⁾ Ausführlicheres findet man in meiner Schrift: Die alttestamentliche Religion im Rahmen der anderen altorientalischen. 1908.

ihnen als der sittliche ein Weltgott, sein Reich ist die Welt, mag Israel auch zugrunde gehen, darin gerade triumphiert dieser Gott. Sie gehen direkt zum Kampfe gegen die Volksreligion über, negieren deren Heilserwartungen und schauen statt dessen, soweit sie überhaupt hinter die Zeit des Gerichts blicken, ein neues Reich mit den Fundamenten von Recht, Gerechtigkeit und Liebe, ein Reich, da den Armen geholfen wird, und Gotteserkenntnis und Gottesfurcht Menschen und Völker verbrüdern (Hos. 2, 16—25; Jes. 2, 1—4; 11, 1—10 usw.). Und woher haben sie diese ihre Gewißheit? Lediglich aus dem Worte Gottes, das sie in ihrem innersten Herzensschrein vernehmen, das sie zwingt, das innerlich Gehörte in die Öffentlichkeit hinauszurufen, mag auch Schmach und Verfolgung sie dafür treffen, mit ihrer ganzen Persönlichkeit sich für den Gott, der sie sendet, einzusetzen (Am. 3, 3—7; 7, 15). Die alten Formen der Offenbarung treten ganz bei ihnen zurück, ja, ihr heißer Kampf gilt direkt den Volkspropheten, die weiter fußend auf ihre Träume, Visionen u. dgl. Heil rufen, wo doch kein Heil ist (Micha 3, 5ff.; Jer. 23, 9—40).

Selbstverständlich vollzieht sich dies alles auch wieder als ein geschichtlicher Prozeß, die einen unter ihnen sind noch etwas mehr als die anderen an die Volksreligion gebunden, auch die alten Formen der Offenbarung stoßen die einen noch konsequenter ab als die anderen. Und als das jüdische Reich unter dem Ansturm der Babylonier zusammengebrochen, als es nach dem Exil gilt, ein Neues aufzubauen, da tauchen die alten Gedanken und Hoffnungen der Volksreligion wie auch die alten Formen der Offenbarung stärker wieder neben den neuen Gedanken und Formen auf, bis schließlich der Prophetismus im Judentum versandet. Aber da die meisten jener Männer schriftlich ihre Gottessprüche der Nachwelt hinterlassen haben, ist mit ihnen ein Faktor in das religiöse Leben der Menschheit hineingesenkt, der nicht wieder vergehen kann, ein Saatkorn, das dereinst reiche Frucht tragen sollte.

Und nun lassen wir sie im Fluge an unserem Geist vorüberziehen, diese einzigartigen Männer. Die ältesten

unter ihnen noch sagen- und legendenumspinnen, aber der Kern ihrer Tätigkeit sicher geschichtlich. An der Spitze der Stifter der Sinaireligion selbst, Mose, der ganz gewiß kein Gesetzgeber gewesen, wie ihn Juda seit dem Deuteronomium aufgefaßt hat, der vielmehr nur ein neues Reis hineingesenkt hat in den Boden der althebräischen Volksreligion, indem er den Gott vom Sinai, der durch seine Wunder die Volksstämme aus dem Verderben errettet, zwar als den Volksgott proklamierte, an dessen Willen sich das ganze Volksleben orientieren müsse, aber als seinen Willen fast ausschließlich Gebote der Sittlichkeit hinstellte. Wenn wir überhaupt noch etwas von ihm besitzen, so ist es sicher das Zehngebot von 2 Mose 20 und 5 Mose 5 mit seinem donnernden: Du sollst, du sollst nicht! Und merkwürdig, so gut wie nichts darin von kultischen Geboten, lediglich das Verbot der Bilderanfertigung, weil damit die Gottheit in das Gebiet der Natur hinabgezogen wird, und das humane Gebot eines religiösen Ruhetages. Im übrigen ist der Wille dieses Gottes, der, weil er einzig in seiner Art ist, in schroffem Gegensatz zu allem sonstigen altorientalischen Polytheismus bei seinen Verehrern keinen anderen Gott neben sich dulden kann, lediglich ein ethischer: er wacht über Recht und Sitte.

Nach ihm der rauhe Samuel, ganz noch ein Kind seiner Zeit, der die alte Vätersitte, auch die blutigen Kriegsbräuche, die übrigens bei anderen alten Völkern, wie z. B. den Moabitern (Mescha Z. 17) sich genau so fanden wie im alten Israel, verteidigt gegen die neue, mit dem Königtum hereinbrechende Ära. Und doch hat dieser Reaktionär, indem er alles auf blinden Gehorsam gegen Gott stellt, das Wesen der Religion tiefer und richtiger erfaßt, als alle seine Zeitgenossen, die Jahwe zu einem modernen, heiteren Naturgott machen wollen:

*Hat Jahwe Wohlgefallen an Schlacht- und Brandopfern,
Wie daran auf die Stimme Jahwes zu hören?*

*Siehe, Gehorsam ist besser als Schlachtopfer,
Aufmerken besser als Widderfett. 1 Sam. 15, 22.*

Mit Samuel beginnt der Kampf der Propheten gegen

die weltliche Politik der Könige, der von da an wie ein roter Faden 400 Jahre lang die Geschichte Israels durchzieht.

Nathan steht furchtlos vor König David und schleudert ihm, nachdem er ihm das Gleichnis von dem armen und dem reichen Mann erzählt hat, das strenge Gottesurteil wegen des Ehebruchs an der Bathseba und des scheußlichen Verbrechens an dem Uria ins Angesicht: der Gott des Rechts macht vor keiner Königskrone Halt. Ebenso steht Elia furchtlos vor König Ahab, ihm das Gericht des Gottes verkündend, der den Justizmord an Naboth nicht ungesühnt lassen wird. Solche Untaten der Träger der Krone sind im alten Orient nicht vereinzelt gewesen, wo hören wir sonst von Männern, die ihr Leben in die Schanze geschlagen haben, um so im Namen ihres Gottes, des gerechten, höheren Herrn zu strafen? Die phönizische Prinzessin sagt erstaunt zu ihrem königlichen Gatten: „Bist du nicht Herr in Israel?“ Auch von Elia erzählt uns die Legende eine rauhe Untat, die ihn ganz noch als Kind seiner Zeit erscheinen läßt. Nachdem er in dem Gottesgericht auf dem Karmel den Sieg über die Baalspaffen davongetragen, schlachtet er, der selbst zuvor wegen seines Jahweglaubens aufs Blut verfolgt ist, am Kison jene ab. Das ist die Reaktion gegen die Verfolgung, die zuvor über die Jahwepropheten ergangen, Religionskrieg, wie er noch die Pfade jeder Religion mit Blut besudelt hat, wer könnte ihn wegen dieser Tat in Schutz nehmen? Und doch wäre es ebenso ungerecht, die andere Tat, in der er ein Werkzeug des Gottes des Rechts gewesen, verkleinern zu wollen.

Und nun die ganze Reihe der Schriftpropheten. An ihrer Spitze Amos, der einfache Herdenbesitzer aus Theqoa. König, Oberpriester und Volk in Nordisrael tritt er entgegen und verkündet ihnen allen den Untergang, lediglich, weil sie nicht das Gute, Recht und Gerechtigkeit, Jahwes Willen erfüllt, weil sie die Armen mit Füßen getreten und dafür Jahwe geopfert haben. Er verwirft die ganze Volksreligion:

*Ich hasse, verwerfe eure Feste,
 Und kann nicht riechen eure Festversammlungen,
 Und habe kein Wohlgefallen an euren Speisopfern,
 Und schau das Schlachtopfer eurer Mastochsen nicht an
 Entfernt von mir das Geplärre eurer Lieder,
 Und das Rauschen eurer Harfen will ich nicht hören;
 Habt ihr mir denn Schlachtopfer und Opfergaben dargebracht
 In der Wüste die vierzig Jahre?
 So wird sich Recht wie Wasser einherwälzen,
 Und Gerechtigkeit wie ein dauernder Bach.
 Und fortgeschafft werdet ihr samt der Hütte eures Königs
 Und eurem Gott, den ihr euch gemacht habt,
 Und ich führe euch in die Verbannung
 Über Damasq hinaus 5, 21—27.*

Er will also eine andere Religion, die nur in Recht und Gerechtigkeit besteht. Und weil der Wille seines Gottes einfach mit dem Guten identisch ist, ist ihm sein Gott Jahwe der Weltgott, nicht nur der Gott Israels. Sein sogenanntes Volk liefert dieser ans Messer, macht ihm den Garaus, er selbst bleibt Gott. Hier ist die Schranke der alten Volksreligion einfach schon gesprengt. Jahwe spricht:

*Seid ihr mir nicht wie die Kuschiten,
 Ihr Kinder Israel?
 Hab ich nicht Israel heraufgeführt
 Aus dem Lande Ägypten
 Wie die Philister aus Kaphtor
 Und die Aramäer aus Qir? 9, 7.*

Kann man leugnen, daß da der Weltgott vor uns steht? DELITZSCH hat es versucht. Aber da hat ihm, dem Orientalisten, sein mangelhaftes hebräisches Sprachgefühl einen Streich gespielt, er kann sich freilich mit sehr vielen Auslegern trösten. Er verweist nämlich auf das „bitterböse“ Wort von 3, 2a, welches er übersetzt: „Von allen Geschlechtern des Erdbodens habe ich nur von euch Kenntnis genommen.“ Aber v. 2b zeigt deutlich, daß vielmehr zu übersetzen ist:

*Habe ich nur euch erkannt
Unter allen Geschlechtern des Erdbodens?
Darum suche ich heim an euch
Alle eure Frevel.*

Der v. leugnet also genau so wie 9, 7 alle Prärogative Israels trotz der einstigen göttlichen Gnadenführungen in dessen Geschichte vgl. 2, 9—11. Solcher können sich auch andere Völker rühmen. Es ist also vollständig zweifellos, hier ist, im 8. Jahrhundert in Israel schon der reinste ethische Monotheismus verkündet. Jahwe ist der gerechte Herr der Welt, der daher auch die sämtlichen Nachbarvölker wie Israel, weil sie sich an seinem göttlichen Willen versündigt haben, vors Gericht fordert 1, 3—2, 15.

Amos wird ergänzt durch Hosea, den Minnesänger unter den Propheten. Überwiegt bei jenem das sittliche Pathos, so bei diesem das religiöse. Ihm ist Jahwe der liebende Gatte, der liebende Vater Israels 9, 15; 11, 1. Und daher verlangt er nichts anderes als Liebe, Herzenshingabe:

*An Liebe hab ich Gefallen und nicht an Opfer,
An Gotteserkenntnis ohne Brandopfer 6, 6.*

Die ganze Volksreligion mit ihren tierischen Opfern und Festen, mit ihren Gottesbildern erscheint ihm daher als Baalsreligion, Rückfall in die Naturreligion, das ganze staatliche Leben mit seinem Königmachen und politischen Koalitionen als ein großer Abfall von Jahwe. Er hat erkannt, was wirklich Religion ist, Herzenshingabe, Liebesgemeinschaft mit Gott. Ist das nicht wirklich ein Ahnen des Evangeliums, auch wenn Hosea seinen Blick noch nicht erhebt hinaus über die Grenzen seines Volkes?

Jesaja bleibt trotz aller literarischen Kritik an seinem Buche, ja gerade erst nach derselben nach wie vor ein König unter den Propheten. Man lese nur das erste Kapitel seines Buches, die große Abrechnung mit seinem Volke und dessen ganzer Religiosität, es klingt wie das Rollen des Donners, es ist ein Klang aus der ewigen Welt des Sittlichen:

*Eure Hände sind voll von Blut,
Wascht ab, reinigt!*

*Entfernt das Böse eurer Taten
Von meinen Augen!*

Hört auf gottlos zu handeln!

Lernt Gutes tun!

Sucht das Recht!

Richtet die Waisen!

Leitet die Gewalttätigen!

Führt den Prozeß der Wittwen! 1, 15—17.

Auch nach ihm ist das Gericht unabwendbar, das ganze Land wird zur Wüste 6, 11ff. Und Jahwe nach ihm kein Weltgott? Er, der den Assyrier herbeiruft als seine Rute 10, 5ff.; von dem die Seraphim singen:

Heilig, heilig, heilig ist Jahwe Zebaoth,

Die Fülle seiner Majestät ist die ganze Erde! 6, 3.

Gewiß ist dieser Gott für ihn der „Heilige Israels“, aber der Akzent liegt bei ihm auf dem ersten Worte, nicht dem zweiten, wie DELITZSCH meint, er ist der, der auch von Israel Heiligkeit verlangt, und falls es dem nicht entspricht, es verzehrt 5, 16. Und vor allem vergesse man nie, dieser Mann ist es gewesen, der als die religiöse Grundkraft das Glauben erkannt hat in dem Sinne eines Paulus und Luther, die Hand des Unsichtbaren ergreifen, in aller Not der Zeit sich auf sie stützen, in ihrer Kraft den Sieg über alles Sichtbare erringen:

Wer nicht glaubt, wird keinen Bestand haben 7, 9;

Wer da glaubt, wird nicht weichen 28, 16;

Durch Umkehr und Ruhe wird euch geholfen werden,

*In Stillesein und Vertrauen wird eure Heldenkraft bestehen
30, 15.*

Ist ein solcher Mann nicht ein Wegbahner des Evangeliums für alle Welt gewesen? Gewiß war auch er ein Kind seines Volks, Jahwe thront auch nach ihm auf dem Zion 8, 18, und dieser wird für ihn der Mittelpunkt des künftigen Gottesreichs 2, 1ff. Aber ich frage: wo auf der ganzen Welt ist sonst schon im 8. Jahrhundert der Gedanke

aufgetaucht und verkündet, daß am Ende der Tage alle Völker geeint sein würden in dem Glauben an einen Gott, daß auf dem Fundament einer gemeinsamen Religion ein Friedens- und Kulturreich sie alle verbinden werde?¹⁾ Wenn DELITZSCH die wunderbare Stelle damit zu diskreditieren sucht, daß er auf das jüdische Moment in der Betonung Zions hinweist, so frage ich: von wo sollte der Verf. denn sonst das Gottesreich in alle Welt ausgehen lassen, von dem polytheistischen Ninive oder Babel oder Theben in Ägypten? Auch an diesen Zentren des Kulturlebens hat man einmal von einem Reiche bis an die Enden der Erde geträumt, aber das beruhte auf Waffengewalt; hier bewirkt die sittlich-religiöse Belehrung das Wunder. Ist das nicht abermals Ahnung des kommenden Evangeliums?

Jesajas Zeitgenosse, der Bauer Micha rechnet vor allem ab mit den hohen Herrn, die die Armen aussaugen c. 2, daneben aber gerade auch mit der Volksreligion, mit den falschen, Juda Heil verkündenden Propheten und mit dem fleischlichen Nationalglauben: „Wir haben Jahwe in unserer Mitte, darum kann uns kein Unheil treffen“ 3, 11. Wo hätte sonst je ein Volksprophet den Vertretern seiner Volksreligion folgendes zu bieten gewagt?

*Deswegen spricht Jahwe um euretwillen so:
Zion wird zum Felde umgepflügt,
Und Jerusalem wird zu Steinhäufen
Und der Tempelberg zu einem Waldhügelheiligtum.*

Ist ein Gott, der so spricht, noch ein parteiischer Volksgott? Und in der wunderbar schönen Auseinandersetzung zwischen Jahwe und seinem Volke 6, 1—8 bringt Micha das Wesen der Religion auf eine positive Formel, die auch vom Standpunkte des Evangeliums aus kaum noch überboten werden kann:

*Haben dir denn Menschen gesagt, was gut ist?
Vielmehr was fordert Jahwe von dir*

¹⁾ 2, 5 gehört zum folgenden Abschnitt; Micha 4, 5 ist Hinzufügung eines späteren jüdischen Lesers.

*Außer Recht tun, Liebe üben
Und demütig wandeln mit deinem Gotte?*


Eine Umschaffung des Volkes durch Gott, eine innere Wiedergeburt erwartet Zephanja nach den Schrecken des Tages Jahwes und dem großen Sichtungsgericht:

*Ja, dann werde ich umwandeln
Meinem Volke reine Lippe,
Daß sie alle den Namen Jahwes anrufen,
Ihm dienen mit einer Schulter 3, 9.*

Und als nun die Gewitterwolken sich über Jerusalem zusammengezogen hatten und das Verderben immer unentrinnbarer wurde, da verzehrt sich 40 Jahre lang Jeremia, der Märtyrer unter den Propheten, um zu retten, was zu retten ist. In seiner furchtbaren Isolierung geht ihm die Gewißheit auf, daß die tiefste Kraft der Religion das Gebet ist, die Zwiesprache des Herzens mit Gott.

*Heile mich, Jahwe, daß ich heil werde,
Hilf du mir, so wird mir geholfen sein,
Mein Lobpreis bist du 17, 14.*

Im Gebet findet er immer wieder die Kraft, den aussichtslosen Kampf mit der Volksreligion und der blinden Menge aufzunehmen. Aus der Volkskatastrophe heraus erhebt sich siegend die religiöse Persönlichkeit. Wunder schön sagt WELLHAUSEN (Isr. u. jüd. Gesch. S. 143) von ihm: „Jeremia ist der Vater des wahren Gebets, dem die arme Seele zugleich ihr untermenschliches Elend und ihre übermenschliche Zuversicht ausdrückt, ihr Zagen und Zweifeln und ihr unerschütterliches Vertrauen.“

 Auch nach Jeremia will Gott von tierischen Opfern nichts wissen, er will Gehorsam, Sittlichkeit 7, 7ff. Er nimmt Gefängnis und Todesgefahr auf sich, weil er die Wahrheit, das, was Gott ihm sagt, was ihm im Herzen brennt, nicht verschweigen kann: Staat und Tempel müssen untergehen, damit Jahwes Wille triumphiert. Und als es wirklich geworden ist, da sitzt er nicht, wie die alte Kunst ihn darstellt, weinend auf den Trümmern Jerusalems, da blickt er hoffend hinein in eine neue Ära:

Siehe, Tage kommen, da schließe ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund, Nicht wie der Bund, welchen ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie herausführte aus dem Lande Ägypten, Welchen Bund sie gebrochen haben, so daß ich ihrer überdrüssig wurde.

Sondern das ist der Bund, den ich mit dem Hause Israel nach diesen Tagen schließen werde:

Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz,

Und werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein. Nicht mehr werden sie einer den andern belehren: erkennt Jahwe!

Sondern sie alle werden mich erkennen von ihrem Kleinsten bis zu ihrem Größten,

Wenn ich ihre Sünden vergebe und ihrer Fehltritte nicht mehr gedenke 31, 31—34.

Es ist das Wort, an das Jesus bewußt in der Nacht, da er verraten ward, in der geweihtesten Stunde seines Lebens angeknüpft hat. Er hat in Jeremia seinen Wegbahner gesehen.

So stehen sie vor uns, diese großen, klassischen Gestalten der Religion. Und wir fragen: gehören sie nur ihrem Volke, gehören sie nicht der Menschheit an? Gesetzt, man zieht ein Reden Gottes zum Menschen überhaupt in den Bereich der Möglichkeit — letztlich, wie wir sahen, allerdings ein Glaubensakt, — hat er dann nicht schon durch diese Menschen gesprochen trotz aller Schranken ihres geschichtlichen Horizontes, trotz aller Bestimmtheit ihrer Vorstellungen und Redeweise durch zeitgenössische? Wie kann es überhaupt, solange Menschen reden, ohne solche zeitliche Bestimmtheit abgehen? Waren denn die Apostel, ja, war Jesus selbst frei davon, so gewiß bei jenen und vollends bei diesem das Göttliche noch viel unmittelbarer hindurchleuchtet durch alle menschlich geschichtlichen Schranken?

Und nun fordere ich DELITZSCH feierlich auf, aus der Geschichte des ganzen alten Orients eine Parallele zu

erbringen zu diesen Gestalten, die sich in dem Dienste eines heiligen, sittlichen Gottes verzehrt haben. Mit ein oder zwei Sprüchen, die entfernt an ein Prophetenwort anklingen, ist es nicht getan; mit welcher Unverfrorenheit D. übrigens bis jetzt seine 2—3 babylonischen Parallelen zu gewinnen gesucht hat, werden wir in VI etwas näher beleuchten müssen¹⁾. Daß es in Babylon wie in Ägypten fromme und weise Männer gegeben hat, die ihren Zeitgenossen Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit ans Herz gelegt haben, könnte natürlich nur ein Narr leugnen. Hier aber handelt es sich von Mose bis Jeremia um eine ganze Kette von Persönlichkeiten, die mit ihrem ganzen Leben sich für ihre Worte eingesetzt haben, die, obwohl selbst Kinder ihrer Zeit, im Gegensatze zu aller natürlich gewachsenen altorientalischen Volksreligion eine höhere sittliche Religion des einen Gottes, der Gerechtigkeit und Liebe ist, verkündet, die gewußt haben, daß ihr eigenes Volk fallen müsse, damit der Weltgott triumphiere, das Recht auf Erden sich durchsetze, die wirklich den einen Gott in ihrem Herzen erlebt und sich an ihn geklammert haben in Gehorsam, Glaube und Gebet.. Solange hierzu keine Parallelen erbracht werden, ist die Einzigartigkeit der altt. Religion ein religionsgeschichtliches Faktum, an dem kein Geschwätz etwas ändern kann. Denn es wäre eine kümmerliche Ausflucht, wenn man etwa sagen wollte, in Babylon und anderswo seien die inneren Zustände nicht so desolate, die Bedrückung der Armen usw. nicht so groß wie in Israel gewesen, und damit erkläre es sich, daß wir dort derartige, öffentliche Geißler der Unsittlichkeit, solche Männer, denen ihre Gottesgemeinschaft alles war, nicht fänden, sie seien eben nicht nötig gewesen. Wir fragen: hat denn nicht auch dort der Opferkult, das Prozessionswesen, die Magie, das Beschwören usw. eine derartige Rolle gespielt, daß dadurch fast alle wahre, höhere Religiosität erstickt

¹⁾ Dagegen ist z. B. zweifellos ein an einzelne Prophetenworte anklingender Spruch der des ägyptischen Weisen: „Gerechtigkeit des Herzens ist besser als das Opfer eines Ochsen von einem Ungerechten dargebracht“ (Pap. Golenischeff 1116 A. Z. 128f.).

werden mußte? Und wo sind da die Männer geblieben, die den Weg gewiesen haben, heraus aus dieser Naturreligion, wie ihn Micha 6, 8 so wunderbar schön charakterisiert?

Ich kann es mir nicht versagen, hier einige Worte eines wirklichen Religionshistorikers, dessen hervorragendes Werk DELITZSCH natürlich nicht bekannt geworden ist, zu zitieren. HEILER¹⁾ sagt: „Die letzten Wurzeln des christlichen Gebets liegen in dem Mittlertum des Mose zwischen Israel und Jahwe. Er ist der große Beter, der für sein Volk bei Jahwe eintritt. Der ungeheure dramatische Realismus, der dem Gebetsverkehr der christlichen Persönlichkeiten eigen ist, ist die Schöpfung des Mose. In Jeremias wurde aus diesem prophetischen Mittlertum ein persönliches Gebetsverhältnis; durch ihn vollzog sich der Übergang der Prophetie zu der Religion in dem Sinne, daß sie das Mysterium der Verbindung zwischen Mensch und Gott im Individuum bedeutet. Mit Recht wurde darum Jeremias als der erste Beter, den die Religionsgeschichte kennt, als der Vater des wahren Gebets bezeichnet.“ Wir werden allerdings hernach hören, daß DELITZSCH in einem gewissen „Wenn Gott nicht mein Gott wäre“ des 3. Jahrtausends in Babylon einen Mann entdeckt hat, der in Zukunft Jeremia diesen Rang streitig machen wird, von dem wir leider außer diesem Namen nichts wissen. *Difficile est, satiram non scribere.*

Seit dem Falle Jerusalems im J. 586 kommt ein neuer Ton in die altt. Prophetie hinein. Nun galt es, das zerschlagene und zertretene Volk wieder aufzurichten, zu trösten, ihm die Gewißheit zu geben, daß es trotz des gegenteiligen Scheines noch ein Heil für das Volk gebe. Und auch nachdem im J. 538/37 die Erlaubnis zur Heimkehr von dem Perserkönig erteilt war und ein Teil der Exilierten Gebrauch davon gemacht hatte, blieb das Elend in der Hauptsache doch das alte: die Selbständigkeit war dahin, Juda blieb ein Spielball der Weltmächte. Daß sich das jüdische Volk in jenem kritischen Jahrhundert nicht

¹⁾ Das Gebet 1918 S. 206.

einfach wie viele andere Völker in der Völkerwelt aufgelöst hat, ist neben dem Gesetze, welches es mit ins Exil nahm, nicht zum wenigsten durch seine Propheten veranlaßt. Aber durch diese neue Aufgabe der Prophetie ist es auch gekommen, daß deren Bedeutung für die Religion der Welt nun eine geringere wurde. Im Vordergrund stand jetzt die Wiederaufrichtung Judas; die Volksreligion erfuhr durch das furchtbare Gericht eine Läuterung, andererseits aber drängten sich auch in die Geisteswelt der Propheten stärker Elemente der alten Volksreligion wieder hinein. Auch die Form der prophetischen Verkündigung wird eine andere; visionäre Zustände drängen sich wie bei Ezechiel und Sacharja wieder mehr in den Vordergrund, nicht mehr nur das öffentlich gesprochene Wort, auch das geschriebene wird verwendet, es erscheinen auch anonyme Schriften.

Und doch wäre es unrichtig zu meinen, der Strom origineller Verkündigung des göttlichen Wortes, der so urkräftig und alles mit sich fortreißend bei den vor-exilischen Propheten aufquoll, sei nun versiegt. Die Nachwirkung dieser war so gewaltig, daß wir noch ein Jahrhundert weiter, ja noch darüber hinaus neben allem, was der Zeitgeschichte angehörte, Geist von ihrem Geiste spüren. Auch wenn wir von Ezechiel im babylonischen Exil nur das eine Wort besäßen:

Und ich werde ihnen ein neues Herz und einen neuen Geist geben in ihr Inneres

Und will ihnen das steinerne Herz aus ihrem Fleisch nehmen und ihnen ein fleischernes Herz geben 11, 19,

ein Wort, das den Gedanken der religiösen Wiedergeburt in sich schließt, wir müßten ihn den Heroen der Religion zuzählen. Gewiß er ist der Vater des Judentums geworden, und daher ist vieles in seinem Buche für den Christen wertlos, aber hätte er nicht seine Zeitgenossen in die strenge Zucht seiner Seelsorge, seiner Bußpredigt, seines Gesetzes genommen, so wären sie in dem religiös und sittlich ganz verlotterten Babylon Heiden schlimmster Art geworden.

Der Mann, der vor allem einen Teil der Exilierten zur Heimkehr begeistert hat, ist der enthusiastische Verfasser von Jes. 40—55, der sog. Deuterijosaja gewesen. Er hat es in wunderbarer Weise verstanden, die Verzagten zu trösten, ihnen neue Hoffnung einzuflößen: wenn ihr nur heimkehrt, steht euch wunderbares Heil bevor. Wir beobachten bei ihm, wie sehr inzwischen die religiöse Reflexion fortgeschritten ist, klar hat er erkannt, daß die Götter aller anderen Völker gar nicht existieren, daß es nur den einen Gott gibt, der sich wie einst in der Schöpfung so jetzt in der wunderbaren von ihm gelenkten Geschichte lebendig erweist. Aber das ist nicht das Große an ihm, denn damit zieht er schließlich nur gedankenmäßig eine Konsequenz aus dem, was sachlich auch die früheren Propheten schon verkündet haben.

Wahrhaft groß ist aber auch bei ihm der Berge versetzende Glaube, der sich durch keine Widerwärtigkeit davon abbringen läßt, daß Gottes Gnade schlechthin unerschütterlich ist, daß dieses einen Gottes Plan Wirklichkeit in der Geschichte werden muß:

*Knaben werden müde und matt,
Und Jünglinge müssen wanken,
Aber die auf Jahwe harren, bekommen neue Kraft,
Erneuern das Gefieder wie Adler,
Laufen, aber werden nicht müde,
Wandeln, aber werden nicht matt 40, 37 ff.*

oder: *Vergiß denn ein Weib ihren Säugling,
Ist ohne Erbarmen für den Sohn ihres Leibes?
Mag auch diese ein Weib vergessen,
So vergesse ich dich doch nicht 49, 15.*

oder: *Mögen die Berge weichen,
Und die Hügel wanken,
Soll meine Gnade nicht von dir weichen,
Und mein Friedensbund nicht wanken 54, 10.*

oder endlich:
*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken,
Und meine Wege nicht eure Wege,
Sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde,*

Sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken höher als eure Gedanken. 55, 8f.

Sind das nicht alles Ewigkeitsworte?

Groß aber ist zum anderen auch der Gedanke bei Deuterijosaja, daß die Anerkennung, das Licht, das Heil, das Recht Jahwes allen Völkern zuteil werden, bis an die Enden der Erde dringen soll, auch der Perserkönig Cyrus ist nur ein Werkzeug in seiner Hand, das letztlich diesem Zwecke dienen soll 45, 6, 23; 51, 4ff. Wenn DELITZSCH auch hier wieder zu tadeln hat, daß die Völker nach Deuterijosaja werden sprechen müssen: „Nur in dir ist Gott und keiner mehr, keinerlei Gottheit“ 45, 14, so ist doch zu fragen, wo in aller Welt sie denn sonst damals den einen Gott sollten finden können¹⁾. Auch wenn wir hier also ganz die berühmten Gottesknechtsstücke 42, 1—4 usw. beiseite lassen, weil diese vielleicht erst dem 4. Jahrhundert angehören, Lieder, in denen der reinste religiöse Universalismus und ein neues weltüberwindendes Lebensideal, das des unschuldig leidenden und sich für die anderen aufopfernden Gerechten zum Ausdruck kommt 52, 13 bis 53, 12, Lieder, die tiefgreifend nicht nur auf das Heilandsbild der Evangelien, sondern auf Jesus selbst eingewirkt haben, auch dann, sage ich, bleibt dieser Deuterijosaja mehr als ein jüdischer Prophet, er hat wie nur einer den Gedanken der Weltreligion angebahnt.

Ein Teil der Gefangenen kehrte nach des Cyrus Freiheitsedikt heim, DELITZSCH konstatiert teils mit Behagen, teils mit künstlicher Entrüstung, daß viele von ihnen in Babylon geblieben sind, gewiß ein schlechtes

¹⁾ Der Satz in 49, 23: „Zur Erde werden sie sich vor dir niederwerfen und den Staub deiner Füße lecken“, über den D. sich so sehr aufregt und der auch das direkte Gegenteil der Geistesrichtung eines Amos oder Jeremia verrät, ist wahrscheinlich Zusatz eines späteren jüdischen Lesers. Denn er fällt ganz aus dem Bilde von v. 22 u. 23 heraus, Wärter und Wärterinnen, die Kinder am Busen und auf der Schulter tragen, können sich nicht auf das Gesicht zur Erde niederwerfen; außerdem handelt der ganze Abschnitt 49, 14—26 nur davon, daß Zion ihre Kinder zurückerhält, nicht von Zions Herrschaft. Endlich zerstört der Satz die 4stichische Strophe. Er gehört ver-

Zeugnis für das damalige Volk, aber was haben diese Schieber mit der im A. T. zum Durchbruch kommenden höheren Religion zu tun, muß doch schon ein Deuterocesaja klagen:

*Warum bin ich gekommen und keiner war da,
Rief ich, aber niemand antwortete?
Ist denn meine Hand zu kurz, um loszukaufen,
Oder meine Kraft, um zu helfen? 50, 2.*

Ich denke, nur um so mehr kann man die Träger des Glaubens und der Hoffnung bewundern.

Aber nun galt es, in der Heimat unter den größten Widerwärtigkeiten wieder aufbauen, die große Enttäuschung, die das Nichteintreffen der Hoffnungen Deuterocesajas hervorrufen mußte, zu überwinden. Wieder sind es zwei Propheten, Haggai und Sacharja, die den Funken zur Flamme anfachen. Sie sind eigentlich ganz den Aufgaben der Gegenwart, dem Tempelbau gewidmet, nach dessen Vollendung beide abermals das Eintreffen der messianischen Zeit verheißen. Je größer die äußere Not und je kläglich die äußeren Verhältnisse werden, um so stärker werden die jüdischen Klänge, das Sichanklammern an die Hoffnung auf materielle Schätze und Ehren Hag. 2, 7; Sach. 8, 23. Das alles ist gewiß tief unterchristlich; aber man möge sich dem auch nicht verschließen, daß sich doch auch wieder eine Größe in dieser Hoffenskraft verrät, um die andere Völker dies Volk beneiden könnten. Und was die eigentliche Auffassung der Religion betrifft, so bewährt sich Sach. in seiner großen Fastenrede immer noch als ein treuer Schüler der vorexilischen Propheten. Auch nach ihm will Gott überhaupt kein Fasten, sondern:

*Dies sind die Worte, die ihr tun sollt, redet Wahrheit
einer mit dem anderen und richtet friedliches Gericht in euren*

mutlich derselben Zeit an wie die offenkundig zugesetzte Stichwortglosse „in Ketten werden sie vorüberziehen“ in 45, 17 oder 49, 26a. Aber, auch wenn der Satz echt sein sollte, müßte doch der Orientalist D. wissen, daß es sich hier um traditionelle Bilder für die Herrschaft handelt, wie sie dem gesamten Orient zu allen Zeiten geläufig waren (vgl. die Huldigungsphrasen in den Briefen von Tell el Amarna usw.).

*Toren, und denket nicht einer Böses gegen seinen Gefährten
und liebt nicht lügnerischen Eid, denn alles solches hasse ich.*
8, 16ff.

Auch die Hoffnung Haggais und Sacharjas war zu nichte geworden, trotz Fertigstellung des Tempels kam das Heil nicht. Wir können uns vorstellen, daß die Stimmung eine immer verzweifeltere wurde. In sie führen uns drei Prophetenschriften hinein, von denen zwei auch wieder anonym erschienen sind, alle von dem immer weiter um sich greifenden Judaismus zeugend, und doch alle immer noch wieder über einfache Volksprophetenschriften plötzlich weit hinausgreifend. Der Kern des Joelbüchleins c. 1 u. 2 dreht sich um eine furchtbare Heuschreckenplage, die den ganzen Bestand der Gemeinde bedroht, ein Zeichen, wie kläglich es aussieht. Es ruft auf zu einem großen Bußtage. Aber es weiß, mit der äußeren Zeremonie ist es nicht getan, es schlägt einen Ton echter Herzensreligion an:
Und auch jetzt noch kehrt zu mir zurück mit eurem ganzen Herzen,

*Mit Fasten und Weinen und Klagen,
Und zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider,
Und kehrt zurück zu Jahwe, eurem Gott, denn barmherzig
und gnädig ist er 2, 13f.*

In dieselbe Periode hinein gehört wohl der Verf. von Jes. 56—66, der sog. Tritojesaja, ein gelehriger Schüler Deuterojesajas. Er kämpft mit dem Mute der Verzweiflung gegen äußere und innere Feinde der kleinen Gemeinde, immer schärfer wird der Haßgesang gegen die bösen Nachbarn 63, 1ff., immer materialistischer gestaltet sich die Hoffnung auf das Heil 60, 1ff. Aber da bricht auch hier plötzlich neben dieser Hoffnung, die Gott selbst als Retter vom Himmel herabholen möchte 63, 19f., immer wieder das Wesen tiefster, wahrster Religiosität hindurch:

*Ist nicht das ein Fasten, wie ich es haben will:
Ungerechte Fesseln abnehmen, die Bande des Joches lösen,
Zerschlagene frei ziehen lassen und jedes Joch zerreißen?
Nicht, dem Hungrigen dein Brot brechen und umherirrende*

*Elende in das Haus bringen,
Wenn du einen nackend siehst, ihn zudecken und dich deinem
Fleische nicht entziehen?* 58, 6f.

Ist das nicht fast das Wort, nach dem auch Jesus dereinst beim Weltgerichte die Menschheit scheiden will? Vgl. Matth. 25, 35ff.

So wird auch hier in allem Elend noch gegen alle falsche äußerliche Religion geeifert, und die Religion der Armen, Trauernden und derer, die zerschlagenen Geistes sind, proklamiert 61, 1—3. Erschallt es nicht wie ein Wort aus der Ewigkeit?:

*So spricht der Hohe und Erhabene, der ewig Thronende,
Heiliger ist sein Name,
Der ich in der Höhe und als Heiliger throne und bei den
Zermalmten und Geistgebeugten,
Zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz
der Gebrochenen* 57, 15.

Oder:

*So spricht Jahwe, der Himmel ist mein Thron und die Erde
der Schemel meiner Füße.*

*Wo wollt ihr mir denn ein Haus bauen, und wo ist der Ort
meiner Niederlassung?*

*Dies alles hat doch meine Hand gemacht und so entstand dies
alles.*

*Und nach solchen blicke ich, nach den Elenden und Geist-
zerschlagenen und zu meinem Wort Hinzitternden.*

*Wer den Stier schlachtet, ist ein Mentschentöter, wer das
Schaf schlachtet, ein Hundewürger,*

*Wer Opfergaben bringt, bringt Schweineblut, wer Weihrauch
opfert, opfert Götzen.*

Kann es eine schärfere Kriegserklärung gegen alle Naturreligion geben?

Am Ende der eigentlichen Prophetenlinie steht ein eigenartiger Mann, dessen Name ebenfalls nicht auf uns gekommen ist, man nennt ihn gewöhnlich auf Grund eines Mißverständnisses von 3, 1 Maleachi. Halbwegs ist er schon Disputant und Synagogenredner, und doch ist auch

er sich noch bewußt, unmittelbar im Namen seines Gottes zu reden. Als ein plötzliches erwartet er in der nächsten Zeit das Erscheinen dieses in seinem Tempel, um das Sichtungsgericht zwischen den Gottlosen und den Gottesfürchtigen nach den immer von den Propheten verkündeten sittlichen Maßstäben herbeizuführen 3, 2—5. Die Ankündigung klingt fast schon wie der Notschrei eines Ertrinkenden, zu lange hat man umsonst hoffen müssen, mit allen Hoffnungen auf einen Messias ist es nichts gewesen, ein Engel vom Himmel wird dem Allherrs den Weg bahnen 3, 1. Bei diesem Mann, der uns wegen seines Eifers um reine Opfertiere und richtige Zehntenabgabe als ein richtiger Jude seiner Zeit erscheinen möchte, finden wir plötzlich zwei Äußerungen, die uns so fremdartig in ihrer Zeit anmuten, daß wir uns doch wohl vor vorschnellem Urteil hüten müssen. Es ist einmal die berühmte Stelle, aus der wir sehen, daß er doch auf die Opfer nur als Symbole der Pietät und des Gehorsams Wert legt:

*Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang
Ist mein Name groß unter den Völkern,
Und an allen möglichen Orten wird dargebracht meinem
Namen*

*Rauchwerk und reine Gabe,
Denn mein Name ist groß unter den Völkern 1, 11.*

Ist das nicht ein Weltgott, der gern auf Judas geringe, schlechte Opfergaben verzichtet, weil er ein ganz anderes größeres Reich besitzt, ist das ein Gott einer Volksreligion? Tatsächlich haben wir es hier mit dem Glauben an den Einen Gott des Himmels und der Erde zu tun, dem im letzten Grunde alle Religion auf Erden gilt.

Das andere ebenso überraschende Wort ist das über die Ehe:

*Hat er nicht zu Einem Fleisch und Leben Euch gemacht?
„Doch was fordert Gott anderes als Nachkommenschaft?“
Ja, hütet euch für euer Leben und gegen das Weib deiner
Jugend sei nicht treulos,
Denn es haßt Jahwe Entlassung wie sein Gewand mit
Gewalttat bedecken 2, 15 f.*

Tatsächlich wird hier die Unauflöslichkeit der Ehe allen Gesetzen über Ehescheidung zum Trotz auf den göttlichen Willen zurückgeführt. Und abermals schlägt uns damit neutestamentliche Luft entgegen.

Mit Maleachi reißt die Kette des eigentlichen Prophetismus ab, es findet langsam der Übergang in die Apokalyptik wie die Erweiterung der alten Prophetenschriften statt. Und doch können wir auch hier noch nicht einfach Halt machen, auch in allem diesem weiteren vernehmen wir noch neben allem Vordringen des Zeitgeschichtlich-Jüdischen die Stimme eines Gottes, der durch Juda die ganze Menschheit zu sich ziehen will. An und für sich war nun der Prophetismus als geistiger Steuermann des Volkes ausgeschaltet, seit rund 450 war mit Esra und Nehemia das Gesetz an die Stelle getreten. Aber vereinzelt, besonders bei geschichtlichen Knotenpunkten, sucht doch noch immer einmal wieder ein Inspirierter göttliches Licht in das Dunkel der geschichtlichen Führungen zu bringen.

Vielleicht dem Ende der persischen Ära entstammt der Apokalyptiker von Jes. 24—27. Unter dem furchtbaren Druck der Zeit schaut er hoffend hinein in eine Ära, da Gott auf dem Zion die Hülle austilgen wird, die gehüllt ist über alle Völker, und die Decke, die gedeckt ist über alle Nationen, wo er abwischen wird die Tränen von allen Gesichtern und die Schmach seines Volkes entfernen wird von der ganzen Erde 25, 8f. Lediglich durch Erquickung und Tröstung zieht hier Jahwe alle Menschen zu sich, nicht einmal eine vorhergehende Bekehrung der Völker wird erwähnt, worauf DUHM mit Recht aufmerksam gemacht hat.

Vielleicht schon früher, vielleicht in annähernd derselben Zeit hat ein anderer Anonymus einen Zusatz zu Jes. 19, 1—15 gemacht, den DELITZSCH natürlich konsequent seinen Lesern verschweigt. Dort lesen wir:

An jenem Tage wird Israel das dritte Glied sein für Ägypten und Assyrien, ein Segen mitten auf Erden, die Jahwe Zebaoth segnet mit den Worten: Gesegnet sei mein

Volk Ägypten und Assyrien das Werk meiner Hände und mein Erbteil Israel.

Die Prärogative Israels erscheint hier wie einst beim Amos einfach als aufgehoben, ein Gottesreich mit vollständig gleichberechtigten Bürgern aus allen drei Völkern dehnt sich aus über alle Landesgrenzen. Wo bleiben die babylonischen Parallelen?

Als die Welt erbebt unter den Eroberungszügen Alexanders des Großen und seiner Makedonen, tritt in dem kleinen Juda ein Mann auf, der sich zum Anwalt der unterdrückten Völkerwelt macht, Habaququq. Er kennt keine Völkerschranken, ebensowenig wie der Verf. der deuterojesajanischen Gottesknechtsstücke, er macht das Leid aller anderen Völker, die unter dem Eroberer leiden, zu seinem eigenen und ruft Jahwe um Hilfe dagegen an, er kennt eine Solidarität der Gerechten und Dulder in aller Welt vgl. 1, 2 ff., 13 ff.; 2, 7 ff. Ja, sogar Schutzherr der Tiere und Bäume der gesamten Erde ist sein Gott 2, 17.

Und am schönsten kommt Jahwe als der erbarmungsreiche Herr der ganzen Erde, gegenüber Menschen wie Tieren, bekanntlich zum Ausdruck in der köstlichen kleinen Jonalegende, die direkt auf das schärfste gegen jüdische Exklusivität gerichtet ist. Nur Buße ist nötig, kein Anschluß an das jüdische Volk und Gesetz. Sofort nach jener erbarmt sich Jahwe des assyrischen Königs und seiner Weltstadt vgl. 4, 11. Merkwürdig, daß DELITZSCH von diesem Büchlein wiederum nie etwas zu sagen weiß, obwohl es ihn doch schon Ninives wegen besonders interessieren mußte. Bedeutet jenes nicht eine unmittelbare Vorbereitung des Glaubens an den liebenden Erbarmer und Vater aller seiner Kinder, wie ihn später das Evangelium verkündet? Wehe uns, wenn auch uns wieder wie einst viele Juden unsere Religion zur Unwahrhaftigkeit in der Beurteilung der Religion eines anderen Volkes verführte!

Im Zeitalter der Diadochenkämpfe schreibt wahrscheinlich der sog. Deuterosacharja (c. 9—14). Der Niederschlag des levitischen Zeitalters macht sich bei ihm vielfach stark bemerkbar vgl. bes. 9, 7; 14, 20 f. Und doch,

das Endziel der geschichtlichen Entwicklung ist auch für diesen Verf. das große paradiesische Friedensreich, in dem die Völker alle unter dem Friedefürsten und Heiland der Armen leben werden:

*Freue dich Tochter Zion,
Tochter Jerusalem jauchze,
Siehe, dein König kommt zu dir,
Ein Gerechter und Heiland der Armen,
Und er reitet auf einem Esel
Und einem Füllen der Eselin.
Und er rottet aus die Kriegswagen aus Ephraim
Und die Rosse aus Jerusalem,
Und ausgerottet werden die Kriegsbogen,
Und er wird Frieden den Völkern verkünden,
Und er herrscht von einem Meere zum andern
Und vom Strome bis an die Enden der Erde 9, 9f.*

Hier haben wir handgreiflich die alte babylonische Weltreichidee (daher „der Strom“, d. i. der Euphrat), aber umgewandelt, wiedergeboren zu der Hoffnung eines die Welt umspannenden Friedensreiches.

Als endlich im J. 176 Antiochus von Syrien den Versuch gemacht hat, die Juden zu ethnisieren und infolgedessen der furchtbare Makkabäeraufstand losgebrochen ist, da eilt wieder mit einer Apokalypse Daniel den Frommen zu Hilfe. Er sieht den großen geschichtlichen Zusammenhang, der hinter dem ganzen furchtbaren Erleben steht, der im Himmel vorgezeichnet ist. Und das bleibt auch hier das Große, das den zeitgeschichtlichen Rahmen Überragende, daß der Verf. der felsenfesten Gewißheit ist, daß alle Geschichte, und wenn sie noch so verworren ist, einen Sinn hat, daß sie einmünden muß in das Reich des Heiligen des Höchsten, es ist der, der nach 7, 13f. aussieht wie eines Menschen Sohn, der oberste der Engel Gottes¹⁾, dem alle Mächte dienen und gehorchen müssen 7, 27. Es handelt sich also schließlich nur um das Reich Gottes selbst.

¹⁾ Wie LXX zeigt, ist erst später „das Volk der Heiligen“ daraus gemacht, vgl. 8, 24, daß es sich in 7, 13 um einen Engel handelt, sieht man aus 8, 15; 10, 16.

So haben wir, wenn auch nur in aller Kürze, den Geistesstrom an uns vorüberrauschen lassen, der vom ersten Propheten bis zum letzten Apokalyptiker des A. T. sich durch Israels Religion hindurchzog: der Volksreligion kann er nicht entsprungen sein, denn das war das Eigentümliche, fast überall bewegt er sich in direktem Gegensatz zu des Volkes Denken, Wünschen und Hoffen; von einem der umwohnenden Völker kann er aber ebensowenig eingeströmt sein, denn bei diesen finden wir nicht die leiseste Spur von ihm. Wie die, die Jahwes Wort verkündeten, selbst das Rätsel ihrer Sendung erklärt haben, kann nicht zweifelhaft sein, sie wollen es objektiv gehört, innerlich erlebt haben. Man erinnere sich nochmals daran, welche Realität das Wort Jahwes für einen Amos 3, 8; 7, 15 oder einen Jeremia 15, 16, 19; 20, 8f.; 23, 29 bedeutete. Wenn sie sich auf der anderen Seite immer auch wieder ganz als Kinder ihrer Zeit, ihres Volkes verraten, das Herausgehobene aber alles ihre Zeit überragt und als sonst ungeklärtes Rätsel vor uns steht, müssen wir dann nicht auch einfach anerkennen, daß hier Hauch aus der Ewigkeit, Geist des über den Zeiten und Völkern stehenden Gottes in die Zeit eingegangen ist, damit er durch Israel der Menschheit zugeführt werde?

2. Die weitere altt. Literatur können wir ungleich schneller durchmustern, denn wir beobachten da überall dasselbe: die Literatur aller Kategorien, zu denen wir jedesmal im alten Orient Parallelen finden, wird plötzlich Träger von höheren Ideen, die uns sonst nirgends in dieser Reinheit begegnen, die abermals Zeit und Volk überragen. Wenn natürlich auch ein Dichter, ein Gesetzgeber, ein Geschichtsschreiber plötzlich vom Geiste Gottes in ähnlicher Weise wie die eigentlichen Propheten unmittelbar gepackt werden kann, so wird man doch überwiegend konstatieren, daß hier einfach Widerhall und Wirkung der Worte und Ideen dieser vorliegt.

Wir wenden uns zunächst der religiösen Lyrik Israels zu, zusammengestellt im Psalter, in der jetzigen Form zweifellos das Gesang- und Gebetbuch der nachexilischen

jüdischen Gemeinde und um dieses Zweckes willen auch aus älteren und jüngeren Liedern zusammengestellt. Das Buch ist den Christen besonders vertraut und lieb, vielfach schon äußerlich ein Begleiter des N. T. geworden. Manche übersehen dabei freilich ganz, daß es auch Unterchristliches enthält, als Dichtung aus dem 10. bis 2. vorchristl. Jahrhundert einfach enthalten muß. Man findet darin einen Hymnus auf das altt. Gesetz Ps. 119 oder eine Sammlung von Flüchen gegen den Feind, z. B. Ps. 109, die der Christ nie nachbeten kann. Und auch in manchen der schönsten Psalmen finden wir plötzlich ein einzelnes Wort, das uns ganz fremdartig anmutet, das hervorgegangen ist aus religiösen Vorstellungen, die durch das Evangelium abgetan sind. Andererseits finden wir in der altorientalischen Literatur viele Dichtungen, die auf den ersten Blick geradezu als Schwestern der altt. Psalmen erscheinen, die babylonischen Bußpsalmen, Gebete und Hymnen, die ägyptischen Hymnen, vor allem auch die Grabinschriften der äg. „Armen“ usw.

Und doch, jede ernste Prüfung ergibt auch hier bald, daß wiederum durch die altt. Dichtung ein Geistesstrom rauscht, den wir draußen vergeblich suchen. Schon die stellenweise überwältigend schönen Naturpsalmen 8; 19, 1—7; 29, 104 verraten, so nahe hier auch die nichtisraelitischen Parallelen liegen, besonders mit dem herrlichen Sonnenhymnus Amenophis IV., aber auch z. B. mit den schönen Liedern eines ungerecht Verurteilten¹⁾, doch einen anderen Geist: überall steht dort der souveräne Herr der Natur vor uns, dessen Herrlichkeit das All verkündet, der auch andere höhere sittliche Absichten mit dieser seiner Schöpfung verbindet, hier sind und bleiben die Götter selbst, so gewiß sie auch sittliche Attribute führen, so gewiß auch ihr Machtbereich durch das ganze All ergeht, doch in die Natur verflochten, ein Bestandteil derselben und daher ist auf die Dauer eine Einheitlichkeit des Gottes der Natur hier einfach nicht festzuhalten.

Doch viel mehr gilt diese Einzigartigkeit natürlich

¹⁾ Vgl. RÖDER, Urkunden zur Religion des a. Ägypten 1915, S. 46—60.

noch von den unmittelbar religiösen Gebeten. Hier wird genau wie bei den Propheten die Religion vielfach vollständig aus den Banden des Naturhaften gelöst, in die die israelitische Volksreligion wie alle andere orientalische Volksreligion trotz aller ethischen Einschläge immerdar verwickelt bleibt. Wo, so müssen wir wieder fragen, finden wir in der gesamten altorientalischen Poesie eine einzige Parallele zu den folgenden Stellen:

Schlachtung und Speisopfer gefallen dir nicht, doch Ohren grubst du mir, Brand und Sündopfer begehrt du nicht 40, 7,

oder: *Esse ich das Fleisch von Stieren*

Und trinke ich das Blut von Ziegenböcken?

Opfere Jahwe Lob

Und bezahle dem Höchsten deine Gelübde,

Und rufe mich an am Tage der Not,

So will ich dich retten und du sollst mich preisen 50, 13 ff.

oder: *Schaff in mir Gott ein reines Herz*

Und gib mir einen neuen festen Geist!

Die Opfer Jahwes sind ein zerbrochener Geist,

Ein zerbrochen und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten 51, 12, 19;

wo Zusammenstellungen der Forderungen Jahwes wie in Ps. 15; 24, 1—3, die schlechthin nichts vom Kultischen wissen, nur reine Hände, reines Herz und Sinn verlangen? Ist das jüdische Frömmigkeit oder ist es Menschheitsfrömmigkeit?

Besonders stark drängt sich äußerlich, wie gesagt, die Verwandtschaft mit den babylonischen Bußpsalmen und Beschwörungsliedern auf. Auch hier wissen die Dichter, daß die Gottheit auch Barmherzigkeit und Gerechtigkeit von ihnen verlangt, daß sie selbst barmherzig ist, ja, die Tiefe des Sündenbewußtseins gegenüber der Gottheit findet auch hier vielfach einen geradezu ergreifenden Ausdruck. Gibt es aber in Babylon auch nur einen Psalm, der Ps. 32 oder 130 an die Seite zu stellen ist, wo in dem Augenblicke des Bekenntnisses der Sünde oder lediglich auf das Harren d. i. Glauben hin die Vergebung eintritt,

kein Wort von den Opfern, Waschungen und sonstigen Manipulationen, die in Babylon immer daneben eine so große Rolle spielen. Und immer wieder taucht hier neben dem Bekenntnis sittlicher Vergehen ein naturhaft gebundenes auf wie:

Das, was meinem Gott ein Greuel ist, habe ich unwissentlich gegessen,

Auf das, was meiner Göttin widerlich ist, habe ich unwissentlich getreten (IV R. Taf. 10).

Wie es sich in Wirklichkeit mit den zwei Parallelen, die DELITZSCH immer mit großer Kühnheit herangezogen hat, verhält, wird in VI beleuchtet werden.

Weiter aber, wo bleiben in Babylon und Ägypten die Parallelen zu der sicheren unbeirrbaren Heilsgewißheit auch im finsternen Tale, wie sie sich in Ps. 18; 23; 27; 37 (vgl. v. 5: „Befiehl Jahwe deinen Weg und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“, v. 7: „Sei stille zu Jahwe und harre auf ihn, zürne nicht über den, dem es gut geht“); 46 (dem Urtypus unseres lutherischen Trutzliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“); 90 (eine unübertreffliche Antithese zwischen der Vergänglichkeit alles Irdischen und der unvergänglichen göttlichen Huld); 91; 103; 118 (von dem wiederum Luther sagt: „Der mir aus manchen großen Nöten geholfen hat, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge, Heilige hätten helfen mögen“); 121, 126 usw. überall verrät? Wo begegnet uns hier eine Parallele zu dem Ausblick in die Endzeit, da Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, da Treue auf der Erde sproßt und Gerechtigkeit vom Himmel schaut 85, 11f., da ein Gottesreich sich ausbreitet bis an die Enden der Erde 47, 1—11; 93—99, wo endlich Klänge der Sehnsucht nach einer Gemeinschaft mit Gott in seinem Heiligtum wie in Ps. 42; 43; 84; 85? Ist alles dies bei den vielen bekannten und unbekannten Göttern dort, die jede derartige religiöse Konzentration unmöglich machen, nicht einfach ausgeschlossen?

Diese Gewißheit der Gottesgemeinschaft findet zweifellos den Höhepunkt ihres Ausdrucks in Ps. 16 und 73 und

wird zu einer Überwindung aller Lebensrätsel, ja auch des Todesrätsels:

*Ich stelle mir Jahwe beständig vor Augen,
Ist er mir zur Rechten, wank ich nicht,
Drum freut sich mein Herz und frohlockt mein Gemüt,
Auch mein Leib wird in Sicherheit wohnen.
Ja, du gibst nicht dahin meine Seele der Scheol,
Läßt nicht zu, daß dein Heiliger die Grube muß schauen,
Tust mir kund einen Weg zum Leben.
In deiner Nähe ist Fülle der Freuden,
In deiner Rechten Wonnen allezeit 16, 8—11.*

und: *Aber ich bin beständig mit dir, du ergreifst meine rechte Hand;*

*Du leitest mich nach deinem Rat,
Und danach entrückst du mich in Herrlichkeit.
Wen hab ich neben dir im Himmel?
Und außer dir hab ich kein Gefallen auf Erden.
Schwindet mein Fleisch und mein Herz,
So bleibt Jahwe mein Teil auf ewig 73, 24—26.*

Und nun heraus mit einer Parallele zu diesen Stellen von direkt neutestamentlicher Höhe aus der babylonischen Schatzkammer! Ja, DELITZSCH hat sie gefunden, und das verdient festgenagelt zu werden. „Bereits die alten Babylonier des 3. Jahrtausends zeigen mit ihrem einzigartig schönen Personennamen: Wenn Gott nicht mein Gott wäre“ die nämliche und unüberschreitbare Höhe religiöser Auffassung, jenen Gipfelpunkt des religiösen Gefühls, zu welchem sich Israel erst im allerletzten Stadium seiner Psalmdichtung, also kurz vor Jesu Auftreten emporgerungen hat und selbst dies nur mit fremder Hilfe“¹⁾.

¹⁾ Unwillkürlich wird man bei dieser Argumentation selbst wie bei dem Tone, in dem sie gehalten ist, wieder erinnert an den Unfug, den DELITZSCH einst mit dem Namen Jahwe-ilu usw. trieb, womit er sich unsterblich — berühmt gemacht hat: „Ob auch die Wogen speien und schäumen, bleiben gleich einem Leuchtturm in dunkler Nacht die Namen der Abkömmlinge nordsemitischer Beduinen um 2300 v. Chr. bestehen: „Gott ist Gott“, „Jahu ist Gott“ (vgl. Babel-Bibel II S. 29, dazu I S. 46ff.) Darf man sich die Frage erlauben, wie es eigentlich jetzt mit diesem Leuchtturm steht?

Ja, weiß D. nicht oder hat er's nur momentan vergessen, daß auch Israel die Eigennamen „Jahwe ist mein Gott“, „Jahwe ist meine Stärke“, „Jahwe ist Heil“, „Jahwe hat gegeben“, „Jahwe ist mein Vater“ usw. bereits im 9. und 8. Jahrhundert in Masse besessen hat, kennt er nicht die Aussagen über die Väter der Vorzeit, daß sie „mit Gott wandelten“ Gen. 5, 22, 24; 6, 9 usw.? Kann er es nicht übersehen, daß es sich in der Psalmstelle um etwas ganz anderes handelt, um die positive Aussage, daß das fromme Individuum innerlich vollständig gelöst ist von allen natürlichen Gütern Himmels und der Erde, und nur in der Einen das All durchwaltenden Persönlichkeit ihre Ruhe findet, daß es an der Hand dieser sicher hindurchschreitet durch das Leben und danach durch das Tal des Todes in die Herrlichkeit, die ungetrübte Lebensgemeinschaft mit Gott? Daß die Sumerer, wie übrigens doch viel stärker noch die alten Ägypter lange vor den Israeliten den Glauben an ein Leben mit den Göttern nach dem Tode gehabt haben, ist natürlich eine Tatsache, obwohl Gen. 5, 22ff.; 2 Kön. 2, 1ff. zeigen, daß auch Israel in seiner ältesten Zeit solche Gedanken in mythologischer Ausprägung nicht fremd gewesen sind. Aber hier handelt es sich, es sei nochmals gesagt, um eine ganz andere Welt, als um solche mythologische Vorstellungen, um den Gedanken einer persönlich-sittlichen Vereinigung nicht mit einem der vielen Schutzgötter, sondern mit dem Einen Gott Himmels und der Erde, dessen Besitz das höchste Gut wird und in dessen Besitz man Leben und Tod überwindet. Und was soll der alberne Hieb „erst im allerletzten Stadium seiner Psalmdichtung“? Wird etwas dadurch das Wertlosere, daß es später aufgetreten ist, so ist der ganze christliche Glaube an den Einen Gott wertloser als der alttestamentliche. Die Hypothese eines Zusammenhanges des Dichters von Ps. 73 endlich mit der sumerischen Religion ist so phantastisch — welche Religion die Kuthäer usw. nach Palästina gebracht haben, erfahren wir ja 2 Kön. 17, 29ff. —, daß sie keiner Wiederlegung wert ist; handelt es sich bei den „Heiligtümern Gottes“ in v. 17 überhaupt um Mysterien, so läge der Gedanke

an jüdische Imitation griechischer Mysterien viel näher, der Gedanke von v. 23f. selbst bliebe aber immer unveräußerliches altt. Eigentum, da er nur auf dem Boden eines lebendigen Monotheismus erwachsen konnte.

So bleibt es eine unumstößliche Tatsache, daß auch im Psalter trotz seiner israelitisch-jüdischen Herkunft ein Geist weht, der alle sonstige altorientalische religiöse Dichtung hinter sich läßt, daß in vielen Versen und einzelnen ganzen Liedern desselben die Frommen aller Zeiten und Nationen auch auf dem Boden des Christentums einen klassischen Ausdruck ihrer Frömmigkeit erkennen können, der sie aufrichtet in ihren Nöten, tröstet in ihren Leiden, der sie das Stillesein lehrt und ihnen die Gewißheit unvergänglichen Heiles schenkt.

3. Ganz kurz braucht nur eine dritte Kategorie der altt. Literatur besprochen zu werden, die Weisheitsliteratur. Es ist ganz bezeichnend, daß DELITZSCH, soviel ich sehe, an ihr einfach stillschweigend vorübergeht. Sie paßt nämlich schlecht in sein Jahoschema hinein. In dieser ganzen Literaturgattung, die, aus alter Volksweisheit herausgeboren, in Israel allmählich nicht, wie in Griechenland, eine philosophische, sondern eine religiöse geworden ist, werden die nationalen Elemente der Religion fast gar nicht berücksichtigt (Sinaibund, Tempel, eschatologische und messianische Hoffnung), sie wendet sich überhaupt nicht speziell an den Volksgenossen, sondern allgemein an den Menschen, ja, sie will zum Teil von Nichtjuden geschrieben sein Prov. 30, 1; 31, 1, wie auch der Schauplatz der ganzen Handlung der Hiobdichtung nicht Kanaan, sondern das Edomiterland ist. Darin liegt, daß sie anerkennt, daß es ein Gebiet allgemein menschlicher Religion gibt, in erster Linie im Hinblick auf die allen Menschen gemeinsame Sittlichkeit, daneben aber auch unmittelbar religiöse Probleme, vor allem das einer göttlichen Welt- und Lebensleitung und das des Leides der Frommen. Diese ganze Literatur, die es in der Zeit vom 5.—3. Jahrhundert zu ihrer höchsten Blüte brachte, fußt also auf dem Gedanken eines allgemeinen religiösen Weltbürger-

tums, wie wir ihn auch in den sog. Gottesknechtstücken, bei Maleachi, Habacqqu und im Jonabuche finden, ein Gedanke, der bald wie in letzterem in Konflikt mit der Volksreligion tritt, bald aber auch wie im Hiobbuche sie einfach ignoriert. Infolgedessen reicht die Bedeutung dieser Literatur ohne weiteres weit über die Volksgrenzen hinaus.

Die Proverbien haben ihre letzte Heimat vielleicht in der Spruchdichtung Ägyptens (vgl. die Sprüche des Ptah-hotep, des Ani usw.), von wo aus sie an den Hof Salomos gelangte. Aber die praktische Lebensweisheit, die uns auch in jener entgegentritt und die auch dort manches herrliche Wort von bleibendem Werte gezeitigt hat, ist in Israel je länger je mehr durch und durch religiös fundamentiert: „Die Furcht Jahwes ist der Weisheit Anfang“ 1, 9 usw. Daß uns hier wie dort eine gesunde antike Ethik, eine ernste sittliche Lebensauffassung, daß uns vor allem die Gebote der Barmherzigkeit, der Reinhaltung der Ehe und der Pietät der Kinder entgegentreten, kann von niemandem geleugnet werden. Aber dadurch, daß es sich für Israel auch hier überall im letzten Grunde um den Willen des Einen heiligen Gottes handelt, wie gesagt, um Betätigung der Gottesfurcht, muß diese gute Sitte, diese sittliche Charakterbildung eine noch stärkere Macht im Volksleben geworden sein als anderswo. Zeitweilig scheinen diese weltaufgeschlossenen Weisheitslehrer trotz allen Judentums sogar die Priester zurückgedrängt zu haben. Mit der Zeit allerdings — wir sehen es bei Sirach — wurden sie ganz zu Schriftgelehrten.

Weit über alles, was wir bis jetzt an religiöser Lehrdichtung aus dem alten Orient besitzen, erhebt sich aber die gewaltige Hiobdichtung.

Sie ist denn auch von tiefstem Einfluß auf die größten Geister aller Völker und Zeiten gewesen (vgl. Goethe). Es ist ein Werk, an dem Jahrhunderte gearbeitet haben, das also nicht einheitlich ist¹⁾. Es hat als Rahmen eine alte Volkssage, die einfach auf dem Boden des alten naiven

¹⁾ Näheres über alles Folgende findet man in meiner Schrift „Das Problem des Hiobbuches“ 1918.

Vergeltungsglaubens steht. Aber wie köstlich schon in ihr die Stellung des Frommen zum Leid:

Der es gegeben hat, der hat's genommen. Gelobt sei Jahwes Name! 1, 21.

Das Gute nehmen wir von Gott, und das Böse sollten wir nicht nehmen? 2, 10.

Doch das Werk hat auch einen Anhang, die herrlichen Gottesreden c. 38—42, 5, der die weitverbreitete Annahme, es handle sich um eine pessimistische Schrift, hat entstehen lassen. Indes der Mann, dem wir ihren eigentlichen Kern, nämlich c. 3—27, 10; 29—31 verdanken, einem der größten Genien, ist alles andere eher als ein Pessimist gewesen. Er hat die vulgäre Vergeltungslehre seiner Zeitgenossen in Scherben geschlagen. Nicht einmal vor dem Schein der Blasphemie schreckt er dabei zurück, gilt sie doch nur dem falschen Gott, an den die Freunde glauben. Statt dessen läßt der Dichter in Hiobs Person sich auf der einen Seite die sittliche Persönlichkeit, die sich trotz alles Leids ihrer Gerechtigkeit bewußt bleibt, sich diese nicht entreißen läßt, auch wenn sie bis zur Todesstunde keine Vergeltung findet, zu einer geradezu gigantischen Größe erheben, auf der anderen Seite läßt er in seinem Helden die religiöse Persönlichkeit trotz aller scheinbaren göttlichen Ungerechtigkeit an ihrem Gott festhalten in der Gewißheit, daß sie den wahren Gott, wenn nicht sichtbar hier auf Erden in seiner Vergeltung, so doch in der Todesstunde, in der sie zu ihm eingeht, schauen wird:

*Ich aber weiß, mein Erlöser lebt,
Und mein Bürge wird auf dem Staube auftreten
Und nachdem meine Haut zerfetzt ist, werd ich ihn sehn,
Und ohne mein Fleisch werd ich Gott schauen,
Und meine Augen werden ihn sehen, aber kein Uneingeweihter,
Meine Nieren schmachten dahin in meinem Innern 19, 25 ff.*
und dann die triumphierenden Schlußworte:

*O hätte ich einen, der mich hörte,
Der Allmächtige antworte mir,
Und die Schrift, die mein Prozeßgegner schrieb,
Sieh, da ist meine Unterschrift,*

*Fürwahr, auf meine Schulter werd ich sie nehmen,
Mir umbinden wie ein Stirnband,
Die Zahl meiner Schritte werd ich ihm ansagen,
Wie ein Fürst ihm entgegentreten* 31, 35f.

Das ist eine Lösung des großen Problems unverschuldeten Leids, wie sie auch Sophokles im Ödipus auf Kolonos dunkel geahnt hat, wie sie aber hier mit klarem Bewußtsein vorgetragen wird und von deren trotzigem Glauben, wie ich denke, auch der Christ noch lernen kann.

Auch die späteren Ergänzungen des Buches haben, wiewohl ihre Verfasser dem Geistesfluge des ersten Dichters nicht haben folgen können, ihren unvergänglichen Wert, die Bankrotterklärung der Weisheit angesichts dieses Problems c. 28, die herrlichen Gottesreden, die unter Hinweis auf Gottes unbegreifliche Wunder in der Natur von dem Frommen einfach stille Ergebung in den Willen des Unerforschlichen verlangen 38, 9—42, 5, und die Elihureden, die den Zweck des Leids in der Heilung von geistlichem Hochmut erblicken 32—37. So ist das Ganze ein Buch, das der Menschheit immerdar viel zu sagen haben wird.

Auch der sonstige alte Orient hat sich mit dem Problem beschäftigt, dem wir im Hiobbuche begegnen, mit dem großen Lebensrätsel, besonders in dem ägyptischen Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele und in manchen Liedern wie auch in babylonischen Bußpsalmen. Aber hier enden die Dichter meistens in rückhaltlosem Pessimismus: „Die Menschen, so weit sie existieren, was wissen sie?“ „Wer verstünde den Rat der Götter im Himmel, den Plan Gottes voll von Dunkelheit, wer ergründete ihn?“ Der Polytheismus läßt natürlich eine Lösung überhaupt nicht aufkommen; Götterneid und -zwist kann überall im Spiele sein. Legt man sich überhaupt auf das Nachdenken, so muß sich entweder Resignation geltend machen, oder man muß sich mit der irdischen Lust des Lebens trösten, oder es regt sich die Sehnsucht nach dem Totenreich wie in dem ägyptischen Liede des Harfenspielers (RÖDER S. 60f.; GRESSMANN, Texte⁷² und Bilder S. 199). So begegnet uns

hier überall die Stimmung, die uns auch in dem jüngsten Buche der alttestamentlichen Weisheitslehre, dem sog. Prediger Salomos entgegentritt, der schon stark von griechischer Philosophie beeinflusst ist und über dessen Aufnahme in den Kanon bei den Juden selbst viel gestritten wurde, die es schließlich nur dem Umstande verdankt hat, daß es sich als salomonisch einführt. Die einzigartige religiöse Kraft, von der die Hiobdichtung Zeugnis ablegt, war gerade durch die intensive Berührung mit der griechischen Kultur erloschen; wahrscheinlich hat Koheleth in Alexandrien geschrieben.

4. Ebenfalls nur mit ein paar kurzen Strichen ist die Stellung des altt. Gesetzes zu skizzieren. Das Gesetz ist ganz gewiß überwiegend ein Produkt der israelitischen Volksreligion. Religionsgeschichtlich ist uns das förmlich ad oculos demonstriert durch den herrlichen Fund des Hamurapikodex in Susa wie neuerdings einiger assyrischer Gesetze. Seitdem wissen wir, wo die eigentliche Heimat des großen fälschlich unter dem Namen des Mose auf uns gekommenen Gesetzes war, daß es in dem ganzen westasiatischen Kulturkreise wurzelt und speziell in Babylon seit Beginn des 2. Jahrtausends ausgebaut ist. Ähnliche Gesetze werden auch schon bei den Midianitern, den Kananäern usw. gewesen sein. Daß nun das eigentliche Werk des Mose keine Gesetzgebung war, sahen wir schon unter 1, seine eigentliche Aufgabe ist es gewesen, den Willen des Gottes, in dem er den Herrn Israels erkannt hatte, in seiner Eigenart in ein paar kurzen Sätzen dem Volke darzulegen, es gefügig zu machen, diesen Herrn anzuerkennen. Er war in erster Linie Prophet. Aber eine Volksgemeinschaft kann nicht ohne das bürgerliche und kultische Leben regelnde Gesetze existieren, und daher haben wir uns vorzustellen, daß entweder schon Mose selbst kurz vor seinem Ende angesichts des Landes, dem man zustrebte (vgl. 5 Mose 27, 1ff.; 31, 14f.), oder ein geistiger Führer des Volkes in der nächsten Generation nach der Festsetzung in Kanaan unter Zugrundelegung alter vorgefundener Satzungen das Volksleben regelte.

Dieses älteste Gesetz Israels besitzen wir noch in dem sog. Bundesbuche 2 Mose 20, 20—23. Vergleicht man dieses mit dem Hamurapikodex, so ist die gemeinsame Wurzel offenkundig, ebenso auch das, daß alles, was eine straffe staatliche Organisation voraussetzt, hier auf einer ungleich höheren Stufe steht, daß die ungleich höhere babylonische Kultur überall hindurchscheint (die Blutrache ist überwunden, die Frau hat bereits eine höhere Stellung, Freilassung des Sklaven schon im vierten Jahre usw.). Daneben kann man aber auch wieder nicht leugnen, daß sofort der höhere sittliche Gottesglaube, den Mose verkündet hatte, sich auch in dem Gesetze in eigenartiger Weise bemerkbar macht. Hier wird die Zauberei bei Todesstrafe verboten 22, 17, die Schankwirtin von C. H. 108—111 existiert nicht, der Wucher ist verboten 22, 24. Eine ganze Reihe von Bestimmungen zum Schutze der Armen werden getroffen, von denen wir im C. H. nichts finden 22, 20—26; 23, 6—9; sogar einen Feind darf es angesichts des Rechts nicht geben 23, 4. Heiliges Recht ist hier, wie man jüngst richtig gesagt hat, unmittelbar dem bürgerlichen verbunden. Auch das ganze kultische Leben wird infolgedessen in demselben Gesetze als staatlich-bürgerliche Angelegenheit behandelt und geregelt 23, 14ff., handelt es sich doch um den Einen Herrn, von dessen Willen alles abhängt. In wie viele Kreise fiel in Babylon das religiöse Leben auseinander. Diese Konzentration des gesamten Lebens auf den Einen göttlichen Willen mußte aber von vornherein dem ganzen Gesetze einen einzigartigen Nachdruck geben, eine besondere Kraft verleihen, und immer wieder mußte das Recht von den sittlichen Impulsen der Religion befruchtet werden.

Doch die Religion war und blieb neben dem Gesetze etwas Lebendiges, keiner der vorexilischen Propheten rekuriert je auf dies, Thora bedeutet bei ihnen die göttliche Unterweisung, die sie selbst verkünden (auch Hos. 8, 12, der auf 6, 5 zurückblickt, desgl. Jes. 5, 24, und Amos 2, 4f. ist wahrscheinlich unecht). Sie trugen den göttlichen Willen im Herzen und appellierten an das Gewissen ihrer

Zeitgenossen, ihn dort ebenfalls als allen bekannt voraussetzend. Aber für die Menge war und ist immerdar eine sich auf Gesetze stützende Frömmigkeit das Näherliegende. Schon in der Richterzeit tauchen eine Reihe anderer Gebotssammlungen auf, 2 M. 34, 14—26; 5 M. 27, 14—26 usw., Priester und Beamte werden vollends in der Königszeit das Ihrige dazu getan haben, die vorhandenen Gesetze weiter auszubauen, vgl. Jes. 10, 1 ff. Und als daher der innere Verfall des Volkes immer offenkundiger und sein Ruin unabwendbar erscheint, da wird unter Josia der Versuch gemacht, der allerdings unter Josaphat und Hisqia schon Vorstufen gehabt haben wird, das ganze Volksleben durch ein neues umfassendes Gesetz zu regeln, alle religiöse Betätigung mit hineinzubeziehen, die ganze Religion zu monopolisieren und das Volk durch eidliche Verpflichtung auf dies Gesetz zu binden.

Es ist der verhängnisvolle Schritt der Einführung des Deuteronomiums (5 M. 12—26; 28; 29) im J. 622 gewesen, durch den der Weg ins Judentum betreten wurde. Die Absicht war die beste, das Mittel ein gänzlich verfehltes, der Religion als Lebensmacht drohte trotz des Augenblickserfolges damit der Tod. Das hat keiner besser erkannt als der gleichzeitig lebende Prophet Jeremia 7, 21 ff.; 8, 8f. Und doch, auch mit diesem Gesetze ist es etwas Eigenartiges, es ist überall durchtränkt mit prophetischen Ideen, es ist ein Gesetz, das sich der Armen und Rechtlosen annimmt, wie nur je eins, und sein ganzer Zweck will sein, die Liebe zu Jahwe zu fördern 6, 5; 10, 12. So liegt auch über ihm noch ein Abglanz des Prophetismus, dem es eigentlich schon trotz 18, 18ff. den Todesstoß versetzt hatte, vgl. 17, 18 usw.

Aber gerade, daß Juda nun ein solches eigenartiges religiöses Gesetz besaß, ist sein Verhängnis geworden. Die Gesetzesfabrikation machte Schule. Nach dem Zusammenbruche des jüdischen Reiches hofften die Exilierten in Babylon, durch neue Gesetze nach der Wiederaufrichtung das Volk vor einer ähnlichen Katastrophe zu bewahren. Ezechiel (c. 40—48) und manche andere Ungenannte nach

ihm waren an der Arbeit. Und als die Heimgekehrten den kurzen Traum neuer Selbständigkeit und messianischer Herrlichkeit ausgeträumt hatten, als die Auflösung nahe bevorstehend erschien, da brachte der Gesetzesschreiber Esra mit Vollmacht des Großkönigs Artaxerxes aus Babylon ein neues noch viel umfangreicheres Gesetz, das nun den alten beigefügt und auf das die Familienältesten abermals eidlich verpflichtet wurden, es war das sog. Priester-gesetz, das wir in 2 M. 25—40; 3 u. 4 M. finden.

Damit war das Judentum zur Reife gekommen, das Gesetz war zwischeneingekommen, wie Paulus sagt, die Volksreligion hat über die Religion des Geistes triumphiert. In ungezählte Einzelheiten kultischer wie sittlicher und sozialer Bestimmungen wird der göttliche Wille zerlegt. Und doch, etwas Eigenartiges bleibt es auch noch mit diesem Gesetze, die Spuren des einstigen prophetischen Kampfes trägt es doch in vielen Beziehungen an sich. Sein ganzer Zweck ist, ein bis ins Einzelne und Kleinste hinein heiliges Volk zu schaffen: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ 3 M. 19, 1f.; 20, 26 usw. Durch das Gebot einer Liebe zum Nächsten wie zur eigenen Person 19, 18 überragt es, obwohl jener hier natürlich nur erst der Volksgenosse ist, alle anderen antiken Gesetze. Freilich mußte in dem Wust all der anderen Satzungen jenes nur zu leicht erstickt werden. Doch nur, wo ein solches Gesetz einmal wirklich geherrscht und man mit heißestem Bemühen versucht hatte, es zu befolgen, nur da konnte auch einmal die Frucht erwachsen, daß es schlechterdings unmöglich sei, sich die Gerechtigkeit vor Gott durch eigene Werke zu erringen, daß man sich rückhaltlos seiner Gnade ausliefern müsse im Glauben.

5. Dasselbe, was wir hier beobachtet haben, Einwirkung des einzigartigen Gottesglaubens, der in Israel zum Durchbruch kam, auf altüberkommene Stoffe und Umgestaltung derselben, tritt uns nun auch in der letzten Kategorie der altt. Literatur, in der geschichtlichen entgegen. Wir unterscheiden der Übersichtlichkeit halber drei Arten:

a) Die Urgeschichte. Wenn etwas sicher erwiesen ist, so ist es ja das, daß hier überall ursprünglich alt-orientalische, und zwar überwiegend babylonische Stoffe vor uns liegen¹⁾. Wir besitzen wenigstens für die eine Schöpfungs- und die Fluterzählung, vielleicht auch für die Paradieserzählung direkt noch die Materien zur Vergleichung. Aber ganz offenkundig ist es auch, daß hier die biblischen Erzählungen in sittlich-religiöser Beziehung weit über jenen stehen. Das eigentlich Mythologische, alles, was in das Gebiet des Götterkampfes und Neides der Götter untereinander hineinschlägt, ist hier abgestoßen. STADE hat einmal das harte Wort gebraucht, das aber doch nicht unrichtig ist, beide miteinander in sittlich-religiöser Beziehung zu vergleichen, hieße, einen frischen, klaren Quell neben eine stinkende Dorfpfütze setzen.

Das bestätigt sich noch mehr, wenn man auf das Ganze blickt. In Babylon handelt es sich um einzelne verstreute Stoffe, im A. T. sind sie zusammengefügt zu einer wirklichen Urgeschichte mit einem bestimmten Zweck und Ziel: Der eine heilige Gott ruft hier durch sein allmächtiges Wort das All ins Dasein im Hinblick auf den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen als Krone dieses, und mit diesem Menschen, der dann durch eine Ungehorsamstat gefallen ist, verfolgt er weiter seine Zwecke, erzieht das von ihm stammende Geschlecht durch seine Strafgerichte, trifft durch diese eine neue Auslese bis hin auf den Erwählten, der schließlich wieder ein Segen für alle Völker der Erde werden soll. Hier sind also die alten Stoffe Träger neuer Gedanken geworden, von Gedanken des einen gerechten, im tiefsten Grunde seines Wesens aber gnädigen Gottes. Eine religiöse Welterklärung wird geboten, die in der naiven Sprache der kindlichen Menschheit zu uns redet und daher auch dem einfachsten Gemüte immerdar faßlich sein wird und ihm am besten die erste Ahnung übermitteln kann von dem Einen Unfaßbaren, der hinter dieser Welt steht.

¹⁾ Vgl. hierzu meine Schrift „Die biblische Urgeschichte“, 2. Aufl. 1914.

b) Die Väter- und Heldensagen, die uns in den 5 Bb. Mose, dem Josua-, Richter- und 1 Samuelisbuche überliefert sind. Hier handelt es sich um Traditionsstoffe über die eigentlich vorgeschichtliche Zeit Israels, die Volks- und Stammesväter, den Religionsstifter, die Eroberung des Landes und die Helden der Vorkönigszeit, Stoffe, die allerdings zum guten Teile einen geschichtlichen Kern umschließen, der von der Wissenschaft in mühevoller Arbeit aus der Hülle der Sage herausgelöst werden muß. Ähnliche Sagenstoffe über ihre Vorgeschichte besitzen sehr viele Völker der Erde, es sind Volkstraditionen, über deren Urwüchsigkeit, Derbheit und mit späteren sittlichen Auffassungen oft in Konflikt geratende Moral man sich nicht wundern darf. Wenn sie deswegen andererseits auch wieder von einer bezaubernden Anschaulichkeit und Frische sind, so liegt darin allein natürlich noch kein Grund, diese Überlieferungen in einer religiösen Urkunde zu konservieren. Es hat aber auch mit Israels Vorgeschichte in doppelter Beziehung eine besondere Bewandnis.

Zunächst umschließt sie die Wiege der altt. Religion. Als die eigentlich geschichtlichen Quellen zu fließen beginnen, ist diese längst da, aber die Gewißheit zittert noch durch die Jahrhunderte nach, daß die Religion geboren ist in einer Geschichte von wunderbarer Errettung aus der Knechtschaft und ungezählten sonstigen Gefahren, daß diese Geschichte dem Volke gedeutet wurde durch eine gewaltige, die Zeitgenossen weit überragende Persönlichkeit, in der die Gottheit ihm nahe getreten ist.

Und sodann gewinnen jene Stoffe dadurch eine einzigartige Bedeutung, daß sie nicht nur in sagenhafter Ausgestaltung einzelne Erlebnisse des Volkes Israel vorführen — das würde lediglich den Geschichtsforscher interessieren —, wohl aber dadurch, daß auch sie alle eingereiht sind in den großen Zusammenhang eines göttlichen Erziehungsplanes, der durch das eine Volk hindurch allen Völkern der Erde gilt, daß die einzelnen Stoffe wiederum Träger und Exempel göttlicher Gedanken geworden sind. Waren sie selbst auch einst aus dichtender Volkssage hervor-

gegangen, deren Spuren sie noch überall an sich tragen, so sind sie doch auf uns gekommen in einer Form, die sie prophetischen Erzählern, Leuten, die mindestens unter dem Einfluß prophetischer Gedanken standen, verdanken. Gerade die Männer, die die Wissenschaft jetzt als die Verfasser der ältesten historischen Quellenschriften unter der Bezeichnung der Jahwisten und Elohisten herausgestellt hat, haben in engster Fühlung mit den Vertretern der höheren Geistesreligion des 10.—8. Jahrhunderts gestanden. So lehrt uns, um nur Einiges herauszugreifen, die Abrahamgeschichte, wie es kaum je eine Geschichte kindlich einfacher und verständlicher wird tun können, was Glauben ist, die Jaqobsgeschichte das: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast, die herrliche Josephgeschichte das: Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen. Die von allen Patriarchen gemeinsam, was göttliche Gnade und Segen bedeutet. Die Mosegeschichten führen hinein in das Geheimnis der Person, die Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut und Kündler seines Willens geworden ist. Die Erzählungen von der Wüstenwanderung, der Eroberung Kanaans und den Heldenkämpfen wollen in immer neuen Weisen vorführen, wie Gott durch seine Wundermacht hindurchrettet durch alle Gefahren, wie er dem Schwachen hilft. Sittliche Vorbilder können die Helden einer solchen Vorgeschichte späteren Generationen selbstverständlich nicht mehr sein, wohl aber können diese immer wieder an jenen die Gewißheit göttlicher Gnade und Wundermacht erleben; nur in diesem Sinne knüpfen auch ein Amos 2, 9—11; Hosea 11, 1ff.; 12, 3ff.; 13, 4f.; Micha 6,4f. usw. an sie an. Besitzt ein einziges antikes Volk eine solche Vorgeschichte, zusammengehalten und getragen von ganz bestimmten göttlichen Plänen und Gedanken?

c) Dasselbe gilt schließlich auch von der eigentlichen Geschichtsschreibung, die mit der Ära Davids beginnt. Es soll nur im Fluge erwähnt werden, daß hier gerade im Anfange der ganzen Königsgeschichte eine Geschichts-

quelle steht, die immer wieder das Staunen jedes Historikers erregt, es ist die, die uns von Saul, David und Salomos Thronbesteigung erzählt. ED. MEYER urteilt von ihr: Es ist etwas Erstaunliches, daß eine derartige Geschichtsliteratur damals in Israel möglich gewesen ist. Sie steht weit über allem, was wir sonst von altorientalischer Geschichtsschreibung wissen“ (Die Israeliten und ihre Nachbarvölker S. 486). Aber das allein würde schließlich nur das Interesse des Geschichtsforschers beanspruchen, und in dieser Beziehung stehen die später verfaßten Geschichtsquellen nicht mehr auf derselben Höhe.

Dagegen bleibt es etwas Einzigartiges, daß auch jene Quelle wie alle späteren Annalen, Chroniken usw. hier und nur hier eingereiht wurden in eine große zusammenhängende Geschichte des Volkes, die getragen ist von einem bestimmten göttlichen Plane. Nur für Israel hat die Geschichte einen wirklichen Zweck und ein Ziel, einen die Regierungszeiten der einzelnen Könige überdauernden Grundgedanken gehabt, er tritt uns in den Königsbüchern immer wieder entgegen, nur für dies Volk ist die Geschichte ein zusammenhängender Organismus, eine Kette von göttlichem Richten und Segnen, ein Mittel göttlicher Pädagogie gewesen, nur in ihm sind daher auch die Wurzeln zu einer Weltgeschichtsschreibung zu suchen (vgl. den Priesterkodex und später die Weltgeschichtsbetrachtung Daniels). Von den abgerissenen babylonischen und ägyptischen Annalen und Chroniken schweigt man hier am liebsten ganz, so unendlich wertvoll sie uns natürlich in anderer Richtung sind, sie kennen nur Geschichten, keine Geschichte.

Freilich ist nun auch die Geschichtsschreibung in Israel im Zusammenhang mit der Einschrumpfung des ganzen religiösen Lebens allmählich spezifisch jüdischen Tendenzen dienstbar gemacht. Was schon bei den sog. Deuteronomisten der Königsbücher beginnt, das erreicht in denen der Chronik den Höhepunkt. Ein religiöser Pragmatismus wird durchgeführt, der oft zur Vergewaltigung der Geschichte führt, schließlich wird sie nur noch unter priesterlich-levitischen Gesichtspunkten betrachtet

und danach gemodelt. Aber dadurch wird das Faktum nicht aufgehoben, daß wir in dem riesigen Geschichtswerk, das mit 1 M. 1 beginnt und mit 2 Kön. 25 endet, etwas schlechthin Einzigartiges in der altorientalischen Literatur besitzen, ein Werk, gewiß von irrenden, fehlenden Menschen und Kindern ihrer Zeit geschrieben, auch schon nicht frei von tendenziöser Geschichtsschreibung, und doch der erste Versuch, die Geschichte eines Volkes zu begreifen im Rahmen der großen Menschheitsgeschichte, unter dem Gedanken eines großen zusammenhängenden göttlichen Planes, und damit diesem Volke selbst einen göttlich geordneten Zweck und ein Ziel zu geben.

Das ist, in großen Strichen gezeichnet, die Literatur, die das A. T. umschließt, und nun können wir zusammenfassen. Sie ist der religiöse Niederschlag der rund tausendjährigen Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes, — von den verschwindenden rein profanen Erzeugnissen, wie dem Hohenliede, dem Buche Esther und einigem anderen, was durch Umdeutung hineingekommen ist, können wir hier absehen. Diese Geschichte ist eine ungeheuer wechselreiche, vielverzweigte, so klein das Volk war, das sie erlebt, und in enger Verbindung mit ihr ist die Entwicklung der Religion jenes Volkes eine außerordentlich wechselreiche und lebendige. DELITZSCH hat jüngst (II S. 18) erklärt: „Ebendeshalb, weil ich weder im Gottesbegriffe noch in der Geistesveranlagung Israels irgendeine Spur von „Entwicklung“ zu erkennen vermag, weder in der exilischen und nachexilischen Zeit noch sogar in der Gegenwart, muß ich den mir so vielfach gemachten Vorwurf, ich hätte keinen Sinn für „geschichtliche Entwicklung“ als haltlos zurückweisen.“ Ein größeres Armutszeugnis hat sich, ohne es zu ahnen, wohl selten ein Forscher selbst ausgestellt; so schreibt ein deutscher Professor, der Zeitgenosse eines WELLHAUSEN war.

Wollen wir den Prozeß, den wir in den einzelnen Literaturgattungen sich überall haben widerspiegeln sehen, in den einfachsten Grundlinien skizzieren, so können wir so sagen: Vor uns steht zunächst eine antike semitische

Volksreligion, allen anderen nahe verwandt; in der Hauptsache von ihnen nur geschieden durch den Namen des Volksgottes. Aber in ihr regen sich seit ihrem Auftreten in historischer Zeit, teils unter dem Einfluß einer eigenartigen Geschichte, teils unter dem ganz eigenartiger Persönlichkeiten religiöse Kräfte, Gedanken und Vorstellungen, die wir in dieser Intensität und Reinheit sonst nie im alten Orient beobachten können, der Rahmen der alten Volksreligion wird durch sie gesprengt; wohl wird der alte Gottesname und die Erinnerung an die einstigen grundlegenden Wundertaten des Volksgottes festgehalten, aber eine im tiefsten Wesen neue, von allen Banden der Naturreligion befreite sittliche Religion, deren letzte Wurzeln zurückreichen bis in die Schöpfungstat des Mose, tritt seit dem 10. und vollends dem 8. Jahrhundert immer stärker in die Erscheinung, wir spüren den Geist eines höheren, ewigen, sittlichen Weltgottes. Die Träger desselben führen einen Kampf auf Tod und Leben gegen die Volksreligion. Aber sie unterliegen. Freilich haben sie auch für ihr Volk nicht umsonst gelebt; die Volksreligion wird unter dem Einfluß ihrer Ideen gründlich reformiert, und ein Abglanz von dem, was sie verkündet und erstrebt haben, macht sich hinfort durch die Jahrhunderte in allem Lehren, Glauben und Beten ihres Volkes bemerkbar. Aber gerade diese reformierte Volksreligion hat sie allmählich ganz zurückgedrängt. Und in engem Zusammenhange mit der Geschichte, mit dem Zusammenbruche des jüdischen Reiches, dem Exil und der Restauration sind sie selbst allmählich andere geworden.

Seit 622 erhebt immer stärker jene in prophetischem Geiste reformierte Volksreligion, das Judentum, die Hierarchie, die Gesetzesreligion ihr Haupt, bis sie um 450 eine solche geworden ist, die keinen Raum mehr für das, was wir kurz einmal Prophetismus nennen wollen, lassen will (vgl. das wunderschöne Wort Jesu: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt waren“ usw. Matth. 23, 37). Freilich, ganz erstickt ist damit der höhere Geistesstrom doch nicht, prophetische

Epigonen bleiben weiter, religiöse Dichter und Weisheitslehrer suchen immer wieder die Fesseln des Judentums zu sprengen und einer Weltreligion Bahn zu schaffen, die tiefste innerste Herzensfrömmigkeit läßt sich ja überhaupt nicht fesseln. Meistens freilich kommt es zu Kompromissen. Doch offiziell hat das Judentum gesiegt, — bis es durch das Evangelium ähnlich wie einst die Volksreligion von den Propheten abgestoßen wurde, nur noch folgerichtiger und nachhaltiger.

So will die ganze israelitisch-jüdische Religionsgeschichte begriffen werden als das Ringen, das Entgegenwirken, aber auch Zusammenwirken zweier Faktoren, eines höheren und eines niederen: des überweltlichen Gottesgeistes und der natürlich gewachsenen Volksreligion. Und den Niederschlag beider finden wir, bald mehr getrennt, bald aber auch eng ineinander verschlungen im A. T. Eine reinliche Scheidung beider ist ausgeschlossen, sie stehen, wie es bei einem geschichtlichen Prozeß gar nicht anders möglich ist, in ständiger lebendiger Wechselwirkung miteinander. Ja, bei einer und derselben Persönlichkeit tritt uns bald der eine, bald der andere Faktor stärker entgegen. Um es drastisch auszudrücken, es gibt keinen altt. Propheten und Dichter, der sich schlechthin von der Volksreligion frei gemacht hätte, er hätte dann ja auch nicht Sohn seines Volks und Kind seiner Zeit sein können, und andererseits, es gibt auch keinen altt. Gesetzgeber oder Geschichtschreiber, der nicht irgendwie von dem höheren Geistesstrom beeinflusst wäre. Und in dieser Doppelseitigkeit liegt letztlich auch die Schwierigkeit des Problems der Bedeutung des A. T. für die christliche Kirche.

V.

Wie haben Jesus und seine Apostel zum A. T. gestanden? Zweifellos wird die Beantwortung dieser Frage immer von richtungsgebender Bedeutung für die christliche Kirche bleiben müssen. Nun ich denke, die Sache selbst ist so unanfechtbar, daß es überhaupt schwer ist, zu ver-

stehen, daß Meinungsverschiedenheiten darüber bestehen können. Es sind in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe von guten Monographien über diese Frage erschienen, und in der Hauptsache stimmen sie auch sämtlich überein, nur in der Formulierung ist die eine weniger glücklich als die andere gewesen¹⁾. Es hat seinen Grund darin, daß die Antwort, die gegeben werden muß, keine solche auf ein aut-aut sein kann, etwa auf die Frage: Haben Jesus und die Apostel das A. T. als unmittelbares, untrügliches, für alle Zeiten bindendes Gotteswort angenommen oder verworfen, daß ihrer aller Stellung vielmehr zwei Seiten gehabt hat: Gebundenheit wie Freiheit, Bejahung wie Verneinung, Anerkennung als Gottes Wort, aber unter der Voraussetzung, daß es noch nicht das letzte, höchste Gotteswort gewesen, daß darüber hinaus noch ein *πληρῶσαι* möglich und vonnöten ist.

Daß Jesus in dem A. T. die Stimme seines himmlischen Vaters vernommen hat, ist so klar, daß nur Unverstand es leugnen kann. Die Ausflucht, daß er sich bei seinem Zitieren des A. T. und seinem Argumentieren aus demselben nur den Vorstellungen seiner Zeitgenossen angepaßt habe, ist kaum ernster Widerlegung wert. So gewiß es auch ist, daß er mit diesen nur reden konnte auf Grund von Voraussetzungen und in der Auslegungsweise seiner Zeit, so wenig es daher angeht, ihn zum Eideshelfer zu machen für eine historisch-philologisch zutreffende Erklärung dieser oder jener Stelle des A. T. oder für die tatsächliche Entstehungszeit dieser oder jener Schrift wie für die Geschichtlichkeit dieses oder jenes Ereignisses, — ein Versuch, der leider nicht selten gemacht ist —, so wenig kann sein inneres religiöses Verhältnis zu der Schrift, auf eine solche Anpassung zurückgeführt werden. Ganz gewiß, der innerste Kern seines Gottesbewußtseins wie das Bewußtsein seiner

¹⁾ Ich nenne hier die von MEINHOLD, Jesus u. d. A. T. 1896; VALETON, Christus u. d. A. T. 1896; VOLCK, Christi u. der Ap. Stelle zum A. T. 1900; E. KLOSTERMANN, Jesu Stell. z. A. T. 1904; KÄHLER, Jesus u. d. A. T. in „Zur Bibelfrage“ 1907 S. 111 ff.; HÄNEL, Der Schriftbegriff Jesu 1919; außerdem vor allem FEINE, Theol. des N. T.³ S. 28 bis 37.

Gottessohnschaft ist ein vollständig originaler, er hat Gott in sich erlebt in einer Fülle und Tiefe, wie nie ein Prophet vor ihm, keiner unter diesen hat wie er Gott erfaßt als den liebenden Vater jedes einzelnen Menschen trotz aller sittlichen Heiligkeit und diese Gewißheit in seinem eigenen Leben und durch dasselbe besiegelt. Aber Führer hin zu diesem Bewußtsein ist ihm doch das A. T. gewesen, mit dem er innerlich verwachsen ist, nicht nur negativ, auch positiv knüpft er an dasselbe an, es ist ihm geradezu ein Lebenselement geworden, er arbeitet unausgesetzt mit dessen Vorstellungen und Begriffen, die tief in sein Geistes- und Gemütsleben eingegangen sind, und sieht in ihm seinen eigenen Lebensweg vorgezeichnet.

Greifen wir nur das Zentrale heraus: die Seligpreisungen der Bergpredigt, wie stark sind sie mit altt. Vorstellungen, besonders aus den Psalmen und Tritojesaja, durchsetzt; das Herrengebet, vom ersten Worte an, dem „Unser Vater, der du in den Himmeln bist“ bis zum Schluß „denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“, alles im einzelnen wiederum altt. Vorstellungen, das Schöpferische besteht in der Verbindung des Ganzen und der Ausscheidung anderer Gebetswünsche, die Jesus nicht für richtig hält. Seine ganze Vorstellung vom Reiche Gottes, von sich selbst als des Menschen Sohn und als dem Gesalbten überhaupt nicht denkbar ohne das A. T. Gewiß auch hier überall Vertiefung, Umgestaltung, auch direkt Abstoßung einzelner altt. Züge, aber auch dies wiederum nicht ohne Anknüpfungspunkte in anderen altt. Stellen: das Reich Gottes ist in euch — ich werde ihnen mein Gesetz in ihr Inneres geben und auf ihr Herz schreiben; des Menschen Sohn muß leiden und sterben — der leidende Gottesknecht. Denn auch wenn wir nicht den ausdrücklichen Hinweis des Matth. 8, 17 auf seine Analogie mit dem Gottesknecht und seine eigene direkte Bezugnahme auf Jes. 53 in Luk. 22, 37 besäßen, indirekt sehen wir mit fast derselben Gewißheit aus Matth. 11, 5; 26, 54; Luk. 24, 25 f., 46 f., daß Jesus sich aller zeitgenössischen Auslegung zum Trotz für den von Deuterojesaja in 42, 1 ff.;

53, 1 ff. angekündigten Gottesknecht gehalten und in dem Schicksale dieses den eigenen Leidensweg vorgezeichnet gesehen hat. Und gar seine eschatologischen Vorstellungen, von seiner Wiederkunft Mark. 8, 38; 9, 1, vom letzten Gericht Matth. 25, 31, von dem Himmelreiche, in dem die Frommen mit Abraham, Isaaq und Jaqob und mit allen Propheten das Gastmahl halten werden Matth. 8, 11; Luk. 13, 28, wie überhaupt die von Himmel und Hölle, von dem ganzen Leben im Himmel Luk. 16, 22ff. wie vom Satan, sind es nicht sämtlich dem A. T. entnommene Vorstellungen?

In seiner Polemik gegen falsche Gesetzlichkeit stützt Jesus sich gerade auf den altt. Propheten, der gesagt hat: „Liebe will ich und nicht Opfer“ Matth. 9, 13; 12, 7. In der geweihtesten Stunde seines Lebens, da er Abschied nimmt von seinen Jüngern und sein Gedächtnismahl einsetzt, knüpft er wiederum an das Wort des Propheten an, der von dem neuen Bunde gesprochen hat. Sich selbst reiht er in seiner Gerichtsrede über Jerusalem in die Schar dieser ein Luk. 13, 34. Und als er am Kreuze hängt, in seiner Todesstunde sind seine Gebetsworte altt. Psalmworte Matth. 27, 46 — Ps. 22, 1; Luk. 23, 46 — Ps. 31, 6. Muß uns das nicht richtunggebend für sein Gebetsleben überhaupt sein? Wenn ihn daher Johannes sagen läßt: „Forschet in den Schriften, denn ihr glaubt, in ihnen ewiges Leben zu haben, und sie sind es, die von mir zeugen“ 5, 39, so hat darin gewiß seine Meinung einen klassischen Ausdruck gefunden.

Aber freilich, das ist nur die eine Seite der Stellung Jesu zum A. T., auf der anderen steht er ihm auch wieder mit voller Freiheit gegenüber. Er ist nicht gekommen, Gesetz und Propheten aufzulösen, er will sie aber auch nicht nur wiederholen, er will sie „erfüllen“ Matth. 5, 17. Das kann nach dem ganzen Zusammenhange gar nichts anderes bedeuten, als daß erst er den von jenen verkündeten Willen Gottes zu einem vollen, adäquaten Ausdruck bringen will. Von der Substanz soll nach 5, 18 kein Jota oder Häkchen vergehen, aber der Form steht er souverän

gegenüber. Dem, was zu den Alten gesagt ist — und zum Teil handelt es sich da sogar um Worte des Dekalogs — stellt er sein: „Ich aber sage euch“ gegenüber, er bringt Gesetz und Propheten auf die eine zusammenfassende Formel: „Alles, was ihr wollt, daß die Leute euch tun, tut ihr ihnen“ 7, 12. In diesem Sinne kann er sogar sagen, daß das Gesetz und die Propheten nur bis Johannes reichen Luk. 16, 16; die Form, die Schale ist forthin abgetan, jetzt bedarf es neuer Schläuche Matth. 9, 16ff. Wenn er die einzelnen Gebote in der Bergpredigt vertieft und erweitert, so charakterisiert er sie damit als nicht mehr ausreichend. Und so fühlt er sich denn auch als Herr über die Sabbathvorschriften des Gesetzes Matth. 12, 8ff., wie über die Reinheitsgesetze Matth. 15, 11, 17—20; Mark. 7, 15, 20—22. Das Ehescheidungsgesetz des 5. B. Mose bezeichnet er direkt als ein nur der Herzenshärtheit wegen gegebenes, das nicht von Anfang an da war Matth. 19, 8. Und so gewiß er das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe formal dem Gesetze entnommen hat, so gewiß ist doch auch, daß er, indem er dies immer wieder als das zentrale erklärt, das, an dem das ganze Gesetz und die Propheten hängen Matth. 22, 40, das Gesetz in seinen Einzelheiten nicht mehr ohne weiteres will gelten lassen, sondern nur den hinter allen stehenden einheitlichen heiligen göttlichen Liebeswillen. Nur soweit in den einzelnen Geboten Gottes- und Nächstenliebe pulsiert, läßt er sie noch gelten, machen sie der Herzenshärtheit des Menschen Zugeständnisse, seiner Eigenliebe, so haben sie in dem von ihm gebrachten Reiche Gottes keine Stätte mehr. Auch hier interpretiert ihn Johannes richtig, wenn er ihn sagen läßt: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe“ 13, 34.

Fassen wir zusammen, so müssen wir sagen: Jesus hat ebensosehr in dem A. T. Gottes Wort gesehen, wie er es auch wieder als für die mit ihm beginnende Ära nicht ausreichend betrachtet hat, er hat sich ebenso unter dasselbe gebeugt, wie er sich auch wieder darüber erhaben fühlt. Wie er das Gesetz zugleich bejaht und verneint,

nach dem Prinzip des heiligen göttlichen Liebeswillens eine Scheidung darin vornimmt zwischen großen und kleinen Geboten, Schale und Kern, Form und Inhalt, so auch bei der Prophetie. Richtig sagt HÄNEL (S. 216): „Wo die Messiasvorstellung die Gewalt über Erde und Himmel in sich faßt, wo der Reichsgedanke religiös-ethisch und darum universal begriffen wird, dort hat Jesus im A. T. Gottes Stimme gehört. Wo aber die Messiasvorstellung in die politische Sphäre zurückgesunken ist, Leiden und Auferstehen nicht braucht, wo der Reichsgedanke an die Abrahamkindschaft geknüpft ist, die Gesinnung zum sekundären Moment macht und von der Zugehörigkeit der Heiden nichts weiß, da erkennt Jesus die Weissagung nicht an.“

Das ist aber genau das, was wir in IV als Resultat der Vergleichung des A. T. mit aller anderen altorientalischen Religionsliteratur fanden; Jesus hat, modern ausgedrückt, die Auffassung einer geschichtlichen göttlichen Offenbarung im A. T. gehabt: der Gott, der sein Vater ist, hat wahrhaftig dort gesprochen, aber noch nicht in einer für alle Zeit gültigen und ausreichenden Form, nur das, was sich in ihm als mit seinem eigenen Geist identisch bewährt, gilt weiter für die Seinen, das andere hat nur geschichtlichen Wert, es ist „um der Herzenshärte des Volkes willen“ gesagt.

DELITZSCH hat natürlich ein ganz anderes Verhältnis Jesu zum A. T. zu konstruieren versucht. Er behauptet, „daß der nichtjüdischen Geistesveranlagung Jesu alle jene großen und neuen, der jüdischen Lehre schnurstracks zuwiderlaufenden Lehren von Gott und Gottesverehrung entstammten, zu denen schlechterdings vom A. T. aus keine Brücke zu bauen sei: Es seien Lehren, die keinem geistig auch noch so hochstehenden Israeliten oder Juden jemals in den Sinn gekommen seien“. Als solche Lehren macht er in erster Linie namhaft: Jesu Gottesglaube war der idealste Monotheismus, er läßt Gott nicht länger wie Jaho an ein einzelnes Volk, nämlich an sein auserwähltes Eigentumsvolk Israel gebunden sein. Wieweit Jesu Gottes-

bewußtsein das aller seiner Vorläufer hinter sich läßt, haben wir ja oben genügend betont, aber, daß keine Brücke vom A. T. zu diesem hinführe, ist wieder eine Behauptung, die einfach um der geschichtlichen Wahrhaftigkeit willen nicht zugegeben werden kann. D. verwechselt hier wieder das A. T. mit dem offiziellen Judentum, seine These ist, wie in IV genügend ausgeführt ist, angesichts der Schrift eines Amos, der Gottesknechtstücke Deuterocesajas, des Jonabüchleins usw. eine glatte Unrichtigkeit. Die zweite Lehre ist die von der Gebundenheit der Gottesverehrung an einen bestimmten Ort. Gewiß hat erst das Evangelium hier den entscheidenden Schnitt gemacht, aber es muß doch an die Vorbereitung des Gedankens in Mal. 1, 11; Jes. 19, 19—25 erinnert werden, und hat nicht Jesus selbst mit altt. Worten sich dazu bekannt, daß der Tempel ein Haus seines himmlischen Vaters sei Luk. 11, 15—17; vgl. Jes. 56, 7; Jer. 7, 11, auch das Wort des Zwölfjährigen Luk. 2, 49?

Auch die Unauflöslichkeit der Ehe, auf die D. hinweist, ist, wie wir sahen, bereits von Maleachi 2, 15f. energisch verfochten. Wenn D. weiter das Judentum als eine Religion des Diesseits dem Jenseitsglauben Jesu gegenüberstellt, so fanden wir wiederum, daß Jesus gerade in dieser Beziehung sich ganz dem mit dem Danielbuche einsetzenden spätjüdischen Transzendentalismus anschließt. Und wenn er endlich einen absoluten Gegensatz zwischen der altt. Messias Hoffnung und dem Glauben Jesu konstruieren will, so hat er vergessen, daß Ps. 2, 9 nicht die ganze altt. Messias Hoffnung ist, daß vielmehr der Friede fürst von Jes. 11, 1—9; Jer. 23, 5f.; Sach. 9, 9f.; Ps. 72 danebensteht und die Hoffnung auf diesen die aus Babylon stammende Vorstellung von dem Weltherrscher ganz in den Hintergrund gedrängt hat. Vollends ist ja in der Gottesknechtserwartung des deuterocesajanischen Buches, in der von dem Armen, unschuldig Leidenden und für die anderen Sterbenden an Stelle der einstigen Hoffnung auf den König aus Davids Hause auf dem Boden des A. T. eine neue Rettererwartung erwachsen, die ebenso wie die von dem

getöteten Hirten Jahwes bei Deuterosacharja 11, 4—16; 13, 7—9; 12, 10ff. tiefgreifend auf Jesus eingewirkt hat vgl. Matth. 26, 31. Übrigens hat er hier in geradezu wunderbarer Weise aller zeitgenössischen Auslegung und Erwartung zum Trotz die originalen Gedanken dieser beiden altt. Propheten wieder ans Licht gezogen.

Ob Jesus als Galiläer dem Fleische nach Jude oder Arier, ob er Volljude oder Proselyt war, ist für diese ganze Frage vollständig belanglos, es verrät von vornherein den Dilettanten, diese Frage mit unseren jetzigen Hilfsmitteln wissenschaftlich lösen zu wollen, vielleicht darf ich mir auch die Frage erlauben, ob D. auch den galiläischen Fischer Simon Petrus für einen Proselyten hält. Hier handelt es sich um Jesu Stellung zum A. T. Und da hat SEEBERG vollständig richtig gesagt: „Das A. T. ist das Buch, aus dem Jesus Religion gelernt hat“¹⁾. Wenn D. dies Wort als „einem Verrat an Jesus und dem Christentum nahekommend“ betrachtet, so wird S. wohl diesen von solcher Seite kommenden Vorwurf zu tragen wissen. Aber hinweisen möchte ich doch darauf, daß D. selbst das Unglück gehabt hat, II S. 59 Jesus gar als Schüler der Synagoge zu bezeichnen. Und die Frage möchte man sich doch wohl gestatten, auf welchem Wege eigentlich nach ihm Jesus Religion gelernt hat. Stellt er sich ihn monophysitisch vor als einen, der das überhaupt nicht nötig gehabt habe, oder stehen auch hier noch alte sumerische Überlieferungen nach Art jener von dem berühmten „Wenn Gott nicht mein Gott wäre“, die einst die Kuthäer mitgebracht haben, im Hintergrunde? Hier wäre ich für eine Aufklärung sehr dankbar.

■ Mit der Stellung Jesu zum A. T. ist prinzipiell die ganze Frage für den Christen entschieden. Aber hinweisen möchte ich doch in Kürze noch auf die Stellungnahme der Apostel. Zwar über die eines Matthäus oder Petrus (vgl. 1 Petr. 2, 6, 24f.; Apg. 2, 25, 30 usw.) braucht man ja kein Wort zu verlieren, höchstens möge unterstrichen

¹⁾ In seinem trefflichen Artikel über „die große Täuschung“ in „Deutschlands Erneuerung“ 1920, Septemberheft.

werden, daß es sich bei letzterem doch auch um einen Galiläer handelt. Beachtenswert aber ist gewiß, wie die doppelseitige Stellung Jesu zum A. T. auch beim Johannes zum Ausdruck kommt. Neben dem nachdrücklichen Heilandswort, daß die Schriften von ihm zeugen 5, 29 oder daß das Heil von den Juden komme 4, 22, und dem wiederholten Hinweise, daß die Schrift erfüllt werden müsse 13, 18; 15, 25; 19, 24, 28 usw.¹⁾, findet sich ebenso klar die scharfe Gegenüberstellung von dem durch Mose gegebenen Gesetz und der durch Jesus Christus gekommenen Gnade und Wahrheit 1, 17 sowie die nachdrückliche Betonung des Gebotes der Liebe als eines von Jesus neu gebrachten 13, 34; 14, 21; 15, 10, 12, 17. Es ist wieder genau dieselbe Einschätzung des A. T., es ist Gottes Wort und doch nicht die Vollendung, es muß also seine menschlichen, zeitgeschichtlichen Schranken haben. Der Hebräerbrief, der vom ersten bis letzten Kapitel nicht nur mit dem A. T. argumentiert, sondern mit seiner Denkweise auch in ihm wurzelt, der weiß, daß Gott in ihm „in mancherlei Weise“ geredet hat 1, 1, betrachtet doch das Gesetz nur als einen „Schatten der künftigen Güter“, also als etwas Vergängliches, nur der Zeit Angehöriges, das wieder verschwinden muß vgl. 7, 28; 8, 13; 10, 1.

Dieselbe Beobachtung machen wir beim Paulus. Wie sehr er in der altt. Denkart, Welt- und Gottesanschauung wurzelt, das braucht ja nicht erst ausgeführt zu werden; die helenistischen Beeinflussungen, die man jetzt vielfach bei ihm findet, treffen doch immer nur die Peripherie. Seine ganze Heilslehre entwickelt er aus „der Schrift“ vgl. bes. Röm. 3—5; 1 Kor. 15, 3ff.; Gal. 3 u. 4 usw. Und doch ist der Kern seiner ganzen Lehre, daß das altt. Gesetz aufgehoben ist, daß dies nur zwischen die dem Abraham gegebenen Verheißungen, denen er glaubte, wodurch er gerecht wurde, und den Glauben an Jesus Christus hineingekommen ist, daß nun die Christen nicht mehr unter dem

¹⁾ Dagegen dürften 7, 23; 10, 35 nicht hierher gehören, denn da überführt Jesus seine Gegner ihres Selbstwiderspruches von ihren eigenen Voraussetzungen aus.

Gesetze sind. Ist es nicht im Grunde immer dasselbe, hat nicht auch Paulus mit feinstem, religiösem Takte die Doppelseitigkeit des A. T. empfunden, das Ewigbleibende und das der Zeit Angehörige? Er trifft die Unterscheidung nach dem Schema: Gesetz und Gnade, Verheißung, Glaube; es ist, konsequent weitergedacht, vollständig dasselbe, wenn wir Heutigen auf wissenschaftlichem, religionsvergleichendem Wege zu der Unterscheidung zwischen der schließlich zur judaistischen Gesetzesreligion gewordenen Volksreligion und der prophetischen, göttlichen Offenbarung geführt werden.

Ja, mit den Augen Jesu und der Apostel betrachten wir das A. T., wenn wir eine menschliche Seite in ihm anerkennen, die der Zeit angehört, und daneben eine göttliche, auch für die christliche Kirche immerdar bleibende. Sowohl aber die, die einfach und unbesehen das ganze A. T. als göttliche Offenbarung betrachten, wie die, die es als reines Menschenwerk aus der christlichen Kirche hinausweisen wollen, stehen direkt im Gegensatz zu den Anschauungen Jesu und seiner Apostel.

Daß man ganz unmöglich mit unseren alten Dogmatikern aus 2 Tim. 3, 17 und 2 Petr. 1, 21 eine unmittelbare göttliche Inspiration des A. T., die ihre Irrtumlosigkeit im Gefolge habe, herauslesen kann, ist früher so oft und eingehend bewiesen, daß darauf zurückzukommen wohl wirklich überflüssig ist. Gewiß hat der Verf. der ersten Stelle eine Inspiration von Schriften gekannt, daß diese sich aber auf irgend etwas anderes beziehe als auf die Erfüllung des Schreibers mit Gottesgeist, sagt er nicht, und nur die sittlich-religiöse Wirkung des Lesens der Schrift folgert er daraus. Und die zweite Stelle handelt überhaupt nicht von der Schrift, sondern von den Reden der Propheten. Ob jene Briefe außerdem paulinisch bzw. petrinisch sind, ist bekanntlich zweifelhaft. Aber auf keinen Fall darf man sie verwenden, um die vollständig eindeutige Stellungnahme Jesu und seiner Apostel zum A. T. zu verdunkeln.

VI.

Nunmehr glauben wir uns genügend den Weg gebahnt zu haben, um prinzipiell und zusammenfassend zu den beiden neuesten Angriffen auf die Einschätzung des A. T. seitens der christlichen Kirche Stellung nehmen zu können.

1. Mit DELITZSCH haben wir uns ja schon in IV und V bei einer Reihe von Einzelheiten auseinandergesetzt. Der Fehler, den wir bei ihm konstatieren mußten, war prinzipiell immer derselbe. Hergekommen von der Verbalinspirationslehre, handelt es sich ihm überall um ein Aut-aut, ein Ganz oder gar nicht. Biblische Erzählungen können nur in jeder Beziehung zuverlässig sein oder es sind Lügen, die Schriften können nur herrühren von den Verfassern, denen die Tradition sie zuschreibt, oder es sind Fälschungen, Prophetenworte müssen Weissagungen enthalten, die sich erfüllt haben, oder es sind Menschenworte, die religiösen Anschauungen, die sittlichen Vorschriften müssen auf der Höhe der christlichen stehen oder sie gehen zurück auf einen ganz anderen Gott als den Christengott. Jesus muß das ganze A. T. als Gottes Wort anerkannt haben oder er hat es verworfen. Wer erkennt hier nicht überall die alten handfesten Antithesen eines HENGSTENBERG wieder, nur, daß dieser jedesmal die erstere, D. aber jedesmal die letztere bejaht? Mittelwege gibt es nicht, jedes Organ für feinere religiöse und religionsgeschichtliche Distinktionen fehlt.

Als das Resultat seiner Arbeit proklamiert er (II S. 22) stolz und läßt es sich durch eine Reihe von Briefen ähnlich prädisponierter Leute als großes Verdienst quittieren, daß er die unumstößliche Wahrheit herausgestellt habe, daß Jaho nicht der universale Gott der Christenheit sei, Israel nicht „Gottes“ auserwähltes Volk, daß alles, was Jaho vermeintlich zu Mose und den Propheten gesprochen, nicht „Gottes“ Wort sei. In allen diesen Sätzen verrät sich eigentlich nur, wie grenzenlos kindlich D. selbst früher Israels Religion, auch als er über das Kindheitsparadies hinausgewachsen war, aufgefaßt hat. Also für ihn hatte wirklich einmal „Gott“ im Zelte Abrahams Fleisch gegessen, sich an dem Opfergeruch der Tiere erfreut usw.?

Daß schlechthin jede Religion, die christliche aber nicht ausgeschlossen, auch etwas Subjektives, Menschliches, Zeitliches ist, das das Ewige, das Göttliche zu umklammern, Beziehung zu ihm zu gewinnen sucht, daß deswegen, an dem für den Christen höchsten Grade der Selbsterschließung Gottes in Jesus gemessen, alles, was sonst Religion heißt, nur als Vorstufe erscheinen muß, daher auch der Gott, zu dem sich alle vor- und außerchristliche Religion bekennt, noch nicht ohne weiteres mit dem in Christus erschienenen Gott identifiziert werden kann, ist ebenso selbstverständlich wie das andere, daß es sich doch überall nur um den Einen und selben Gott handelt, dem aber die einzelnen Völker in sehr verschiedenem Grade nahegekommen sind, und der seinerseits in sehr verschiedenem Grade, je nach der religiösen Prädisposition sich ihnen zu erkennen gegeben hat, und daß dies unter allen antiken Völkern Israel am meisten zuteil geworden ist. Umgekehrt kann aber deswegen auch der Christ aus Äußerungen des vorchristlichen Gottes heraus, und wären sie noch so sehr mit menschlich-zeitgeschichtlichen Vorstellungen durchsetzt, die Stimme jenes einen, ewigen Gottes vernehmen, wie es sein Herr und Heiland getan hat.

Mit welchen grotesken Argumenten D. vielfach im einzelnen seine Position stützt, wie er, um sein Aut-aut durchzufechten, vielfach vor ganz offenkundigen Tatsachen einfach die Augen schließt und sie seinen Lesern vorenthält, haben wir bereits an einigen unanfechtbaren Belegen festgestellt. Es sei aber noch an einem klassischen Beispiele dargelegt, wie er sich überhaupt gar nicht bemüht, in den Gedankenzusammenhang der altt. Stellen einzudringen, sondern seine Argumente nur zusammenrafft, wo er sie glaubt finden zu können. Immer wieder war D. aufgefordert, seine Galle doch einmal nicht nur an dem Gesetz und den historischen Büchern des A. T. auszulassen, sondern Stellung zu nehmen zu dem, was zweifellos das Herz des A. T. ausmache, zu Propheten und religiöser Dichtung. Diesem Verlangen ist er nun in dem II. Teile seiner „großen Täuschung“ nachgekommen, und wie

argumentiert hier ein Professor des 20. Jahrhunderts? Folgendermaßen:

„Daß aber diese prophetischen Reden trotz alledem inhaltlich nur Menschenworte sind, auf menschliche Kombinationen, Mutmaßungen, Schlußfolgerungen, Hoffnungen und Befürchtungen gegründet, lehrt kein Geringerer als der Prophet Jeremia selbst, allerdings sehr wider Willen und Absicht, indem er als einziges untrügliches Merkmal, ob eine Rede wirklich aus göttlicher Eingebung stamme, ihr Erfülltwerden angibt 28, 9. Wie viele der altt. Prophetien aber nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr durch den Gang der Ereignisse Lügen gestraft worden sind, mag wenigstens an drei Beispielen gezeigt werden.“ Folgen drei unerfüllte Weissagungen.

Konsequenterweise müßte nun D. doch wenigstens in den erfüllten Weissagungen, d. i. aber in den Reden fast der sämtlichen vorexilischen Propheten, die das kommende Gericht und Exil zu einer Zeit, wo kein König und Politiker es ihnen glauben wollte, verkündet haben, Gottes Wort sehen. Das fällt ihm natürlich gar nicht ein, da handelt es sich plötzlich nicht mehr um „keinen Geringeren als Jeremia“.

Aber viel schlimmer ist, daß er den Zusammenhang überhaupt nicht verstanden und seinen Lesern glatt das entscheidende Wort vorenthalten hat. Es handelt sich hier um Jeremias Auseinandersetzung mit Hananja, in dem er einen Lügenpropheten sieht. Während es ihm selbst innerlich gewiß ist, daß das Gericht wegen des Volkes Sünde kommen muß, verkündet dieser ebenfalls im Namen Jahwes nach der Katastrophe des J. 596 und vor der des J. 586, daß Nebukadnezar die mit Jojachin Abgeführten samt den heiligen Geräten zurückbringen würde. Jeremia antwortet ihm: Amen, so geschehe es, er bringe sie zurück; bis jetzt haben alle Propheten vor uns — er denkt an die ganze Kette von Elia oder Amos an — immer nur Pesten, Krieg, Unheil prophezeit vgl. 5, 12f.; wenn nun du oder irgendein anderer plötzlich von Heil weissagst, so wird man ja an der Erfüllung deines Wortes sehen, ob Gott

dich gesandt hat. Es handelt sich hier also um eine ganz konkrete Auseinandersetzung Jeremias mit einem Gegner in einer bestimmten Situation, in der er in der Gewißheit, daß der Untergang kommt, diesem erwidert: wir wollen es abwarten, wie es mit der Erfüllung dieser deiner Heilsverheißung wird, und erst, wenn sie erfüllt ist, dir glauben. Daraus macht nun D., indem er das Wort „von Heil“ einfach verschweigt, einen allgemein gültigen Kanon für das, worin Jeremia das Erkennungsmerkmal jedes wahren Propheten gesehen habe, und ein solches überhaupt zu erblicken sei. Und das ausgerechnet angesichts eines Propheten wie Jeremia, der in seiner großen Kampfredе gegen die falschen Propheten 23, 9—32 dieselben lediglich nach inneren sittlichen Maßstäben mißt und verurteilt, der von der ersten Stunde seiner Berufung an in der ständigen Zwiesprache mit dem Gotte, der ihn innerlich in seinen Dienst zwang, die Bürgschaft seiner prophetischen Mission gesehen hat, vgl. 1, 4ff.; 15, 15—18, 19—21; 12, 3; 16, 1ff.; 17, 14—18, der sich bewußt war, das göttliche Wort in sich zu tragen, das wie ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt 23, 29. Kennt D. alle diese Stellen überhaupt nicht? Daß es einer derartig — milde gesagt — an der Oberfläche schwimmenden Argumentation gelingen sollte, die Stellung dieser gewaltigen prophetischen Gestalten in der Religionsgeschichte zu erschüttern, das ist doch wohl ernstlich nicht zu befürchten.

Ausdrücklich erkennen auch wir an, daß die drei Fälle nicht erfüllter Weissagungen, die D. heranzieht, Babels und Tyrus' Untergang und die Heimkehr Gesamtisraels nach Jerusalem sich so, wie die Propheten es sich gedacht, nicht erfüllt haben, er hätte da, wie wir oben in II selbst ausgeführt, natürlich noch manche andere seit der Zeit des Exils anreihen können. Aber es ist eigentlich geradezu erschütternd, daß ein Mann der Wissenschaft, auf seinem eigenen Gebiete hervorragend, nachdem nun 100 Jahre die Theologie daran gearbeitet hat, das Wesen des israelitischen Prophetismus herauszustellen, nachdem wir jedem Gebildeten zugängliche Werke, wie die von GIESEBRECHT,

CORNILL, DUHM, mir selbst u. a. darüber besitzen, noch keine Ahnung davon hat, worin die eigentliche Größe und die dauernde Bedeutung der Propheten beruht. Ihre einzigartig strenge sittliche Lebensauffassung, ihr Kampf für die Armen, für Recht und Gerechtigkeit, ihr Ringen um eine wahrhaft sittliche Religion, ihr inneres Erlebnis des einen sittlichen Gottes in einer Welt des Polytheismus und der Naturreligion, das alles ist hier für D. nicht vorhanden: alles eitel Menschenwort, weil sich mehrere Weissagungen nicht erfüllt haben, die doch bei den vorexilischen Propheten bis auf die eine große Weissagung vom kommenden Gericht nur eine ganz peripherische Rolle spielen. Einem HÄCKEL mußte man schließlich noch die Ignoranz verzeihen, wenn er sich auf das Gebiet der Religionswissenschaft begab, bei einem Orientalisten empfindet man sie als unverzeihlich.

Möchte man daher hier zunächst jede Hoffnung auf Verständigung aufgeben, so erscheint doch wie ein ganz leises Morgenrot einer solchen am fernsten Horizont die Tatsache, daß D. diesmal dazu übergegangen ist, anhangsweise eine kleine Liste solcher altt. Stellen zusammenzustellen, in denen auch nach ihm christlich-religiöses Empfinden zum Ausdruck kommt. Vorläufig wirkt jene allerdings noch fast wie Ironie; solange noch Amos, Jesaja, Jeremia, die Gottesknechtsstücke Deuterojesajas und viele, viele Psalmen, auch Hiob in diesem Buche ganz fehlen — eine leise Anleitung zu einer Ergänzung findet er vielleicht in unserer obigen flüchtigen Übersicht in IV —, wird man natürlich nur einen kümmerlichen Torso in dem Verzeichnis sehen können. Aber wenn der Verf. ernst weiter sucht, wird er vielleicht selbst noch weiter kommen.

Und damit werden dann drei Hoffnungen bzw. Bitten zu verbinden sein:

a) Vielleicht wird ihm dann allmählich auch die Erkenntnis aufgehen, daß es sich hier nicht um vereinzelte Sprüche handeln kann, daß hinter solchen doch immer ganze Persönlichkeiten mit einem religiösen Leben stehen müssen, aus dem allein solche Blüten hervorgegangen sein können, daß man nicht Trauben von den Disteln sammeln

kann, daß es sich hier vielmehr um Menschen handeln muß, die ihren Gott wirklich erlebt haben, die für das, was sie erlebt haben, vor Königen und Volk aufgetreten und vor Kerker und Tod nicht zurückgeschreckt sind, eben weil es sich ihnen um Realitäten handelte.

b) Wenn dann D. weiter das liest, was sonst in den Schriften dieser Propheten und in den Liedern dieser Frommen steht, dann wird er vielleicht auch zu der zweiten Erkenntnis kommen, daß doch in diesen noch vieles andere ist, das, auch wenn es noch nicht christlich-religiösem Empfinden ganz entspricht, doch schon von einer wahrhaft sittlich-religiösen Größe zeugt, sich über alles Zeitgenössische turmhoch erhebt und auf christliche Gedanken hinstrebt. Und dann mag ihm eine Ahnung aufgehen von dem, was wir unter geschichtlicher göttlicher Offenbarung verstehen.

c) Und die dritte Hoffnung, ja direkt Bitte ist die, daß er seinen Plan ausführe, durch Hinzunahme der vielen herrlichen Aussprüche arischer¹⁾, aber auch babylonischer und ägyptischer Dichter und Denker seine Liste zu vervollständigen. Ich habe ihn ja schon in IV dringend darum gebeten. Dann wird es sich zeigen, wo die größte und reinste Gotteskraft und Gotteserkenntnis in der vorchristlichen Menschheit zu finden ist. Geheimnisvolle Anspielungen auf Texte, die unentziffert noch im Britischen Museum liegen könnten, helfen uns keinen Schritt weiter, hier heißt es arbeiten mit dem, was wir besitzen.

Allerdings muß ich es nun leider offen aussprechen, daß ich manchmal daran zweifle, ob bei D. überhaupt die erforderliche Fähigkeit, zwei religiöse Texte miteinander objektiv zu vergleichen, vorhanden ist. Auf eine frühere Bemerkung von mir (aus dem J. 1903), daß das altt. Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ in Babylon absolut kein Gegenstück habe, reagiert er in der „großen Täuschung“ I Anm. 46 und hat die Unverfrorenheit, hier von „unwahren Worten“ zu reden²⁾. Da

¹⁾ Hier möchte ich ihn besonders auf Hesiod hinweisen.

²⁾ Babel-Bibel III S. 21 redete er wenigstens noch etwas vorsichtiger von „vorschnellen Worten“.

bin ich doch gezwungen, seine Gegenargumentation etwas eingehender zu beleuchten. Auf unsere wiederholten Aufforderungen, uns doch sein Material mitzuteilen, läßt er immer und immer wieder nur zwei Texte aufmarschieren, die er in überschwänglichen Tönen — „ein Juwel“ u. dgl. — feiert, die also doch wohl sein ganzes Arsenal ausmachen.

Der erste Text ist der allbekannte aus der Šurpu-Serie, ein Beschwörungstext, der zu der Lösungszerimonie, bestehend im Verbrennen von Blüten, Früchten, Wolle usw., gesprochen wurde. Hier werden von dem Beschwörungspriester etwa 90 Fragen aufgeworfen, die die Sünden enthalten, welche der Verhexte möglicherweise getan haben könnte. Ganz überwiegend beziehen sie sich auf sittliche Vergehen:

Hat er einen Gefangenen nicht freigelassen, einen Gefesselten nicht gelöst?

Hat er einen Gefangenen das Licht nicht schauen lassen?

Hat er Vater und Mutter verachtet, hat er die ältere Schwester geschmäht?

Hat er unrichtige Wage gebraucht? usw.

Hat er das Gewand seines Genossen fortgenommen? usw.

Kurzum, man kann aus dem Ganzen einen förmlichen Katechismus rekonstruieren, ganz überwiegend aus sittlichen Geboten bestehend, genau so wie bei den Fragen des ägyptischen Totenbuches (c. 125). Und jedem, der es noch nicht weiß, ist damit bewiesen, eine wie große Rolle auch in dem religiösen Leben dieser Völker die Gebote der Sittlichkeit gespielt haben.

Nun kann ich den Text aber drehen und wenden, wie ich will, das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ vermag ich nicht herauszudestillieren und bitte nun doch D., falls er seinen schweren Vorwurf aufrecht erhalten will, diejenigen Worte namhaft zu machen, wo ein solches zu finden ist. Er besitzt nun aber sogar auch die Naivität, diesen Text als eine Parallele zu den altt. Propheten- und Psalmworten hinzustellen, in denen nicht Opfer, sondern Sittlichkeit als der Inhalt des gött-

lichen Willens hingestellt werden (Gr. Täuschung II S. 77 verweist er auf I Anm. 46, 1; vgl. Babel-Bibel I S. 39). Dabei aber sind in Wirklichkeit in dem babylonischen Text die sittlichen Forderungen eng mit den kultisch-polytheistischen verflochten.

32 *Mag es irgendeine Missetat gegen einen Gott, irgendeine Sünde gegen eine Göttin sein?*

80 *Hat er einen rechtmäßigen Tisch (d. i. Opfer) abgeschafft? Hat er seinen Gott und seine Göttin mit sich erzürnt?*

84 *Ob er solches, das für seine Stadt ein Greuel, gegessen?*

87 *Ob er einem Gebannten entgegengegangen?*

Ob er mit einem Gebannten Gemeinschaft gehabt?

Wo bleibt hier die Parallele zu dem: „An Liebe habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfer“, „Opfergaben gefallen dir nicht“?

Der zweite Text, auf den D. sich immer wieder stützt (vgl. Babel-Bibel III S. 31f.) ist ein zweifellos sittlich-religiös hochstehendes Lehrgedicht, das MACMILLAN in den Beiträgen z. Assyr. V S. 557ff. 1905 herausgegeben hat (vgl. auch GRESSMANN, Texte u. Bilder S. 98f.). Ich zitiere die schönsten Verse desselben nach UNGNADS Übersetzung bei diesem:

12 *Täglich bringe dar deinem Gott*

13 *Opfer und Gebet, zum Räucherwerk gehörig.*

14 *Deinem Gotte gegenüber mögest du ein frommes Herz (?) haben,*

15 *Das ist es, was der Gottheit zukommt.*

16 *Beten, Flehn und demütiges Niederwerfen*

17 *Sollst du ihm allmorgentlich geben, dann wird er dir reiche Fülle geben,*

18 *Und im Übermaß wirst du mit Gottes Hilfe Wohlergehn finden.*

19 *Bist du verständig, so blick auf die Tafel:*

20 *(Gottes)furcht gebiert Gnade,*

21 *Opfer macht das Leben überlang,*

22 *Und Gebet löst Sündenschuld.*

25 *Mit Freund und Genossen sollst du nicht (Schlechtes?) reden,*

- 26 *Gemeines sollst du nicht sagen, Gutes (sprich mit ihm).*
 37 *Tyrannisch sollst du sie nicht unterjochen,*
 38 *Einem, der das tut, grollt sein Gott.*
 40 *Reiche Speise dar, gieb Wein zu trinken,*
 41 *Suche Wahrheit, versorge und — — —*
 42 *Einem, der das tut, über den freut sich sein Gott,*
 43 *Schamasch ist er angenehm, er wird es ihm mit Gutem vergelten.*
 44 *Bring Hilfe, schon den (Schwachen?).*

Ich knüpfe nur zwei Fragen daran und bitte D. um Antwort: a) Bei aller Anerkennung der sittlich religiösen Höhe dieses Textes, wo steht hier ein Wort von der Liebe zum Nächsten wie sich selbst? b) Sieht D. nicht bei der Ekstase, in die er jedesmal bei diesem Texte gerät, daß hier ausdrücklich Opfer verlangt werden? Und gerade darauf kommt es ja in der ganzen Kontroverse an.

Allerdings liegt hier zunächst eine kleine Unstimmigkeit vor, die die Assyriologen entscheiden müssen. D. übersetzt Z. 12—15 immer:

*Täglich bete zu deinem Gott,
 Reinheit der Rede ist das würdigste Räucheropfer;
 Gegen deinen Gott sollst Lauterkeit du besitzen,
 Das ist das Würdigste der Gottheit.*

Die Worte, die er mit „das würdigste Räucheropfer“ übersetzt: *simat kutrinni*, wodurch allein der Text in eine entfernte Analogie zu den Prophetenworten kommt, werden von den anderen Übersetzern, die mir zu Gesichte gekommen sind, immer wiedergegeben mit „zum Räucherwerk gehörig“, worauf mir auch das eigene Handwörterbuch von D. (S. 235) zu führen scheint (vgl. auch Z. 15). Dann aber würden hier direkt Räucheropfer, die von reinen Gebeten begleitet sein sollen, verlangt. Außerdem wird jedem Leser auffallen, daß das „Opfer und Gebet“ in Z. 13 nach UNGNADS Übersetzung bei DELITZSCH verschwunden ist zugunsten eines „Reinheit der Rede“. Abermals hoffe ich, daß die Assyriologen definitiv entscheiden mögen, was das *nīku kibit pi* eigentlich bedeutet.

Aber auch wenn man hiervon absieht, werden doch ganz zweifellos in Z. 21, die D. allerdings in diesem Zusammenhange konsequent seinen Lesern vorenthält (in anderem Zusammenhange zitiert er sie einmal, Babel-Bibel III S. 27), Opfer verlangt, und damit ist bewiesen, daß dieser Text nicht auf der Höhe der altt. Propheten und Dichter steht. Es ist also doch ein starkes Stück, daß D. jahrelang seine Leser mit einem Texte, von dem er eine teils nicht feststehende, teils einfach unvollständige Übersetzung gibt, am Narrenseil führt. Könnten da nicht Böswillige auch von einer großen Täuschung reden?

Im übrigen möchte ich ihn fragen: Kann er denn irgendeinen studierten Menschen von heute für so beschränkt halten, daß er nicht wisse, daß kräftige sittliche Einschläge auch in allen anderen Religionen der Kulturvölker des Altertums, in der ägyptischen, griechischen usw. genau so wie in der Babylons vorhanden waren, daß Barmherzigkeit, Mildtätigkeit, Gerechtigkeit überall hochgeschätzt und bald loser, bald fester mit dem göttlichen Willen verbunden sind? Kann er es denn nicht verstehen, daß es sich hier nur um die Frage handelt: wo war das sittlich-religiöse Leben, wo war der göttliche Wille am reinsten und klarsten aus den Banden des Naturhaften gelöst? wo verschwinden neben den sittlich-religiösen Forderungen die naturhaft-kultischen ganz? Bei den genannten altt. Propheten und Dichtern tatsächlich, dagegen werden sie in Babylon, Ägypten wie im Priester-gesetze des Pentateuch beide auf eine Linie gestellt, und dadurch mußten früher oder später die sittlich-religiösen erstickt werden. Wer auf den Bahnen des Apostel Paulus wandelt, dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß nie und nimmer die göttliche Offenbarung in vorchristlicher Zeit auf das Volk Israel beschränkt zu denken ist, daß Gott vielmehr die ganze Menschheit, alle Völker der Erde zu sich zu ziehen gesucht und sich ihnen nicht unbezeugt gelassen hat; vgl. Apg. 17, 26 ff.; Röm. 1, 18—23. Aber gerade, wenn man diesen Spuren ernst nachgeht (das haben die altchristlichen Apologeten schon getan, und die neue

Religionsvergleichung setzt uns jetzt in die Lage, es mit wissenschaftlicher Methode zu tun) und sie aufzudecken sucht, dann wird es sich wohl auch ergeben, warum der Heiland der Welt gerade auf dem Boden der Religion „Jahos“ und nicht in Babylon oder Alexandrien oder Athen oder sonstwo hat auftreten können und müssen, weil eben nur hier der Boden durch eine lange eigenartige Geschichte der Religion so vorbereitet war, daß er den Samen in sich aufnehmen und weitergeben konnte, den der Säemann im Zeitalter des Kaisers Augustus auszustreuen hatte in den Acker der Menschheit.

Wird D. wirklich noch einmal mit einer objektiven Religionsvergleichung ernst machen, so werden wir ja auch noch einmal wieder mit ihm zusammenarbeiten können über das A. T. Vorläufig müssen wir konstatieren, daß er, in dem wir mit Freuden einen Bundesgenossen begrüßt haben würden im Kampfe gegen Anschauungen von Entstehung und Bedeutung des A. T., die innerhalb der evangelischen Kirche als längst veraltet gelten müßten, durch seinen ebenso täppischen wie unwissenschaftlichen Angriff gegen alles, was auch dem evangelischen Christen von heute im A. T. trotz der menschlichen, der israelitisch-jüdischen Seite desselben heilig ist, der Sache des religiösen Fortschrittes und der religiösen Vertiefung nur geschadet hat.

2. Wesentlich anders muß sich unsere Stellungnahme zu dem zweiten oben charakterisierten neuen Angriffe gegen das A. T., dem von HARNACK gestalten. Wir sahen zunächst bereits, daß es sich hier vorläufig nur um ein paar nicht allzu eingehend begründete Thesen handelt, so daß schon deswegen eine richtige Auseinandersetzung nicht möglich ist. Sodann betont er ausdrücklich, daß von einem „Verwerfen“ des A. T., wie es bei D. vorliegt, heutzutage nicht die Rede sei, vielmehr werde dies Buch erst dann in seiner Eigenart und Bedeutung (die Propheten) allüberall gewürdigt und geschätzt werden, wenn ihm die kanonische Autorität, die ihm nicht gebühre, entzogen sei.

Er stellt sich also die künftige Stellung des A. T. etwa nach Art der lutherischen Auffassung von den altt. Apokryphen vor, als eine Schriftensammlung, die gut und nützlich zu lesen sei, als kanonische Richtschnur aber nicht zu gelten habe. Wir möchten annehmen, daß seine religionsgeschichtliche Einschätzung sich von der unseren, die wir in IV gaben, gar nicht weit entfernt. Und haben wir nicht auch unsererseits energisch betont, daß von einer Gleichwertigkeit des A. mit dem N. T. nimmermehr die Rede sein könne? Von einer Auseinandersetzung mit ihm über das A. T. können wir daher ganz absehen. Unser Gegensatz zu ihm liegt auf einem ganz anderen Gebiete.

Die Unhaltbarkeit seines Angriffes geht eigentlich schon aus dem Umstande hervor, daß er ihn orientiert an einem Begriffe, über den heutzutage vollständige Unklarheit und Meinungsverschiedenheit herrscht, eine so starke, daß H. selbst ihn auf ein und derselben Seite in ganz verschiedenem Sinne braucht, dem Begriff Kanon. Oben auf S. 254 redet er von der Aufrechterhaltung des A. T. als heiliger, und daher untrüglicher Schrift, und auf der Mitte derselben Seite versteht er das Wort Kanon im Hinblick auf die neuere Einschätzung des N. T. im Sinne von Urkundensammlung für die Bestimmung dessen, was christlich ist. Es taucht dann aber doch sofort die Frage auf, die für H. gar nicht zu existieren scheint, ob nicht die verhängnisvollen Folgen, die er bei weiterer Aufrechterhaltung des A. T. voraussieht, in Wegfall kommen würden, wenn man auch bei ihm, wie H. es bei dem N. T. tut, den Begriff Kanon einfach in dem Sinne revidieren würde, daß es sich eben nicht um eine untrügliche Schrift handle, sondern auch nur um eine Urkundensammlung. Man versteht von vornherein nicht recht, warum das A. T. sobald es nicht mehr als untrügliche Schrift aufgefaßt wird, als Kanon abgesetzt werden soll, während das N. T. bei derselben Voraussetzung ruhig Kanon bleiben soll.

Doch, sagt H., das ist der Einwand eines Überklugen und Verschlagenen, es ist doch Tatsache, daß eine bessere Urkundensammlung als das N. T. für die Bestimmung

dessen, was christlich ist, nicht geschaffen werden kann. Aber ist nicht auch die Sammlung von Urkunden der Vorgeschichte irgendeiner geschichtlichen Erscheinung von der größten Bedeutung, stellenweise sogar von einer solchen, daß die Erscheinung selbst ohne jene gar nicht richtig verstanden werden kann? Und liegt es nicht gerade bei dem Verhältnis des Evangeliums zum A. T. in dieser Weise, hat das nicht gerade unsere kurze Erörterung in V wieder zur Evidenz bestätigt? Wenn der Stifter der christlichen Religion und seine ersten unmittelbaren Schüler eine Urkundensammlung für heiliges Gotteswort erklären, sie zur Grundlage und zum Ausgangspunkt ihrer ganzen Predigt und Lehre machen, so daß sie für sie schlechthin „die Schrift“ ist, gehört jene dann nicht selbst in die Urkundensammlung dessen, was christlich ist, hinein, ganz unbeschadet dessen, daß sie durch die neue Verkündigung und Lehre vertieft, verbessert, ergänzt und zum Teil, aber eben auch nur zum Teil, nach einer bestimmten Seite hin ganz außer Kraft gesetzt ist? Kurzum, ich meine, auch wenn man sich auf denselben Boden wie H. in der Bestimmung dessen, was Kanon ist, stellt, wird man doch nicht umhin können, das A. T. mit hineinzubeziehen. Wenn SCHLEIERMACHER mit dem Christentum etwas schlechthin Neues beginnen lassen wollte, so war das bei seiner philosophisch-spekulativen Betrachtungsweise des Christentums und dem damals noch herrschenden Mangel an geschichtlichem Sinn erklärlich¹⁾. Daß nach hundertjähriger ernster geschichtlicher Forschung der Theologie gerade ein hervorragender Kirchenhistoriker das, was christlich ist, von seinen klar gegebenen geschichtlichen Vorbedingungen lösen will, ist überraschend.

¹⁾ Es müßte H. doch schon zu denken geben, daß SCHLEIERMACHER trotzdem nie daran gedacht hat, das A. T. zu akanonisieren. Er sagt ausdrücklich: „Daraus folgt aber nicht, daß die Bibel soll entzweiggeschnitten werden, denn sie ist ein geschichtliches Resultat; es ist ein so altes Faktum, daß die Kirche beide Teile zusammengefaßt hat, daß keine Ursache ist, dies aufzuheben, da die nachteiligen Folgen, die daraus entstehen können, sich auf andere Weise beseitigen lassen“ (Sämtl. Werke VIII; Zur Theologie III, S. 27, 1845).

Nun sahen wir aber bereits, H.s Kanonbegriff ist ein sehr anfechtbarer, zweifellos zu enger. Freilich muß man ja jetzt in der Theologie überhaupt fragen: was ist Kanon? Auch ich, kein Systematiker, maße mir nicht an, eine alle befriedigende Definition geben zu können. Aber das steht doch wohl fest, daß die Beschränkung des Begriffs auf die Urkundensammlung dessen, was christlich ist, nicht ausreicht. Man hat die Bedeutung der Bibel in dreifacher Richtung festzulegen gesucht, als Quelle der Lehre, als Erbauungsbuch und als Geschichtsquelle, und sie als Kanon dann insofern aufgefaßt, daß sie in dieser dreifachen Richtung normativ, vollkommen irrtumslos und ausreichend sei. Diese Attribute haben angesichts der Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung fallen müssen, für das A. wie für das N. T. Aber die Bedeutung in jener dreifachen Richtung bleibt natürlich. Doch damit ist ihre Bedeutung noch nicht erschöpft. Wichtiger als alles dies ist — das scheint mir besonders KÄHLER (vgl. Zur Bibelfrage 1907) mit Recht immer wieder vertreten zu haben —, daß aus der Bibel heraus unmittelbar an den Einzelnen wie an die Kirche das Wort Gottes erschallt, Gehorsam heischend, den menschlichen Eigenwillen brechend, Glauben weckend, kurzum, daß aus ihr heraus jedem ans Herz greifend eine Stimme aus einer anderen Welt ergeht, die Stimme des Gottes, der den Menschen und die Menschheit zu sich zieht in lauter Güte, den einen durch dies, den anderen durch jenes, bald durch seine Taten, bald durch seine Worte, am stärksten natürlich durch die Gestalt und das Leben, die Lehre und die einzelnen Worte seines Sohnes.

Es fragt sich nun aber, ob, wenn man in dieser Weise den Begriff Kanon versteht, es überhaupt möglich ist, das A. T. mit einem Schnitt von dem N. T. zu lösen. Wenn nun gerade Jesus und seine Apostel aus dem A. T. heraus diese richtunggebende Stimme des himmlischen Vaters vernommen haben, wenn sie selbst nie auf den Gedanken gekommen sind, die ihnen überlieferte heilige Schrift durch eigene Schriften zu ersetzen, diese vielmehr nur auf-

gefaßt haben als Ergänzungen, um in Briefen und Geschichtsdarstellungen Glauben an Jesus durch anschauliche Verkündigung seiner Heilandstätigkeit und der von seinem Tod und seiner Auferstehung ausgehenden frohen Botschaft zu wecken und zu kräftigen, so taucht doch die sehr ernste Frage auf, ob nicht durch eine Akanonisierung jener Schrift der christlichen Kirche ein unersetzlicher Verlust bereitet werden könnte.

Und diese Frage scheint mir bejaht werden zu müssen. Nicht das N. T. allein, die ganze Bibel hat die Völker der Erde für das Christentum gewonnen und ist mit gutem Grunde in der Zeit der Auseinandersetzung der Kirche mit Marcion und den Gnostikern als das Fundament der Kirche betrachtet. Ich fühle mich nicht berufen, erschöpfend auseinanderzusetzen, in welchen Richtungen tatsächlich die Substanz des Christentums getroffen würde, wenn man ihm ein Stück des Rüstzeuges nähme, in dem es bis jetzt seine Mission in der Welt erfüllt hat, die Schrift, an deren Hand Jesus in den Tod und seine Jünger hinein in die heidnische Welt gegangen sind, und aus der heraus seitdem, in den Bahnen ihres Meisters gehend, ungezählte Christen Gottes Stimme vernommen haben. Aber einige Punkte, die sich besonders aufdrängen, sollen wenigstens genannt werden.

a) Wird die Person Jesu nicht mehr als Gipfel und Höhepunkt einer aus dem Schoße der ganzen Menschheitsgeschichte sich losringenden, auf ihn hinstrebenden Heilsgeschichte aufgefaßt, so büßt sie tatsächlich etwas ein. Mit gutem Grunde erkannte SCHLEIERMACHER wenigstens in den messianischen Weissagungen etwas, was für das Christentum Bedeutung hätte.

b) Die christliche Frömmigkeit wird, darauf hat in seinen kurzen Bemerkungen zu H.s „Marcion“ EISSFELD¹⁾ schon mit Recht hingewiesen, leicht einseitig, wenn sie sich nur auf das N. T. stützt, indem in ihm, das überall das A. T. als Gottes frühere Offenbarung voraussetzt, Gott in seinem Verhältnis zur Natur, als Fürsorger und Schöpfer

¹⁾ A. v. HARNAK zum 70. Geburtstag S. 29 ff., 1921.

aber ebenso auch als der gnädige Spender aller guten natürlichen Gaben an den Menschen wenig gewürdigt wird. Diesbezügliche Gedanken fehlen dem Evangelium nicht ganz, man denke an Jesu Worte von Gottes Fürsorge für die Lilien auf dem Felde und die Sperlinge auf dem Dache, an die vierte Bitte, aber welche wertvolle Ergänzung liefern hier die altt. Psalmen und Sprüche, die Schöpfungs- und Patriarchenerzählungen usw.

c) Auch das betont EISSFELDT mit Recht, daß das A. T. dem Christentum den Dienst geleistet hat und auch weiter leisten wird, ihm die Brücke zur Welt zu schlagen. Ein Christentum ohne das A. T. kann nur zu leicht zur Askese führen; Welt und Leben einerseits und die Religion andererseits fallen leicht auseinander, ist das N. T. doch vollständig unter dem Gesichtspunkt der bevorstehenden Parusie des Herrn geschrieben. An dem Bergpredigtethos wird heutzutage womöglich mehr Anstoß genommen als an den altt. Erzählungen.

d) Vor allem aber scheint mir betont werden zu müssen, daß auf dem Boden des A. T. der Glaube an den einen gerechten, aber gnädigen Gott sich bewährt hat in einer langen Geschichte, daß hier Gottes Führungen und Pläne, Gottes Richten und Strafen, aber auch Begnadigen, Wundertun und Segnen in der wechselvollen Geschichte eines Volkes zum Ausdruck kommen. Daraus ergeben sich Mahnungen, Impulse und Tröstungen, auf die auch das Christentum, das in die Geschichte der einzelnen Völker eintritt, nie verzichten können. In dieser Beziehung kann das N. T. allein, das überhaupt nicht auf eine weitere Geschichte eingestellt ist, nicht das hergeben, was die Bibel als Ganzes Einzelnen wie ganzen Völkern geleistet hat — mag auch hier gerade die Gleichwertung des A. T. mit dem N. T. stellenweise zu schlimmen Folgen geführt haben. *Abusus non tollit usum.*

e) Schon jetzt wirft man dem Christentum vor, daß es sich zu sehr als eine vom Himmel gefallene Religion betrachte und nicht genügend einschätze, daß auch in anderen antiken Religionen Verwandtschaften und Vorstufen der

göttlichen Offenbarung in Christus zu finden seien, deren verständnisvolle Berücksichtigung vor allem auch der Mission dienlich sein würde. Durch Abschneiden der Fäden, die es mit dem A. T. verbinden, müßte diese künstliche Isolierung sich natürlich noch bedeutend steigern. Man frage doch einmal die Missionare, welchen Dienst ihnen Einzelnes gerade im A. T. geleistet hat, um Völker, die sich noch ganz in den Banden der Naturreligion befinden, allmählich zu dem Gotte Jesu hinzuführen.

f) Erst zum Schlusse erwähnen wir das Moment, welches seinerzeit die alten Dogmatiker immer besonders bestimmt hat, dem A. T. eine bleibende Bedeutung innerhalb der christlichen Kirche zuzuerkennen. Es ist das, daß es das Gesetz enthält. Nun kann ja gar nicht genug betont werden, daß dies Gesetz durch Jesus Christus aufgehoben und damit als unterchristlich bewiesen ist. Aber das bleibt bestehen, daß die Gnade, die in jenem erschienen ist, nur um so tiefer gewürdigt und empfunden werden kann, je mehr man sich unter die Wucht des göttlichen „Du sollst“ zuvor gestellt hat. Und dieser göttliche heilige Wille tritt uns nicht nur in dem stärker in den Rahmen der jüdischen Volksreligion hineinfallenden großen Gesetze entgegen, sondern auch in dem eisernen Verlangen sittlicher Betätigung, des Tuns des Guten, wie wir es bei den Propheten von Mose bis Maleachi finden. Luther und die alte lutherische Kirche, an die die Frage der Beibehaltung des A. T. anläßlich des Agricolastreites gerade unter diesem Gesichtspunkt herantrat, haben recht gut gewußt, was sie taten, wenn sie trotz der Anerkennung der Unterchristlichkeit des Gesetzes („der Juden Sachsen-spiegel“) für die Beibehaltung des ganzen A. T. eintraten. H. sagt ganz richtig, daß Luther hier sich einfach religiös gebunden fühlte, er glaubte, das Gesetz zur Erweckung der Gewissen nicht entbehren zu können.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir nun aber noch auf einen Fehler in dem ganzen geschichtlichen Aufriß der Stellung des A. T. in der Kirche, den HARNACK bietet, aufmerksam machen, der bei einem Manne wie ihm überrascht. Er

läßt es sich angelegen sein, S. 230ff. nachzuweisen, daß des Paulus, des Verf. des Hebräerbriefes und vor allem auch des Johannesevangeliums Stellung zum A. T., konsequent weitergedacht, auf den Marcionitismus, zu einer Verwerfung des A. T. hätte hinführen müssen, daß bei allen diesen in ihrer Beibehaltung dieses eine innere Inkonsequenz vorliege. Damit scheint es denn auch kirchengeschichtlich begründet zu sein, daß die evangelische Kirche den Schritt, den die alte Kirche um ihrer Selbsterhaltung willen leider noch nicht hätte tun können und den auch Luther zu tun unterlassen hätte, nun endlich vollziehen müsse, das A. T. von ihrem Kanon abstoßen.

Hier, sage ich, ist es überraschend, daß H. eine Beobachtung vollständig entgangen ist, die sich doch der modernen protestantischen Theologie ganz überwältigend aufgedrängt hat, daß es nämlich ganz unmöglich ist, das A. T. einfach mit dem Gesetze zu identifizieren, daß sich der Entwicklungsprozeß der altt. Religion vielmehr, wie ja auch in IV von uns abermals nachgewiesen, so gestaltet, daß zwar ein heiliger göttlicher Wille von jeher die Grundlage jener war, daß sich dieser aber zu einem alles andere zurückdrängenden Gesetze erst im Gegensatze zu der Religion, wie sie die Propheten vertraten, im Zusammenhange mit dem Zusammenbruche des jüdischen Staatswesens allmählich entwickelt hat. Das Gesetz steht nicht am Anfang, sondern am Ende der jüdischen Religionsgeschichte. Die Religion, von der die große älteste israelitische Volksgeschichte, die des Jahwisten, welche sich von der zweiten Schöpfungserzählung bis zum Regierungsantritt Salomos durch Pentateuch und historische Bücher hindurchzieht, Zeugnis ablegt, hat mit einer Gesetzesreligion nichts zu tun, in ihrem Vordergrunde steht der Gott der Gnade und Verheißungen, so gewiß dieser auch einen gerechten Willen hat und danach zürnt und straft. Amos, der das Gericht verkündet, orientiert sich an dem Willen Gottes, der ihm mit dem Guten, mit Recht und Gerechtigkeit identisch ist, nie an einem Gesetze. Hosea, für den Jahwe der liebende Gatte und Vater Israels ist,

weiß von einem Gesetze nichts¹⁾. Keiner der vorexilischen Propheten kann als Prophet einer Gesetzesreligion bezeichnet werden. Die Religion, die ein Deuterojesaja verkündet, ist nichts weiter als Erlösungsreligion, sein Gott der Heiland und König. Und auf ihr wiederum fußt die ganze Religion der Armen und Stillen im Lande, die uns in so vielen Psalmen begegnet.

Kurzum, während wir heute nur staunend dastehen können vor dem religiösen Takte, mit dem die an eine ganz verkehrte Geschichtstradition gebundenen Apostel, besonders ein Paulus, es empfunden haben, daß Gesetz und A. T. nicht zusammenfallen, daß es sich in ihm vielmehr beinahe um zwei miteinander ringende Religionen handelt, von denen die Gesetzesreligion nur schließlich offiziell den Sieg errungen hat, weswegen sie später von dem Evangelium abgestoßen werden mußte, welches damit unbeschadet des Neuen, was es brachte, zu der dem Abraham gegebenen Verheißung, zu Gnade und Glaube zurückkehrte, arbeitet H. hier weiter mit einer lange als geschichtlich unhaltbar erwiesenen Theorie. Wäre noch vor 100 Jahren der Vorschlag gemacht, das A. T. abzustoßen mit der Begründung, daß ja das Gesetz durch Christus abgetan sei, so hätte man es verstehen können²⁾. Heute erscheint eine solche Begründung als gegenstandslos, und ein Paulus wie ein Johannes und der Verf. des Hebräerbrieves als die, die dem A. T. richtig den Puls gefühlt haben,

¹⁾ An der einzigen Stelle, wo es so scheint, 8,12, bezieht sich das Wort Thora zurück auf die Belehrung von 6, 6. Amos 2, 4f ist wahrscheinlich unecht. Ein Gesetz, welches nach Jer. 31, 31 auf das Herz geschrieben werden soll, ist eben kein Gesetz.

²⁾ Man lese jetzt doch einmal, wie SCHLEIERMACHER seine These, daß das Christentum sich zum Judentum und Heidentum gleich verhalte, begründete. Er sagt (D. christl. Glaube S. 73): „Unter Judentum werden hier zunächst die mosaischen Institutionen verstanden, als Vorbereitung dazu aber auch alles schon früher in Übung gekommene, was die Absonderung des Volkes begünstigte“. Propheten und Dichter existieren für ihn als selbständige Größe überhaupt nicht. Das ist eine Betrachtungsweise des A. T., die seit KÜNEN und WELLHAUSEN für alle Zeiten erledigt ist.

während Marcion in dieser Beziehung der Einseitige, Kurzsichtige gewesen ist.

Und nun also zurück zu H.s Vorschlag, dem A. T. die kanonische Autorität zu entziehen. Von der Rückwirkung eines solchen auf das N. T. als Kanon möchte ich hier nicht lange reden. Die Folge könnte doch nur sein, daß entweder in Zukunft voller Ernst gemacht würde mit dem Gedanken einer zuverlässigen Urkundensammlung. Dann aber würde auch aus dem N. T. allmählich manches verschwinden, was für spätere Zutat gehalten wird, und anderes dafür aufgenommen werden, was nach jetzt herrschender Meinung älter ist als dies und das im N. T. Vergißt man denn ganz, daß Marcion nur folgerichtig handelte, wenn er an den neutestamentlichen Schriften ebenfalls eine kräftige Sektion vornahm, und wie könnten die, die das Christentum vom Judentum reinigen wollen, etwa noch das Matthäusevangelium in ihrem Kanon dulden? Oder aber, es würde ein neuer Anlauf genommen, dem N. T. wieder eine Infallibilität zurückzuerobern, wie einst der große Kanon sie besessen, — manche harmlose Gemüter meinen ja, sie wäre nur durch die altt. Wundergeschichten zu Falle gekommen. Dann würde die Gewissensqual, die die Inspirationslehre einst unseren Vätern gebracht, vielleicht nur noch verstärkt, neuerlich beginnen. Eines würde doch wohl so verhängnisvoll wie das andere sein.

Ich traue dem Protestantismus von heute noch die alte lutherische Kraft zu, daß, wenn in seinem Fundamente etwas morsch geworden ist, er es entfernen kann, unbekümmert um alte Vorurteile, und würde selbst mit aller Kraft darauf hinarbeiten. Aber hier würde es nicht wie einst in der Reformationszeit heißen: zurück zu der reinen Quelle unseres Ursprungs, hier hieße es, einen Teil dieser verstopfen, einen Lebensnerv herausschneiden wollen, denn es würde sich darum handeln, das, worin der Stifter unserer Religion die Stimme seines himmlischen Vaters bis hin in seine Todesstunde vernommen, woraus ungezählte Millionen von Christen Licht auf ihrem Wege durch das

Erdental empfangen haben, zu etwas Profanem stempeln zu wollen.

Und daher erlaube ich mir, der These HARNACKS, für deren Entstehung ich volles Verständnis habe und deren berechtigten Kern ich im nächsten letzten Teile herausstellen möchte: „Das A. T. seit dem 19. Jahrh. als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu konservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung“ eine andere gegenüberzustellen, welche lautet: „Das A. T. im 20. Jahrh. als kanonische Urkunde abzuschaffen, würde dem Zeugnis Jesu und der Apostel, die im A. T. göttlichen Willen und Verheißung gefunden haben, direkt widersprechen, es würde verhängnisvolle religiöse Folgen haben und vor allem einfach ein Anachronismus sein und die größte Dummheit, die die evangelische Kirche begehen könnte.“

VII.

Wir haben uns mit den beiden Männern der Wissenschaft auseinandergesetzt, die in den letzten Jahren ihre Stimme zugunsten einer radikalen Revision der Stellung der evangelischen Kirche zum A. T. erhoben haben. Was sonst im wilden Chorus aus Zeitungen, Vorträgen und Broschüren uns entgeschallt, aber doch alles auf den einen und selben Ton gestimmt ist: Hinweg mit dem A. T.! mag hier übergangen werden. Alles dies beruht vielfach auch auf einer vollständigen Verkennung der gegenwärtigen Situation. Man meint, das Christentum zu fördern, indem man Angriffsflächen beseitigt, die das falsch verstandene A. T. darbietet, und übersieht, wovon man sich ja durch jeden Besuch einer monistischen oder ähnlichen Versammlung überzeugen kann, daß die Feindschaft, der Hohn, der Haß heutzutage vielmehr dem Christusglauben und dem christlichen Ethos gilt, daß die kindlichen altt. Sagen dort kaum noch eine Rolle spielen.

Doch eine Bitte habe ich an alle jene Kämpen gegen das A. T. zu richten, deren Absichten ich im allgemeinen als

die denkbar edelsten und besten anerkenne und mit denen ich so gerne Hand in Hand arbeiten möchte hin auf eine Reinigung und Genesung unseres deutschen Volkstums von ihm wesensfremden Einflüssen, auf ein echt deutsch-evangelisches Christentum. Und diese Bitte lautet: macht euch doch nur klar, was wirklich mit einer Entfernung des A. T. aus unseren Kirchen und Schulen, aus unserem geistigen und religiösen Leben erreicht würde; der Feind, den ihr sucht, steht ganz wo anders, und soweit die Krankheit, die ihr heilen wollt, überhaupt mit dem A. T. zusammenhängt, handelt es sich doch nur um eine falsche Einschätzung und einen falschen Gebrauch dieses.

Hinweg mit dem A. T.! Wäre es nicht eine Verarmung unserer geistigen Kultur um einen nicht zu unterschätzenden Faktor? Sieht man nicht, welche Impulse gerade das A. T. durch die Plastik der in ihm berichteten Gottestaten und der in ihm geschilderten Gottesmänner zu allen Zeiten auf die Kunst ausgeübt hat? Auf einen Michelangelo, dessen Mose noch heute jedem Beschauer als eine Offenbarung des eisernen göttlichen Willens erscheinen muß, dessen Prophetengestalten uns in eine höhere Welt hinein versetzen, auf einen Rembrandt usw. bis hin in die modernste Malerei, die immer wieder sich an einem Abraham, David, Elia oder Hiob versucht? Ich schweige von der Musik eines Palestrina, Händel usw.; erinnere nur an die tiefen Einflüsse des A. T. auf unsere größten Dichter, auf Goethe, Klopstock, Herder, Hebbel usw.

Aber uns handelt es sich hier in erster Linie um die Religion, und da fange man einmal an, unsere religiöse Lyrik auf ihre Abhängigkeit vom A. T. zu prüfen. Würde nicht eine Purifikation in dieser Richtung uns die schönsten Blüten zerstören? Wie innig haben sich besonders in unserer Weihnachtslyrik die altt. Motive mit dem deutschen Volksgeist verbunden, das: Tochter Zion freue dich, der Held aus Davids Stamm, die Rose aus der Wurzel Jesse usw. Schon oben erwähnten wir, wie unser eigentliches evangelisches Trutzlied, das „Ein feste Burg“ Luthers unmittelbar sich an Psalm 46 anlehnt, wie denn überhaupt

die Einwirkungen des A. T., besonders des Psalters auf das evangelische Kirchenlied gar nicht zu übersehen sind, mag es klagen „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, „Zion klagt mit Angst und Schmerzen“ oder trösten „Befiehl du deine Wege“ oder jauchzen „Einer ist König, Immanuel siegt“.

Wie oft greifen unsere Geistlichen, besonders bei Kasualien, gerade nach Texten des A. T., mit gutem Grunde, dieses hat Stellung genommen zu allen Verhältnissen des wirklichen praktischen Lebens, seiner Güter wie seiner Nöte, ist hervorgegangen aus einer über tausendjährigen Geschichte eines Volkes mit allen ihren Wechselfällen und hat sie in die Beleuchtung göttlichen Wortes gestellt. Eine Erinnerung liegt uns da besonders nahe. Wenn wir draußen in Feindes Land, unmittelbar ehe es hineinging in Schlachtenlärm und Todesnot einen Gottesdienst hatten, woher wurden besonders die Losungen genommen, die uns feste Schritte tun ließen auch angesichts des Todesrachens? Und als hier daheim der trostlose Zusammenbruch stattfand, woher nahmen die Geistlichen die Texte zu ihrer Deutung des furchtbaren Widerfahrnisses und zur Aufrichtung der Hoffnung auf ein Auferstehen aus den Volks-Trümmern? Wo ich damals bei den verschiedensten und sehr verschieden gerichteten Geistlichen eine Predigt gehört habe, überwiegend haben sie altt. Texte zugrunde gelegt. Wissen denn die, die unserem Volke wieder die Kraft eines Luther und E. M. Arndt wünschen, gar nicht, was gerade diesen beiden Männern das A. T. bedeutet hat, wo nach ihrem eigenen Zeugnis, ihren Liedern usw. zum guten Teil die Quelle ihrer Kraft entsprang¹⁾? Und daneben denken wir an die Millionen ungenannter deutscher Christen, denen immer wieder hier ein Lied, dort ein Spruch oder eine Erzählung aus dem A. T. in stiller Erbauung Stecken und Stab gewesen ist in den Nöten, die sie betroffen haben. Ja, es blutet einem das Herz, wenn man bedenkt, daß Männer, die uns wieder in heißer Liebe zu ihrem Volkstum wie vielfach auch zum Christentum aufwärts helfen

¹⁾ Vgl. Luthers oben zitierte Äußerung über Ps. 118.

wollen, in Kurzsichtigkeit, ja Blindheit an die Arbeit gehn, eine der besten Kräftequellen des deutschen Volkes, eine Quelle für christlich-religiöses Leben zu verstopfen.

Aber wenn dies Widersinnige sich zuträgt, so muß doch irgend etwas nicht in Ordnung sein. Ja, das ist es auch nicht, und damit kommen wir auf unseren Ausgangspunkt zurück. Den Angriffen eines DELITZSCH, eines HARNACK und auch vieler der anderen Ungenannten liegt ein richtiges Moment zugrunde, und, wenn die evangelische Kirche da nicht bald eine vollständig klare Situation schafft, wird die Krankheit an ihrem Körper eine immer größere werden. Wir sahen, akut geworden ist diese in der lutherischen Kirche durch die unglückselige Verbalinspirationslehre, aber an und für sich ist sie viel älter, geht tatsächlich bis in die älteste Kirche zurück. Und diese Krankheit ist, kurz gesagt, die praktische Gleichsetzung vom A. und N. T. trotz theoretischen Auseinanderhaltens, das Absterben der Erkenntnis, daß die göttliche Offenbarung eine geschichtlich sich entwickelnde gewesen, daß sie ihre zeitgeschichtlichen Stufen und Schranken gehabt hat, daß sie immer zugleich göttlich und menschlich ist, das heißt aber, daß im A. T. ein starker israelitisch-jüdischer Einschlag vorliegt, der mit dem Evangelium in der christlichen Kirche fallen mußte.

Wenn in die römische Kirche Hierarchie und Werkdienst, wenn in die reformierte Kirche gesetzliches Wesen wieder seinen Einzug gehalten hat, so liegt die Wurzel vor allem in dieser gleichwertigen Einschätzung des A. mit dem N. T. Und wenn die evangelische Kirche Deutschlands nicht jetzt endlich bis in die äußerste Peripherie ihrer Gemeinden hinein es sich in Fleisch und Blut übergehen läßt, daß das A. T. kein für alle Zeiten fix und fertiges Offenbarungsbuch ist, sondern ein irrendes, fehlsames menschliches Schrifttum, das aber erwachsen ist in einem Volke, in dem Gott lauter als in irgendeinem anderen vorchristlichen Volke gesprochen hat, daß daher in diesem Schrifttum neben der durch die Jahrhunderte erschallenden Stimme des ewigen Gottes Äußerungen des

jüdischen Volkstums erklingen, die für den Christen längst abgetan sind, dann würde sie allerdings an dem A. T. ersticken. Ich bin aber der Gewißheit, daß sie, die einst die Kraft gehabt hat, mit römischem Aberglauben zu brechen, auch in dieser Beziehung imstande sein wird, gerade jetzt, wo die Arbeit ihrer Theologie das einstmalige rein religiöse Urteil ihrer Stifter über das A. T. auch als das historisch zutreffende in überraschender Weise bestätigt hat, zu der Quelle zurückzukehren, im A. T. wie einst Jesus die Stimme des himmlischen Vaters zu hören und es doch zugleich nur als eine Vorbereitung auf sein gewaltiges „Ich aber sage euch“, „Ein neu Gebot gebe ich euch“ aufzufassen, als etwas, dessen eine Seite von ihm geradezu gerichtet ist.

Und daher darf die Parole nicht heißen: Hinweg mit dem A. T., sondern: Hin zu einem richtigen Verständnis und einer richtigen Wertung des A. T.! In Kirche, in Haus und Schule, vor allem in letzterer. Mit ein paar ganz kurzen Strichen sei wenigstens angedeutet, in welcher Richtung die Reform sich vor allem zu bewegen hat.

Endlich die Dinge ehrlich beim Namen nennen! Nicht immer weiter meinen, daß wir als schlechte Advokaten Gottes Sache führen müßten! Was seit bald hundert Jahren wissenschaftlich als Sage im A. T. erkannt ist, nun endlich auch im Unterricht als solche bezeichnen. Es heißt, die Gewissen morden und Glauben ertöten, wenn man hier weiter als Geschichte aufzwingen will, was nach dem A. T. selbst gar keine Geschichte sein kann. Haben Homers oder des Nibelungenlieds Gestalten für uns als Kinder weniger Leben und Existenz besessen, weil auf dem Buche, aus dem sie uns erzählt wurden, das Wort Sage stand? Nie aber auch diese eindrucksvollen altt. Gestalten als Vorbilder christlicher Ethik hinstellen! Klar, wo man auf Unterchristliches in Israels Geschichte stößt, dies als solches herausstellen und tadeln, ruhig auch, wo die Wurzel dieses im israelitisch-jüdischen Volkstum zu suchen ist, darauf hinweisen, das National-Beschränkte

das Naturhaft-Religiöse als solches als abgetan scheiden von dem höheren Geistesstrom, dem bleibenden, dem ewigen.

Vor allem aber positiv allen Nachdruck auf dies letztere legen, auf das, was, wie Luther sagte, Christum treibt. Die herrlichen Erzählungen aus der Urgeschichte, aus dem Leben der Patriarchen, des Mose und der Helden nicht vortragen als trockene Geschichte der Vorfahren Israels, nein so, daß das Kind merkt, daß in das Leben der Natur und der Völkerwelt ein höheres Sein und Reich hineinragt, daß es einen Vater der Wunder, der Gnade und des Erbarmens gibt, das sich nicht nach dem eigenen Tun des Menschen bestimmt, dem man sich nur glaubend hinzugeben braucht, daß dieser Gott gerade aller Unschuld und allem Schwachen hilft, daß er aber einen heiligen Willen hat, der Beobachtung unter allen Umständen verlangt. Wird jene jetzt so viel gelästerte altt. Geschichte in diesem Sinne gelehrt, so bleibt es bestehen, daß sich an keinem Stoffe besser der Kindesseele das Geheimnis der Religion erschließt, daß sich ihr religiöse Werte, Kräfte und Erkenntnisse mitteilen, die kein Unterricht deutscher Sagen usw., so wertvoll diese in anderer Richtung sind, zu verleihen vermag.

Daneben muß das Schwergewicht des altt. Unterrichts mit dem fortschreitenden Alter natürlich von den Geschichten hinweg verlegt werden auf die Geschichte. Aber auch hier um Gottes willen kein Pauken der israelitischen Volksgeschichte, auch hier kommt es an auf das Hervorkehren der Gottesgedanken in der Geschichte, sein Segnen und Strafen, sein Erziehen für die Vollendung der Religion in Christus. Daher vor allem die Entwicklungsknoten betonen, aus denen eigenartiges neues religiöses Leben herausspringen mußte: die Religionsgründung in der Wüste, die Ansiedlung im kananäischen Kulturlande, die Entstehung des Königtums und alle seine Folgen, die Reichsspaltung, das Vordringen der östlichen Weltmacht, der Fall des Nord- wie des Südreiches, das Exil und die Berührung mit der heidnischen Weltstadt, die Entstehung

der jüdischen Gemeinde und des Judentums. Ziel muß dabei immer bleiben zu zeigen, wie eine Religion des sittlichen Handelns und der Liebe, des Geistes und der Wahrheit heraufzieht, wie sie aber für die Volksmasse zu einer Religion des Gesetzes wird, die einmal abgestoßen werden muß, wenn die Zeit erfüllt ist, und durch Jesus abgestoßen ist, der uns die Freiheit der Kinder Gottes gebracht hat.

Und endlich der Höhepunkt des altt. Unterrichts, die Hineinführung in die Propheten und Dichter selbst. Hier gilt es, sowohl die einzelnen Gestalten, die sich im Dienste ihres Gottes verzehrt haben, lebendig werden zu lassen, die Tragik ihres Lebens auf der einen Seite, ihre sieghafte Weltüberwindung auf der anderen, wie ihre schönsten Sprüche und Lieder kennen zu lehren, in denen im Grunde derselbe Gott, der uns in Jesus erschienen ist, spricht oder seine Frommen ihm antworten und sich schließlich hindurchringen zu dem: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Ähnliches gilt von dem Gebrauch des A. T. im Hause. Neben der selbstverständlichen Schulbibel oder dem biblischen Lesebuche, die jetzt doch wohl auch schon überall gebraucht werden, die alles Antik-Anstößige, alles von rein zeitgeschichtlicher Bedeutung beiseite zu lassen haben, muß es womöglich auch eine Familienbibel überall geben. Auch in den prophetischen Schriften wie in den sog. Hagiographen ist natürlich vieles, was von einer richtigen Erbauung eher ablenkt als sie herbeiführt, von Gesetz und Geschichtsbüchern ganz zu schweigen. Das Recht auf die ganze Bibel zum Forschen behält natürlich jeder evangelische Christ, aber eine Auslese ist eine Handreichung, die sich bewährt; dringend notwendig ist dabei aber auch eine kurze geschichtliche Einführung und Erklärung, die alten ehrwürdigen Bibelwerke, die wir besitzen, haben sich so ziemlich alle überlebt. Hier muß unbedingt noch ein Neues geschaffen werden, kein populärer Kommentar, auch keine Sammelstätte der neuesten gelehrten Einzelfündlein — die gehören anderswohin —, aber ein Hilfsmittel für unsere Häuser und Gemeinden.

das A. T. als Schrifttum seiner Zeit richtig zu verstehen und doch des lebendigen Gottes Wort in ihm zu vernehmen.

Natürlich breche man ganz mit dem seelenmordenden Rate, der ja wohl aus England oder Amerika zu uns gekommen ist, jeden Tag fortlaufend und der Reihe nach ein Kapitel aus der ganzen Heiligen Schrift zu lesen! Aber welcher Strom von Segen kann noch heute von den Psalmen, den Sprüchen der Propheten und Weisen ausgehen in unsere Herzen und Häuser. Hier würde ich sogar sagen: nicht der Breite nach, wohl aber der Tiefe nach noch viel mehr als bisher hinein in das A. T.! Über seine Verwendung im Gottesdienst ist ja schon gesprochen. Daß jede christliche Predigt einen altt. Text nur als Ausgangspunkt christlicher Gedanken benutzen kann, wozu jene aber bei Wechselfällen der Geschichte und Anlässen, die das natürliche Leben darbietet (Erntedankfest, Jahreswechsel usw.), ganz besonders geeignet sind, ist so selbstverständlich, daß ein Wort darüber zu verlieren, einer Beleidigung unserer Geistlichen gleichkäme. Aber freilich, überall, in Schule, Haus und Kirche muß noch viel klarer als bisher mancher Orten der Hinweis erklingen, daß das A. T. über sich selbst hinausweist, daß wir nur das in ihm, was sich mit Christi Geist verträgt, uns restlos zu eigen machen können, daß wir mit der israelitisch-jüdischen Schale nichts zu tun haben¹⁾.

¹⁾ Unter den Vorschlägen, die zu einem „Abbau“ des A. T. in der evangelischen Kirche beitragen sollen, findet man jetzt vielfach auch den, man sollte die Theologen von dem Erlernen des Hebräischen befreien. Ich glaube, mehr ist eine Sache nie beim verkehrten Ende angefaßt. Hat man sich einmal mit einem sog. Laienprediger, der nie an den Urtext herangekommen ist, unterhalten? Eine hilflosere Auslieferung an irgendeine übliche Übersetzung und dadurch gerade an Buchstabenvergötterung ist überhaupt nicht zu denken, denn nichts bewahrt mehr vor dieser, als wenn man einmal in Kontakt mit dem Urtext gesetzt ist mit all seinen menschlichen Fehlern und Unsicherheiten. Das gilt ja vom A. T. mit seiner Möglichkeit der verschiedenen Vokalesung und seiner viel verworreneren Textgeschichte noch viel mehr als vom N. T. DELITZSCH empfiehlt diesen Abbau natürlich aufs wärmste (II S. 70). Ich hoffe, das wird gerade manchen in dieser Frage Schwankenden stutzig machen. Denn

Doch wenn man die Probe daraufhin einmal ernst macht, wo wir es beim Lesen oder Hören des A. T. ganz vergessen, daß Worte israelitisch-jüdischer Männer an uns ergehen, wo nur der Mensch vor uns zu stehen scheint, so werden wir merken, daß solche viel, viel mehr im A. T. sind, als man denkt. Und eben das ist ja schließlich die Probe aufs Exempel, denn wo die göttliche Stimme so ergeht, daß jeder Mensch unbeschadet seines Volkstums sie als an sich gerichtet fühlt, wo sie sein tiefstes Inneres hinweg über alle Schranken der Jahrhunderte ergreift, da steht der lebendige Gott vor uns, kein Jaho oder dgl. Wo einer zu uns spricht: „Was fordert Gott von dir anderes als recht tun, Liebe üben und demütig wandeln mit deinem Gott?“ da redet mit uns der Eine, Ewige, der war, ehe die Berge und die Erde wurden, der derselbe ist, den Jesus geschaut von Angesicht zu Angesicht. Diesen Spuren des Heiligen in allem menschlichen Staube, auch in dem alttestamentlichen, heißt es nachgehen in kindlicher Demut, Ehrerbietung und Glauben. Der eine wird sie hier, der andere da deutlicher finden, genau wird sich nie abmessen lassen, wo sie anfangen und enden. Es bleibt aber heilige Verpflichtung der Kirche dafür zu sorgen, daß das Feld, über das einst diese Spuren dahingegangen sind, ihr erhalten bleibt.

wenn etwas, so beweisen gerade seine Schriften, wie nötig es ist, unsere Geistlichen in den Stand zu setzen, selbständig nachzuprüfen. Wenn jene allen seinen Vergewaltigungen der altt. Schriften hilflos preisgegeben wären, wenn er ihnen mit dem Nimbus eines in die Ursprache Eingeweihten entgegentreten könnte, deren Kenntnis sie entbehren, wenn einzelne Laien, die etwa „die große Täuschung“ gelesen, ihrem Pfarrer sagen könnten: „So sieht es in Wirklichkeit aus, du verstehst ja nichts davon“, es wäre doch ein Verbrechen an der Kirche, wenn wir es dahin kommen ließen. Ob es wünschenswert ist, daß unsere deutschen evangelischen Geistlichen in diesem Punkte in Zukunft hinter der wissenschaftlichen Ausbildung der katholischen oder der evangelischen des Auslands zurückstehen sollten, ist mir auch höchst fraglich. Auf jeden Fall büßt der Geistliche, der die heilige Urkunde seiner Kirche nicht im Urtext lesen kann, das Recht ein, als der theologische Führer seiner Gemeinde betrachtet werden zu können. Daß ein wirkliches Eindringen in den

Graf H. KEYSERLINGK sagt richtig einmal: „Wäre Homer nichts als ein Grieche gewesen, wir verehrten in ihm nicht den größten Dichter aller Zeiten“ (Philosophie als Kunst S. 36). Dasselbe gilt natürlich von einem Shakespeare, von einem Goethe, von allen Großen im Reiche des Geistes. Es gilt aber auch vom A. T. Wäre es nicht mehr als jüdisch-nationale Literatur, es wäre schon längst in der christlichen Kirche erledigt gewesen. Wie alles Große ist es auf dem Boden eines echten Volkstums, nicht eines verwaschenen Internationalismus entstanden, aber es umschließt mehr als nationale Religion, es ist berührt wie keine andere vorchristliche religiöse Schriften-

Geist einer Religion nur an der Hand der Ursprache möglich ist, steht doch wohl auch noch fest, oder man weise den, der englisches Geistesleben studieren will, an die Shakespeareübersetzung von SCHLEGEL und TIECK. Ganz kluge Leute verweisen uns jetzt auf die griechische Septuaginta als Ersatz, um so mehr, da auch die Apostel sich meistens an diese gehalten hätten, nur schade, daß man Leuten, die kein Hebräisch verstehen, die Septuaginta gar nicht wissenschaftlich interpretieren kann.

Ein altt. Professor weiß zwar am besten, wie wenige unserer jungen Theologen jetzt, wo das Studium der Theologie immer umfangreicher geworden ist, es noch zu einer vollen, allseitig sicheren Beherrschung der hebräischen Sprache bringen, aber so weit müssen wir sie doch bringen und bringen sie auch, daß sie der exegetischen Behandlung einer Schrift folgen können und dadurch in Berührung mit dem Urtexte und seinem Geiste gesetzt werden. Moduliert man etwa das Studium der klassischen Philologie danach um, daß es viele Studenten gibt, die nie sattelfest in den Liedern der Sappho usw., die auch im Schulbetrieb keine Verwendung finden, werden, oder das der Philosophie, weil mancher sein Lebtage KANTS Schriften nicht verstehen lernt? Die ganze Not unserer Theologiestudierenden läuft m. E. auf eine falsche Rigorosität in den altt. Prüfungen hinaus, die zu einem Gespenst werden, das das ganze Studium lähmt. Hier setze man mit einer Reform ein. Man prüfe jeden Kandidaten in der einen größeren altt. Schrift, die er selbst namhaft macht. Dabei kann man vollständig genügend erproben, ob er in ausreichendem Maße Kenntnisse und Urteil besitzt, um mit allen den Hilfsmitteln, die jetzt geboten werden, wissenschaftliche Exegese zu treiben. Selbstverständlich darf das Studium des A. T. nicht dahin führen, daß die Kraft unserer Theologiestudierenden für andere, noch zentralere Disziplinen lahmgelegt wird, aber bei einer vernünftigen Prüfungsgebarung ist das sicher nicht zu befürchten.

sammlung von dem Geiste des Gottes, in dessen Dienst und Verehrung sich schließlich einmal alle Völker der Erde finden werden. Die nationale Schale ist in dem Christentum prinzipiell abgestoßen, sorgen wir evangelische Christen dafür, daß sie nie wieder Gewalt über uns gewinnt, aber ebenso auch dafür, daß der unvergängliche Kern, den sie umschließt, uns nie verloren gehe.

Nachwort.

Die ausführliche Begründung meiner in dieser Schrift gebotenen Übersetzung mancher Worte der Kleinen Propheten findet man in meinem soeben erschienenen Kommentare: Das Zwölfprophetenbuch. 1921.

Der alttestamentliche Prophetismus.

Drei Studien von **Ernst Sellin**. 1912. VIII, 252 S. M. 19.20

Inhalt: I. Eine Skizze der Geschichte des alttest. Prophetismus. II. Alter, Wesen und Ursprung der alttest. Eschatologie. III. Altorientalische u. alttest. Offenbarung.

Reichsbote: Dieses neueste Werk des Moskauer Alttestamentlers bedeutet ein Ereignis auf dem Forschungsgebiete des israelitischen Prophetismus. Seit dem Erscheinen von Gressmanns Buche über den Ursprung in der israelitisch-jüdischen Eschatologie ist der Forschung kein Werk beschieden gewesen, das so wie das Sellinsche bei gründlicher Verwertung aller bisherigen Arbeiten den Forscher vor eine Fülle neuer Probleme und Gedanken stellt, so daß dasselbe verdient, in den weitesten Kreisen aller Bibelfreunde Beachtung zu finden.

Sellin, E., Gilgal. Ein Beitrag zur Geschichte der Einwanderung Israels in Palästina. 1917. 114 S. 12.—

—, **Das Problem des Hiobbuches.** Vortrag gehalten auf dem theol. Lehrkursus f. Feldgeistliche in Riga am 13.3. 1918. 1919. 74 S. 7.20

—, **Beiträge zur israelitischen und jüdischen Religionsgeschichte.**

I. Jahwes Verhältnis zum israelitischen Volk und Individuum nach altisraelit. Vorstellung. 1896. VIII, 240 S. 16.—

II. Israels Güter u. Ideale. 1. Hälfte. 1897. VIII, 314 S. 24.—

—, **Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde nach dem babylonischen Exil.** 2 Bde.

I. Der Knecht Gottes bei Deuterjesaja. 1901. IV, 302 S. 26.—

II. Die Restauration der jüdischen Gemeinde in den Jahren 538 bis 516. — Das Schicksal Serubbabels. 1901. IV, 199 S. 18.—

—, **Das Rätsel des deuterjesajan. Buches.** 1908. IV, 150 S. 12.—

—, **Die Spuren griech. Philosophie im Alt. Test.** 1905. 32 S. 2.40

—, **Serubbabel.** Ein Beitrag zur Geschichte der messianischen Erwartung u. d. Entstehung d. Judentums. 1898. VI, 216 S. 18.—

—, **Die Schiloh-Weissagung.** 1908. 22 S. 2.40

—, **Disputatio de origine carminum, quae primus psalterii liber continet, utrum sint ante an post exsilium babylonieum compositae.** 1892. 132 S. 8.—

Kommentar zum Alten Testament

Unter Mitwirkung von

Prof. D. **A. Alt**=Leipzig, Prof. D. Dr. **Jr. Böhl**=Groningen, Prof.
D. **Jr. Bühl**=Kopenhagen, Prof. D. Dr. **W. Caspari**=Breslau,
Prof. D. **J. Herrmann**=Rostock, Prof. D. Dr. **G. Hölsher**=
Marburg, Geh.=Rat Prof. D. **R. Kittel**=Leipzig, Geh.=Rat Prof. D.
E. König=Bonn, Prof. D. **O. Procksch**=Greifswald, Geh.=Rat
Prof. D. **W. Rothstein**=Münster i. W., Prof. D. **W. Stärk**=Jena,
Prof. D. **P. Volz**=Tübingen, Prof. D. **Jr. Wiske**=Wien

herausgegeben von

D. Ernst Sellin,

Geh.=Rat, u. Professor der Theologie in Berlin.

- I. Genesis** übersetzt und erklärt von Prof. D. Dr.
O. Procksch=Greifswald. 1913. XI, 530 S. 42.—
- III. Deuteronomium** eingeleitet, übersetzt u. erklärt von
Geh. Rat Prof. D. Dr. **E. König**=Bonn. 1917.
VIII, 248 S. 30.—
- X. Jeremia** übersetzt und erklärt von Prof. D.
Volz=Tübingen. Befindet sich im Druck.
- XII. Das Zwölfprophetenbuch** übersetzt und erklärt
von Geh.=Rat Prof. D. Dr. **Sellin**=Berlin.
592 S. 90.—
- XIII. Die Psalmen** übersetzt und erklärt v. Geh.=Rat
Prof. D. **R. Kittel**=Leipzig. 3. u. 4. Auflage be-
findet sich im Druck.

Theologie d. Gegenwart (Aus einer Besprechung über Kittel):

... Es ist das abgeklärte Werk eines hervorragenden Exegeten, der sich nun fast ein Menschenalter lang intensiv mit seinem Stoffe beschäftigt hat. Man weiß nicht, was man mehr an dem Kommentar rühmen soll, die exakte philologische Behandlung, die tiefe biblisch-theologische Auslegung und Verwertung oder den gefundenen historischen Sinn, den der Verf. überall bewahrt. Alles was die letzten Jahre uns für die Psalmenerklärung an Fortschritten gebracht haben, in bezug auf Psalmengattungen und Psalmenstil, eschatologischen Gehalt und religiöse Vorstellungswelt, ausländische Parallelen der Psalmen u. dgl. hat hier eine ruhig abwägende Berücksichtigung gefunden. Zum Teil werden diese Probleme in besonderen Exkursen behandelt (vgl. S. 185 ff., 237 ff., 272 f. ufw.). Ich zweifle nicht, daß sich dieser Kommentar im Sturm den Platz erobern wird, der ihm gebührt.

Bahr, H., Die babylonischen Buchpsalmen und das Alte Testament. 1913. 48 S. 3.20

Bennewith, J., Die Sünde im alten Israel. 1907. XII, 271 S. 20.—

Böhmer, J., Reich Gottes und Menschensohn im Buche Daniel. Ein Beitrag zum Verständnis seines Grundgedankens. 1899. VI, 216 S. 14.40

Bredenkamp, E. J., Der Prophet Sacharja erklärt. 1879. IV, 212 S. 12.—

—, **Gesetz und Propheten.** Ein Beitrag zur alttestamentl. Kritik. 1881. III, 204 S. 12.—

Buhl, Fr., Studien zur Topographie des nördlichen Ostjordanlandes. 1894. 20 S. 4.—

Caspari, Wilh., Die Bedeutung der Wortstuppe כַּדִּיִּם im Hebräischen. 1908. XI, 171 S. 16.—

—, **Die Bundeslade unter David.** 1908. 24 S. 2.40

Fren, J., Tod, Seelenglaube und Seelenkult im alten Israel. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung. 1898. XI, 244 S. 15.—

Fries, S., Die Gesetzeschrift des Königs Josia. Eine kritische Untersuchung. 1903. 78 S. 7.20

Hölscher, G., Kanonisch und Apokryph. Ein Kapitel aus der Geschichte des alttestamentl. Kanons. 1907. 77 S. 8.—

Hittel, R., Die Psalmen Israels nach dem Versmaß der Urschrift verdeutscht. 225 S. 10.—

—, **Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel.** Studien und Erwägungen. 1902. 86 S. 8.—

Klostermann, A., Der Pentateuch. Abhandlungen zu seinem Verständnis u. f. Entstehungsgeschichte. 1893. VIII, 447 S. 32.—

— — **Neue Folge.** 1907. IV, 583 S. 40.—

—, **Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo.** 2. Aufl. 1902. 31 S. 3.20

—, **Schulwesen im alten Israel.** 1908. 40 S. 3.60

Böhler, A., Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments. 2 Bde. in 3 Abt. 1875/93. 117.20

Gluge, O., Die Idee des Priestertums in Israel-Juda und im Archistentum. Ein religionsgeschichtl. und bibl.-theolog. Vergleich. 1906. 67 S. 6.40

**Köberle, Justus, Die Motive des Glaubens an die Gebets-
erhörung im Alten Testament.** 1901. 30 S. 4.—

—, **Die geistige Kultur der semitischen Völker.** 1901. 50 S. 3.—

König, E., Die moderne Pentateuchkritik und ihre Bekämpfung.
1914. V, 106 S. 11.20

Loh, W., Hebräische Sprachlehre. Grammatik, Vokabular u.
Übungsstücke, sowie einem „Merfblatt“. 1920. VI, 190 S.
== B. durchgef. u. verm. Aufl. == 27.—

—, **Die biblische Urgeschichte in ihrem Verhältnis zu den
Urzeitfagen anderer Völker zu den israelitischen Volkserzählungen
und zum Ganzen der heiligen Schrift.** 1897. IV, 73 S. 6.—

—, **Die Bundeslade.** 1901. 44 S. 4.80

—, **Das Alte Testament und die Wissenschaft.** 1905.
252 S. 20.—

Maurer, fr., Völkerkunde, Bibel und Christentum. I. Völker-
kundliches aus dem Alten Testament. 1905. 254 S. 20.—

Molsen, U., David als religiöser und sittlicher Charakter
1917. V, 56 S. 6.—

Oettli, Sam., Der Kampf um Bibel und Babel. Ein
religionsgeschichtlicher Vortrag. 4. erweiterte Aufl., mit Be-
rücksichtigung des zweiten Vortrags von Friedr. Delitzsch.
1902. 41 S. 3.20

**Pfeiffer, U., Beiträge zum Verständnis des Prophetentums
in Israel. I. Abraham der Prophet Jehovas.** 1907. 102 S. 4.80

Riedel, W., Alttestamentliche Studien. Erstes Heft. 1902.
103 S. 8.—

—, **Die Auslegung des Hohen Liedes in der jüdischen Ge-
meinde und der griechischen Kirche.** 1898. 120 S. 9.60

—, **Die Kirchenrechtsquellen des Patriarchats Antiochien.**
Zusammengestellt und zum Teil übersetzt. 1900. IV, 210 S.
28.—

Strack, H., Die Sprüche Jesus', des Sohnes Sirachs. Der
jüngst gefundene hebräische Text mit Anmerkungen und
Wörterbuch herausgegeben. 1903. VI, 74 S. 6.—

Yoldk, W., Heilige Schrift und Kritik. Ein Beitrag zur
Lehre von der Heiligen Schrift, insonderheit Alten Testaments.
1897. X, 216 S. 13.—

—, **Der Segen Mose's.** Deut. Kap. XXXIII untersucht und
ausgelegt. 1873. VI, 194 S. 16.—

Wiener, H. W., Wie stehts um den Pentateuch? Eine all-
gemeinverständliche Einführung in seine Schicksale. Mit Ge-
nehmigung des Verfassers übersetzt von Johannes Dahse.
1913. 136 S. 14.40

Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament

von Lic. Dr. **A. Jirku.** 1912. VI, 99 S. M. 9.60

Inhalt: I. Der Glaube an Dämonen. Totengeister. Nachtdämonen. Höhlengeister. Baumgeister. Schedium. Dämonen Besessener. Krankheitsdämonen. Dämonen in Tiergestalt. II. Die Abwehr der Dämonen. (Die Kultusvorschriften des Pl.) Blut. Wasser. Tiere. Pflanzen. Bildwerke. Glocken. Farben. Knotenzauber. Schluß. Register.

Materialien zur Volksreligion Israels

von Lic. Dr. **A. Jirku.** 1914. VIII, 150 S. M. 14.40

Inhalt: Einleitung. Die wunderwirkenden Gegenstände. Stab. Salz. Pflanzen u. Früchte. Milch u. Honig. II. Die Gebräuche wunderbaren Charakters. Händenzauber. Speichenzauber. Sanverim. Totenerweckung. Regenzauber. Omen. Gottesurteil. Sizen am Bache. III. Die Traumdeutung. Schluß. Stellenregister. Sach- und Namenregister.

Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen.

Von Lic. Dr. **A. Jirku.** 1917. VI, 173 S. M. 18.—

Inhalt: I. Kap.: Das Problem. II. Kap.: Der Gedanke der Tradition im Alten Testament. III. Kap.: Die lehrhaften Darstellungen der ältesten Geschichte nach ihrer äußeren Form. 1. Quellen. a) Altes Testament. b) Apokryphen und Pseudepigraphen. c) Neues Testament. d) Patristische Literatur. e) Philo und Josephus. 2. Umfang und Reihenfolge der einzelnen lehrhaften Darstellungen. a) Lehrhafte Darstellungen in breiter Form. b) Kürzere Zusammenfassungen. c) Bruchteile lehrhafter Darstellungen in breiter Form. d) Einzelne stehende Angaben. 3. Formelhafte Wendungen in den lehrhaften Darstellungen. IV. Kap.: Die geschichtlichen Daten der lehrhaften Darstellungen in ihrem Verhältnis zum Pentateuch. 1. Die ägyptischen Plagen. Anhang: Frage betr. den Götzendienst Israels in Ägypten. Anhang: Zwei Gottesworte aus der Zeit des Auszugs aus Ägypten. 3. Wolken- und Feuerfäule. 4. Durchzug durchs Rote Meer. 5. Manna und Wachtelei. 6. Schlagen des Wassers aus dem Felsen. 7. Goldenes Kalb. 8. Ausjendung der Rundschar. 9. Botschaft an Edom. 10. Kampf mit Sichon und Og. 11. Balak-Bile'am-Episode. 12. Abfall zum Ba'al Pe'or. V. Kap.: Die lehrhaften Darstellungen der ältesten Geschichte Israels und die Pentateuchfrage.

Centralfragen der Dogmatik in der Gegenwart.

Sechs Vorlesungen, gehalten auf einem vom Königl. Sächs. Kultusministerium veranstalteten theol. Kursus zur Weiterbildung von Volksschullehrern zu Leipzig. Von Geh. Rat Prof. D. **E. Ihmels,** Leipzig. **Vierte durchgesehene Auflage.** 1921. VIII, 195 Seiten. M. 12.—, geb. M. 16.—

Inhalt: Glaube u. Dogma. Das Christentum, sein Wesen u. seine Absolutheit. Das Wesen der Offenbarung. Die Person Jesu. Das Werk Jesu in s. bleibenden Bedeutung für die Gemeinde. Die Gewißheit des Glaubens. Anhang.

Theologie der Gegenwart 1911, Heft 1:

... Infolgedessen sind die Vorlesungen vorzüglich geeignet, um sie den religiös ja sehr besonders angefochtenen Gliedern des Standes, vor dem sie gehalten wurden, in die Hand zu geben, aber auch in ähnlicher Situation sich befindenden weiteren Schichten

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Dr. Werner Scholl, Leipzig
Königsstraße 25

Lebensideale der Menschheit.

1. Heft: **Dürer, Michelangelo, Rembrandt.** Von Univ.-Prof. **Hans Preuß**, Erlangen. 2. Aufl. Mit einem Bildnis N. Dürers. 1921. 58 S. M. 5.—, kart. M. 7.50
2. Heft: **Konfuzius, Buddha, Parathustra, Muhammed,** Von Univ.-Prof. **R. H. Grützmacher**, Erlangen 2. Aufl. Mit einem Bildnis Muhammeds. 1921. 92 S. M. 7.50, kart. 10.—
3. Heft: **Bach, Mozart, Wagner.** Von Univ.-Prof. **Hans Preuß**, Erlangen. 1919. 104 S. M. 9.—

Vergangenheit und Gegenwart: „Obwohl auf eingehendster, historischer wie ästhetischer Deutung der Kunstwerke beruhend, ist dies kleine Büchlein doch weit mehr als Kunstgeschichte und Ästhetik. Dem Verf., dessen Einfühlungskraft man bewundern muß, sind die Wege dieser drei Heroen Typen menschlicher Entwicklungsgänge . . . Das Büchlein ist ebenso gedankenreich wie formvollendet. Jede Zeile offenbart den historischen Denker, den Kunstkritiker, den Sprachkünstler. Für besinnliche Leser empfehlen wir es aufs wärmste.“

Ev. Kirchenzeitung 1919 Nr. 4: Bach, der lutherische Gotiker, Mozart der aufklärerisch katholische Christ, Wagner, der Mystiker des Barock — eine glänzende weitere Darstellung des feinsinnigen Ästheteten, der uns schon drei Maler charakterisiert hat. Je weiter der Leser kommt, desto mehr wird er gefesselt und hingerissen von den überraschenden, aber der Wirklichkeit entsprechenden Ausführungen. Was mancher musikalisch Veranlagte wohl längst empfunden hat, tritt ihm hier wahr und packend entgegen.

Nietzsche.

Von Univ.-Prof. **R. H. Grützmacher.**
Fünfte durchgesehene Auflage.

Im Druck



Inhalt: Nietzsches Leben und Charakter. — Nietzsches Werk — Nietzsches Stellung zu Kultur, Kunst und Wissenschaft. — Nietzsches Stellung zum Leben des Einzelnen und den sozialen Gemeinschaftsformen. — Nietzsches Stellung zu Moral, Religion und Christentum — Nietzsches Grundideen: Der Wille zur Macht, der Uebermensch, die ewige Wiederkunft aller Dinge.

Prof. D. Pfennigsdorf-Bonn schreibt im „Geistesstempel d. Gegenwart“:

Das Buch von Grützmacher ist m. E. die beste Schrift, die wir von theologischer Seite über Nietzsche haben. Daß der Verfasser sich entschlossen hat, den Inhalt noch mehr zusammenzudrängen, kann der Lektüre nur zugute kommen.

Das Literarische Centralblatt urteilt:

„Die im Charakter akademischer Vorlesungen sine ira et studio verfaßte Schrift hat sich durch ihre objektive Darstellung und Beurteilung die Gunst weiter Kreise erworben, sodaß sich bereits die 4. Auflage notwendig macht, die nach den neuesten Erscheinungen der Nietzsche-Literatur verbessert und zugleich etwas gekürzt ist.“

A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Dr. Werner Scholl, Leipzig
Königstraße 25

Die Grundwahrheiten der christl. Religion.

Von Prof. D. Dr. R. Seeberg-Berlin. Siebente Auflage. 1921. VII,
182 Seiten. M. 12.—, geb. M. 16.—

Inhalt: Urspr. u. Wesen d. Religion. Religionen d. Menschheit u. d. absol. Religion. Christentum als d. absol. Religion. Beweis der absol. Religion Glaube u. Liebe. Christentum als positive Religion. Kirchl. Dogma. Offenbarung Gottes in J. Christo. Der freie Mensch u. d. allwirksame Gott. Wesen der menschl. Sünde. Ursprung u. Ausbreitung d. Sünde, d. Erlöser d. Sünde. Person J. Christi. Werk Christi. Gemeinde J. Christi. Entstehung u. Entwicklung d. neuen Lebens d. Christen. Der sittliche Kampf um das neue Leben und sein Ziel.

Erfahrung für das Christentum.

Von Prof. D. G. Gilbert. 2. Auflage. 1919. 80 S. M. 5.—

Inhalt: Christentum oder Kunst? — Christentum oder Wissenschaft? — Christentum oder Moral? — Christentum oder Religiosität?

Württembergische Bundesblätter:

Dieses Buch möchte ich geschrieben haben! Das hat Wahrheit u. Kraft. Es sind klare Gedanken u. starke christl. Erfahrung, die hier reden . . . Kauft es, lest es, verbreitet es bei jeder Gelegenheit, auch unter Schülern der oberen Klassen höherer Lehranstalten, in der Lehrer- und Beamtenwelt, unter allen „Gebildeten“. Es gibt Wehr- und Nährkraft.

Geisteskampf der Gegenwart:

. . . Die Schrift bietet ein vortreffliches Hilfsmittel im Kampfe um die christliche Weltanschauung. Dringend erwünscht ist ihre weitere Verbreitung durch Aufnahme in Büchersammlungen und persönliche Empfehlung. Zunächst aber lese man sie selbst. Pf.

Moderne Willensziele.

Von Prof. D. G. Gilbert. 2. Auflage. 1919. 64 Seiten. M. 4.—

Der Wille zum Nichts: Arthur Schopenhauer — Der Wille zur Macht: Friedrich Nietzsche — Der Wille zum Glauben: Hamlet.

Theologische Literaturzeitung:

Die Aufsätze, die hier vereinigt sind, darf man als in ihrer Art musterhaft bezeichnen. Ursprünglich wohl als Vorträge gehalten, sind sie ein vorbildliches Beispiel guter Apologetik. Ein wirklich interessantes Thema: Was soll der Mensch wollen?, eine gründliche Auseinandersetzung mit modernen Geistern (Schopenhauer, Nietzsche), ein einfacher Stil, eine durchsichtige Beweisführung, eine vornehme Behandlung des Gegners und nicht zuletzt ein Verzicht auf jede Phrase: das sind die Vorzüge dieser Essays. . . . Ich möchte dem Büchlein eine weite Verbreitung in sog. gebildeten Kreisen wünschen.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Dr. Werner Scholl, Leipzig
Königstraße 25

Das Leben nach dem Tode.

Von Geh.-Rat Prof. D. Dr. **Paul Feine** in Halle a. d. S. 1919. 74 S. M. 6.—

== Zweite durchgesehene Auflage. ==

Inhalt: 1. Die heutigen Anschauungen in Wissenschaft, Kirche und Leben. 2. Die Gewißheit der Erreichung des dem Menschen durch die Schöpfung bestimmten Zieles. 3. Der Zustand alsbald nach dem Tode. 4. Die Lehre von der Wiederherstellung aller Dinge. 5. Die Lehre von der Seelenvernichtung. 6. Der Abschluß der Weltzeit und die Aufrichtung des Reiches Gottes.

Das Büchlein paßt so recht in den Ernst der Zeit. Es zeigt uns, daß wir nur als Ewigkeitsmenschen vorwärts kommen können, und daß der Ewigkeitsglaube im biblischen Volkssinne eine Gewißheit bedeutet, die zugleich auch eine überaus tröstliche Wirklichkeit ist.

Geisteskampf:

Es ist sehr erfreulich, daß diese schlichte wie aus der Bibel schöpfende Schrift so schnell eine neue Auflage gefunden hat. Sie ist berufen, vielen ein sicherer, tröstlicher Wegweiser zu werden. Pf.

Die Gegenwart und das Ende der Dinge.

Von Geh.-Rat Prof. D. **P. Feine**, Halle a. S. 3. Auflage. 1919. 40 S. M. 2.50

Inhalt: Heutige Stimmen über das Ende der Dinge. — Die Person Jesu als Mittelpunkt der Geschichte. — Wie kommt das Reich Gottes? — Zustand der Vollendung. — Wann kommt das Ende der Dinge.

Es ist so recht geeignet, über ein schwieriges Gebiet aufzuklären und einen ernstesten und doch freudigen Zukunftsglauben zu stützen und zu stärken.

Ewiges Leben.

Von Geh.-Rat Prof. D. Dr. **R. Seeberg**, Berlin. 4. und 5. Auflage. 1920. VIII, 112 S. M. 9.—

Inhalt: 1. Die Leidtragenden. 2. Leben, altern, sterben, totsein. 3. Das geistige Ich und die materialistische Seelenlehre. 4. Fortexistenz und Fortleben. Die Religionsgeschichte. 5. Die verstandesmäßige Betrachtung der Welt. 6. Die Welt als Leben und Wille. 7. Die Erfassung des Lebens. Empfindung, Wille, Denken. 8. Das geistige Leben. 9. Der Geist und die Geister. 10. Ewiges geistiges Leben, Seligkeit. 11. Die Zerstörung des ewigen seligen Lebens durch das Böse. 12. Die Erlösung zum Leben durch den Geist Christi. 13. „Auferstehung des Fleisches“. 14. Das jüngste Gericht im Neuen Testament. 15. Das doppelte Ende. 16. Unsere Furcht vor dem Tode. Das persönliche Fortleben. 17. Christus die Höhe des Geistes u. das ewige Leben. 18. Das ewige Leben im deutschen Kirchenlied. 19. Die Unreifen, Ungläubigen und das ewige Leben. 20. Das Wiedersehen. 21. Die ewige Seligkeit. 22. Weltgericht u. Weltgeschichte. 23. Die Hölle. 24. Zwei Bilder. — Anhang: Das Rätsel des Spiegels.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhdlg. Dr. Werner Scholl, Leipzig
Königstraße 25

Deutsche Geschichte

unter

Kaiser Wilhelm II.

Von **Conrad Bornhak**

1921. VIII, 360 S. Preis M. 29.—, eleg. geb. M. 39.—

————— Vollständig aufschlagsfrei. —————

Leipziger Neueste Nachrichten: Das Buch will nicht nur gelesen, sondern mit- und nachdenkend durchgearbeitet sein. Dazu kann man seiner Darstellung — auf die noch bei mehr als einer Gelegenheit zurückzugreifen sein wird — gerade innerhalb der Leserschaft der Leipziger Neuesten Nachrichten nur die weiteste Verbreitung wünschen.

Reichsbote, Berlin: Einen besonderen Vorzug des Buches bildet seine flüssige, vornehme Schreibweise, fern von jeder Kathederhaftigkeit, zuweilen mit Sarkasmus und Humor untermischt. Prachtvoll ist die Apotheose an die Unzerstörbarkeit des deutschen Achtzig-Millionen-Volkes, erhebend wirkt die Unterstreichung der tröstlichen Momente. Das Lesen dieses Buches hebt weit über den Alltag des grauen politischen Augenblicksgeschehens und muntert gewaltig auf, Mann für Mann an Deutschlands Wiedererstehen mit Gut und Blut zu arbeiten. Das Buch muß und wird seinen Weg machen.

Rölnische Zeitung: Bornhaks soeben herausgegebene „Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II.“ sei jedem empfohlen, dem es um eine gedankenvolle, klare und fesselnde Darstellung der Regierung des letzten Kaisers zu tun ist. Das wichtigste Ergebnis des Buches ist die Erkenntnis, daß nicht erst der Krieg den Zusammenbruch herbeigeführt hat, sondern daß dessen Ursachen weiter und tiefer zurück, in dem Charakter und den Miskarissen der leitenden Männer liegen. ... Durch die Wahrhaftigkeit und Klarheit, mit der das Buch den innern Zusammenhang der Dinge, die Persönlichkeit der leitenden Männer und die Tragweite ihrer Entschlüsse enthüllt, wirkt es wie eine wirkliche Tragödie erschütternd und doch zugleich reinigend und befreiend.

Neue Preuß. (†) Ztg., Berlin: Natürlich ist das Charakterbild Bethmann Hollwegs und seiner unfähigen „Kartenhausepolitik“ in den schwärzesten Farben gehalten und muß es sein, da nach Bornhak „der höchste Richter aller geschichtlichen Taten der Erfolg“ ist. Ueber diesen geschichtsphilosophischen Relativismus und manch andere scharf zugespitzte Anschauung des Verfassers läßt sich streiten. Doch liegt gerade darin ein besonderer Reiz seines ehrlichen, klugen Buches, dem viele und aufmerksame Leser zu wünschen sind, daß es nicht zum Nachsprechen, sondern zum Durchdenken und Selbstbeurteilen anregt. L. v. Winterfeld.

Hamburger Nachrichten: Das vernichtende Urteil, das Bornhak über Bethmann Hollweg fällt, ist so klar begründet, daß nichts hinzuzufügen ist. Unsere Diplomatie hat trotz der unvergleichlichen Siege unseres tapieren Volksheeres den Krieg verloren, und den Todesstoß haben uns unsere eigenen Landsleute gegeben, die in fast unbegreiflicher Parteileidenschaft die Folgen ihres politischen Wahnsinns nicht voraussahen, als sie den Umsturz in einem Augenblick inszenierten, in dem wir mehr denn je auf unsere feste Geschlossenheit angewiesen waren.

Der Bürger, Braunschweig: Möge das Buch, das als eins der wertvollsten aller nach dem Kriege erschienenen angesehen werden darf, weitest Verbreitung im deutschen Volke finden. J. v. Wülknitz.

H. Deichertsche Verlagsbuchdlg. Dr. Werner Scholl, Leipzig

Rönigsstraße 25

BS1160 .S4
Sellin, Ernst/Das Alte Testament und die

3 2400 00009 5673

BS
1160
S4

LC Coll.

Sellin, Ernst
Das Alte Testament und die
evangelische Kirche...BS
1160
S4

LC Coll.

